Hinrich Lühmann

Aus:

Zehn Vorträge über Hysterie (1985/86)

Inhalt

Vorbemerkung 6

Erste Sitzung 7

Die Hysterischen lehren; Freud und Breuer: dies ersten, die zugehört haben 7

Zur Vorgeschichte: Hippokrates, Galen, Sydenham, Leibniz, Mesmer u.a. 7

Charcot: Das Wissenschaftstheater 10

Zwischenbilanz 15

Anna O. 15

Resümee der Fallgeschichte 16

Die kathartische Methode 17

Sprache vs. Heredität 17

Eine pathogene Vorstellung wirkt auf den Körper 19

Es geht um Sprache 20

Das Sexuelle 21

Zweite Sitzung 23

Wiederholung 23

Die kathartische Methode 24

Fragen 24

Elisabeth von R. 25

Novelle 25

Stil 26

Gliederung der Fallgeschichte 27

S. 196 – 199 27

S. 200,2; S. 201,1 – S. 203,2; S. 205,2 – S. 206 oben – S. 207,2 28

Determinismus und die Reproduktion der Leidensgeschichte 29

Verhältnis zum Vater 30

S. 208 – S. 217 – Leitfragen 31

Dritte Sitzung 34

Wiederholung 34

Konversion 34

Elisabeth von R. 36

Zu S. 214 – S. 216,4 36

Zu S. 219,2 – S. 222,2 38

Zu S.219, 2 „ich hörte einmal“ bis S. 210, 2, erster Satz 40
Ein Phantasma der Unmöglichkeiten 41
Identifikation mit dem Vater 42
Verallgemeinerung 43
Vierte Sitzung 44
Wiederholung der 1. – 3. Sitzung 44
Die Hysterika lehrt 44
Sprache 44
Determination 45
Aktuelle Konflikte als Tagesmaske einer strukturellen Unmöglichkeit 46
Schlussfolgerungen 47
Traum der Fleischersfrau 47
Gliederung 47
Formen der Identifikation 50
Unmöglichkeit 51
Zur Funktion des Mannes 52
Identifikation der Fleischersfrau mit ihrem Mann? 53
Fünfte Sitzung 55
Dora 55
Fragen 55
Lektüre und Interpretation 55
StA. S.97 - S.105; GW S.176-S.186 56
Szene im Laden (StA S.105-S.107, GW S.186-S.188), Die erste Gouvernante (StA S.112-S.113, GW. S.194-S.196) 56
Die Mutter als Kontur 59
Der Vater 60
Herr K. 61
Frau K. 62
Sechste Sitzung 63
Wiederholung 63
Identifizierungen 65
Verallgemeinerung 68
Zwischenbilanz 69

Doras erster Traum (GW S.225–S.229, StA S.136–S.139) 69
Freuds Interpretation 69
Rückkehr zum Vater – abweichende Deutung 72
Siebente Sitzung 74
Wiederholung und Kritik 74
Gabe und Tausch 76
Doras zweiter Traum 78
Doras Liebe zu Frau K. 79
Doras „Rachsucht“ 79
Dora forscht 80
Doras Verliebtheit in Herrn K. 81
Gemeinsames Material beider Träume 82
Die *Queste* 83
Sexualforschung 84
Dora einem Mann identifiziert? 85
Jungfräuliche Schwangerschaft 86
Dora und die Sixtinische Madonna 87
Wo ist Maria? 88
Jungfräuliche Mutterschaft 89
Aufhebung der Geschlechterdifferenz: Maria als Phallus 89
Ein Weg ins Lexikon 91
Achte Sitzung 93
Rückblick 93
Wissen und Begehren 94
Begehren lassen 94
Körper 94
Mann und Vater 94
Frau und Mutter 95
Dyade 95
Neunte Sitzung entfällt 97
Zehnte und letzte Sitzung 98
Die Hysterika und der Ausgang des Ödipuskomplexes 98
Das Objekt des Begehrens handhaben 98

Wollt doch endlich den Mangel heilen! 99
Heilungsversuche der Hysterika: Phallus sein 100
Heilungsversuche der Hysterika: Idole 101
Heilungsversuche der Hysterika: Das Begehren des Anderen dominieren 101
Proteus 102
Die Eltern der Hysterischen 103

Vorbemerkung

In der *Sigmund-Freud-Schule Berlin* (1978 – 1987), einer an Freud und Lacan orientierten psychoanalytischen Vereinigung, der ich früh als sechstes Mitglied angehörte, wurden auch Seminare durchgeführt.

Die Bezeichnung „Seminar“ war irreführend. In törichter Imitation der *Séminaires* von Jacques Lacan wurde *belehrt*; von dem einen luthermäßig donnernd von oben herab, von dem anderen in seufzender Fragehaltung, doch selbst nicht zu befragen. Ihr souveränes Reden über die Kastration bot diesen Meistern den Felsen eigener Unkastriertheit. Wie immer, wenn eine neue Lehre mit der Fanfare der Gewissheit verbreitet wird, fanden sich schüchterne Schäfchen, die folgten und „*Määäh!*“ riefen. Ich gehörte dazu. Es brauchte Jahre, davon loszukommen. Meine notorische Unzuverlässigkeit in Parteiungen und mein Agnostizismus haben mich letztlich davor bewahrt, in diesem Milieu zu bleiben, gar den glaubensstarken Meister zu spielen.

Was ich 1984/85 meinen Hörern zugemutet habe, ist mir 2014 wieder begegnet: ein Seminar über „Hysterie“. Ich weiß heute nicht, was ich davon halten soll. Es ist inkonsistent. Gleichwohl mag es jemandem, der Freuds Texte über **Anna O., Elisabeth v.R., die Fleischersfrau und Dora** genau lesen will, Anregungen bieten. Vielleicht freut ihn auch die Interpretation der **Sixtinischen Madonna als Phallus**. So gebe ich hier Ausschnitte des Seminars in der Hoffnung wieder, dass die Mischung aus eklektischem Gebrauch von Theoriestücken und genauer Textarbeit punktuell Einsichten zutage fördert, die noch immer interessant sein mögen.

Das Manuskript ist für den mündlichen Vortrag geschrieben worden; auch deshalb sind Quellenangaben eher zufällig erhalten. Schlimmer ist, dass ich mich damals bei der Sekundärliteratur bedient und diese nicht ausgewiesen habe. Ich erinnere mich an Lucien Israel und an Charles Melman. Das ist heute nicht mehr zu reparieren, Geklautes und Eigenes sind nicht mehr zu trennen.

Januar 2015,
H. L.

Erste Sitzung

Die Hysterischen lehren; Freud und Breuer:
dies ersten, die zugehört haben.

[…] An der Hysterie hat Freud – der gelehrige Schüler der Hysterikerin, nennt ihn Lacan – jene Konstanten entdeckt, die zu den Kernpunkten der Psychoanalyse gehören: die Rolle der Sexualität, das Unbewusste, die Funktion des Phantasmas, Übertragung, Verdrängung, Identifikation – und er dokumentiert uns die überwältigende Funktion der Sprache. Er nahm auf, was eine Hysterikerin mit der „talking cure" zur Sprache brachte und dass sie es zur Sprache brachte. Mit ihr wurde das Arrangement entwickelt, dem die Psychoanalyse sich verdankt, Sprechen – Hören – Deuten.

Dass dies an der Untersuchung der Hysterie geschah, ist kein Zufall. Der Grund ist nicht allein, dass gerade in der Hysterie die obengenannten Kernpunkte relevant sind. **Vielmehr verdankt Freud sein Wissen der Hysterika selbst**. Denn die Hysterika lehrt; Breuer und Freud waren die ersten, die ihr zugehört haben. Das war revolutionär, wurden doch bei Charcot die Hysteriker lediglich besprochen (im Doppelsinn des Wortes) und hatten deshalb als Sprache nur ein anderes: ihren Körper. […]

Zur Vorgeschichte:
Hippokrates, Galen, Sydenham, Leibniz, Mesmer u.a.

Die Geschichten der Medizin heben hervor, dass es schon immer Erkrankungen gegeben hat, die wir heute als hysterisch bezeichnen würden und Heilungsverfahren von Hippokrates bis Mesmer, deren Erfolg auf der Handhabung von Mechanismen beruhen, die bis in die Anfänge der Psychoanalyse ihre Anwendung erheischten. Ich nenne Hypnose und Suggestion.

Die erste ärztliche Ätiologie der Hysterie gibt uns Hippokrates (περὶ παρθενίων, Von den Krankheiten der Jungfrauen); und so oft sie schon zitiert worden ist, so ist sie doch des Nachdenkens wert. Er gibt den Namen Hysterie, denn er sieht die Ursache der Erkrankung darin**,** dass der Uterus (hysteron), durch Enthaltsamkeit frustriert, im Körper umherwandert und sich schließlich im Hirn festfrisst, wo ihm die weiße Substanz als Spermaersatz dient. Keine nur alberne Phantasie. Sie sagt viel aus über das Phantasma des Mannes bezüglich der weiblichen Sexualität. Nicht fern ist die *Vagina dentata*; und *wessen* Hirn hier zur Disposition dient, bleibe unerörtert. Das Bild der körperlichen Wanderung trifft durchaus: da ist etwas am oder zum Körper.

Von der Frau erfahren wir hier wenig, viel aber über jene Grundkonstellation, die für die nächsten zweieinhalbtausend Jahre das Schicksal der Hysterika ist: Männer fabrizieren ihre Theorien über das, was Männer hysterisch nennen. Das heißt, **jede Beschäftigung mit dem Phantasma der Hysterie hat auch zu tun mit dem Phantasma dessen, der mit der Hysterika zu tun hat**. […]

Was wiederum nährt das Phantasma des Mannes so spezifisch, dass Lucien Israel, der diese Stelle zitiert, ein *quaerens quem devoret* einfügt? Er zitiert 1. Petrus 5,8, wo es vom Teufel heißt, er streife umher wie ein brüllender Löwe, suchend, wen er verschlinge. Die Vagina als Tor zur Hölle. Kein sehr einladendes Bild, produziert von der Angst des Mannes.

Die Definition des Hippokrates enthält bereits eine Reihe von Momenten, die uns in diesem Semester zu denken geben werden. Hirnsubstanz als Sperma-Ersatz; das ist Substitution, also Metapher. Das Umherwandern ist Verschiebung, Metonymie. Die Ursache „Enthaltsamkeit" deutet auf ein Fehlen im Bereich des Begehrens. Und insgesamt: der Körper als der Ort eines Geschehens.

Auch Galen (ca. 130 – 200 n.Chr.) macht den Uterus für die Hysterie verantwortlich, allerdings sieht er ihn nicht mehr als ein Wanderorgan.

Im Mittelalter und in der frühen Neuzeit schweigt die Hysterie oder genauer: bringt, soweit ich weiß, niemanden zum „wissenden" Reden über die Hysterie. Andererseits ist dieser Zeitraum nicht arm an *agierten* massenhysterischen Phänomenen: Kreuzzüge, Templerverfolgung, Hexenwahn. **Erst mit dem Entstehen einer klassifizierenden Wissenschaft von den Krankheiten, die sich bemühte, hier zu leisten, was Linné für die Pflanzen geleistet hatte, taucht die Hysterie wieder auf und zwar als das, was durch besondere Hinterlist und Gemeinheit sich eben dieser Klassifizierung entzieht.** Die Hysterie nimmt nach Belieben die von ihm beschriebenen Krankheitsgesichter an und täuscht den Arzt, spielt mit ihm, so dass Sydenham seine Kollegen nur vor ihr, der Simulantin, warnen kann.

Zu den unzähligen Versuchen, um die Radikalität der Freudschen Entdeckung herumzukommen, indem man ihn in Plattitüden ersäuft, gehört auch jener, der triumphierend feststellt, dass es den Begriff des Unbewussten ohnehin schon seit der Romantik gebe – hat Freud nicht selbst zugegeben, dass er einmal Börnes Rezeptur, wie man über Nacht ein Universalschriftsteller werden könne, gelesen hat?

Daran ist richtig, dass es gegen Ende des Jahrhunderts von Begriffen wimmelt, die es mit der „Spaltung" haben: Verdoppelung der Persönlichkeit, Doppeltes

Bewusstsein, Dissoziation der psychologischen Phänomene usw. (Sie können das bei Laplanche-Pontalis unter „Clivage du moi“ / „Ichspaltung“ gedrängt nachlesen.)

Es stimmt, dass die Beobachtung nicht neu ist; in der jüngeren Europäischen Geistesgeschichte geht sie zurück bis auf Leibniz; er kannte bereits die „petite perception“, die Wahrnehmung unterhalb der Bewusstseinsschwelle, die dann bei Herbart, Schopenhauer, von Hartmann und Nietzsche auftaucht. Ins öffentliche Bewusstsein dringt die Einsicht anderer als bewusster Phänomene mit dem Mesmerismus und im Zusammenhang mit der Hysterie: Mesmer stellte dem Newtonschen Gravitätsprinzip als ein Naturprinzip eine *gravitas animalis* zur Seite, ein Prinzip im Körpergefüge, das die Fähigkeit hatte, Einfluss auf Gemütsbewegungen des Menschen zu nehmen. Später erscheint sie als *„tierischer Magnetismus“* (1779). Die Wirkungen dieser Kraft nennt er mechanisch, sie sei bisher unbekannten Gesetzen unterworfen; sie wirkt in dem Nervensystem. **Und: sie ist übertragbar**. An diese Übertragung knüpfte sich die europaweit betriebene Therapie des Magnetismus; sie bestand im Berühren und Bestreichen des Patienten. Die Methode hatte Erfolg – Erfolg wohl bei den Hysterischen. Und sie machte deutlich und evident, dass es über den Weg des Körpers einen bislang unbekannten, einen unbewusst wirkenden psychischen Faktor gab. Der bei wiederholtem Streichen auftretende Somnambulismus wurde Gegenstand ernsthafter Forschung, und es wurden Lehrstühle für tierischen Magnetismus eingerichtet, einen von ihnen hatte kein Geringerer als Hufeland inne.

Ich übergehe die Details des Somnambulismus-Streites, der das Jahrhundert durchzieht. Ausgefochten wird er vor allem in Frankreich und mündet in zwei Schulen; jener von Nancy um Bernheim und jener von Paris um Charcot.

Bernheim behandelte zunächst mit Hypnose, dann mit Suggestion alle möglichen Krankheiten: Rheuma, Magen-Darm-Erkrankungen, Menstruationsbeschwerden. **Für ihn war Suggestibilität „die Eignung, einen Gedanken in eine Handlung umzuwandeln“ – er hatte also das Phänomen der Konversion gesehen.** War für ihn die Hypnose kein pathologischer Zustand, so galt für den Neurologen Charcot die Hypnotisierbarkeit ausschließlich hysterischen Personen (zu denen er auch Männer rechnete) vorbehalten. Somnambule Zustände lassen auf „hysterische Veranlagung“ schließen.

Charcot: Das Wissenschaftstheater

Als junger Assistent war Freud 1885, also ein Jahr vor Eröffnung seiner Praxis, als Stipendiat fünf Monate in der Salpêtrière und lernte dort Charcots Krankendemonstrationen kennen und vor allem seine der Hysterie gewidmete Traumatheorie.

Wesentliche Ursache der Hysterie ist demnach das psychische Trauma, die schreckhafte Emotion; sie ruft klinische Symptome hervor. Er suggerierte Hysterikerinnen die Vorstellung, dass sie gelähmt seien. Die Symptome der Lähmung stellten sich ein. Er zog daraus den Schluss, dass in beiden Fällen eine Trübung des Bewusstseins zugrundeliegen müsse. Durch diese Trübung ist dann die Ausbreitung einer „Idee" möglich; und diese „Idee de l'impuissance motrice" wirkt auf den Körper und ist dem Steuerungsmechanismus des Ichs entzogen. Wir haben hier also eine Vorstellung, Sprachliches also, durch Sprache induziert, das, wie auch immer, der Konversion auf den Körper unterliegt.

Bei dem Versuch, der Besondere Freud zu vertuschen, wird oft auch der Name von Janet genannt. Er war Charcots Schüler und arbeitete bis 1902 in der Salpêtrière (+1947). Sein Thema war der psychologische Automatismus (z.B. bei mechanischen, eingeschliffenen Arbeiten); er erkannte „verlorene Erinnerungen", die unbewusst weiterbestehen, mit eigenem Ich, eigenem Empfinden, eigenen Vorstellungen.

All diese Vorstellungen, wie auch immer sie sich zu einander verhalten, haben gemeinsam, dass sie in den psychischen Funktionen einen Dualismus bilden, wo sich das Unbewusste vom Bewussten abhebt wie Verstand von Instinkt, das Automatische vom Kontrollierten. Diese Theorien sind nicht fern von der Fabel des Menenius Agrippa mit ihrem Mythos der gegenseitigen Abhängigkeit aller Glieder, wobei dem Kopf in der Logik der Fabel die Sonderrolle eingestanden wird. […].

Allen diesen Theorien fehlt, was sie an der Beobachtung der Hysterika durchaus nicht nur sehen, sondern auch hätten hören können.

Charcot, der seit 1862 an der Salpêtrière forschte, und seine Schule standen vor dem Problem, die Hysterie endlich wissenschaftlich zu packen sowohl durch genaueste Beschreibung ihrer Symptome als auch durch Erfassen ihrer Ätiologie. Nun sind Charcots klinische Beschreibungen noch heute die Referenz.

Durch sein Bemühen wertet er die Hysterie als eine ernstzunehmende Krankheit auf: sein wissenschaftliches Gebaren und das ernste Gepränge seiner Wissenschaft – und ich spiele hier auf Freuds Worte an, mit denen er zwanzig Jahre später seine „Wissenschaft“ im Fehlen eben dieser Eigenschaften sieht – Charcots wissenschaftliches Agieren also führte dazu, dass die Hysterie endlich ernst genommen wurde. Zu nennen sind hier Charcots Bestreben, die Hysterie der Epilepsie anzunähern und die Hereditätstheorie, bei der das Aktuelle die Rolle eines agent provocateur spielt.

Die Hysterie wurde nun zum wissenschaftlichen Studienobjekt: Im Mittelpunkt standen die großen Anfälle. Sie konnten ausgelöst werden durch einen Druck auf die Ovarialgegend der Frau. Charcot gelangte so zur Entdeckung „hysterogener Zonen“, Körperzonen durch deren Berührung der hysterische Anfall ausgelöst werden konnte. **Freud entwickelte daraus die Vorstellung der erogenen Zonen**.

Charcot definiert die hysterische Zone : *«…des régions du corps plus ou moins circonscrites, au niveau desquelles la pression ou le simple frottement détermine, plus ou moins rapidement, le phénomène de l’aura* – das werden später Breuers hypnoide Zustände – *auquel succède quelquefois, si l’on insiste, l’attaque hystérique. Ces points, ou mieux ces plaques, ont encore la propriété d’être le siège d’une sensibilité permanente … L’attaque, une fois développée, peut être souvent arrêtée au moyen d’une pression énergique exercée sur ces mêmes points. »* Ein so von Hand oder Finger ausgelöster Anfall war dann Gegenstand der Untersuchung, fast hätte ich gesagt: Gegenstand der Bewunderung der versammelten Ärzte, zunächst aus Charcots Team selbst, dann zusammengesetzt aus einem internationalen Publikum. Lucien Israel zitiert die Schematisierung „des“ hysterischen Anfalls, die Charcots Schüler Richer und Grasset aufgestellt haben:

Der Anfall kündigt sich durch ein psychisches, viszerales und neurologisches Prodromalstadium an: Verhaltensänderungen wie Vernachlässigung der anstehenden Arbeit, sowohl depressive als auch euphorische Stimmungsschwankungen, Zustände von kindischer Albernheit und Reizbarkeit. Danach kommt es zu visuellen oder akustischen, sogar taktilen, vor allem aber geschlechtlichen Halluzinationen …

Nach dieser Prodromalphase folgt die aura hysterica. Während die Prodromalzeichen mehrere Tage anhalten können, geht die Aura dem Anfall unmittelbar voraus. Ausgangspunkt ist die Ovarialregion … Ein Druck auf die Ovarialgegend, und alle beschriebenen Phänomene stellen sich ein. Aber sie ist nicht die einzige „hysterogene Zone". Erfasst werden alle „kutanen, subkutanen und viszeralen Zonen", ohne dass irgendeine Körperpartie vom Scheitel bis zur Sohle ausgelassen würde; dabei streift man natürlich auch die Leistenbeugen, den Gebärmutterhals und die Brust. … Dem Anfall der Kranken steht nun nichts mehr im Wege.

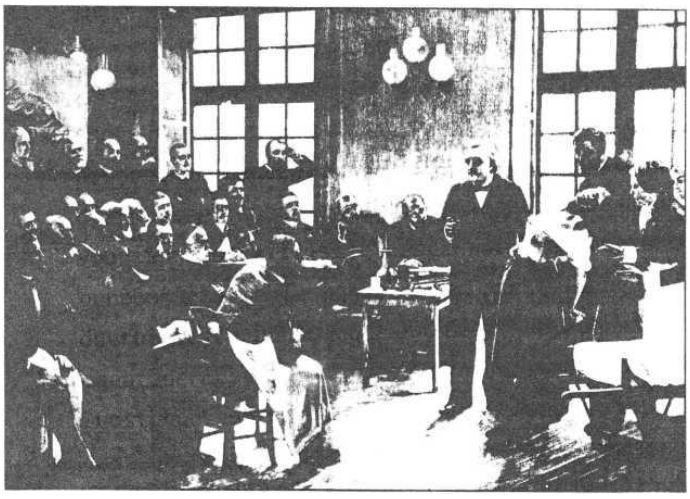
Sein erstes Stadium wird epileptoide Periode genannt. In ihr wird „ein epileptischer Anfall vorgetäuscht". (Anm.Lüh.: Charcots Abteilung an der Salpêtrière entstand aus der Zusammenlegung von Epileptikern und langjährig als hysterisch Interniertem, die einander tagtäglich sahen.) *Die Entwicklung des ersten Stadiums verläuft in drei Phasen: einer tonischen, einer klonischen und einer Auflösungsphase (diese Phasen werden ihrerseits erneut unterteilt). Während der Verrenkungen nimmt die Kranke „unmögliche" Stellungen ein; Charcot nennt sie „unlogische Stellungen". Die typischste Haltung ist der arc de cercle, der hysterische Bogen. Der rückwärts gebogene Körper ist dabei nur am Kopf und an den Füßen aufs Bett gestützt. Die Kranken sind so steif, dass man sie in dieser Stellung wegkann. Man nennt diese Form Opisthotonus. Ist der Körper nach vorne gebogen, spricht man von Emprosithotonus, und verläuft der Bogen in seitlicher Richtung, so hat man es mit dem Pleurothotonus zu tun. Nun folgt das Stadium der ausladenden Bewegungen: Beuge- und Rollbewegungen, Wutanfälle, Schreikrämpfe etc. Hinzu kommen ein partieller Bewusstseinsverlust und quälende Halluzinationen, „aus denen man die Kranken zu deren größter Erleichterung herausreißt, wenn man den Anfall durch Kompression eines Ovars zum Stillstand bringt". So kommt es zum dritten Stadium, das der leidenschaftlichen Gebärden oder der biegsamen Stellungen. Es handelt sich um eine Art Traumzustand, in dem die Kranke sozusagen ihren Wahn auslebt und die „rein subjektive Halluzination durch die von ihr vorgenommene Umsetzung gewissermaßen objektiviert wird". Diese Szenen können nun katalogisiert werden. Ein Beispiel: 1. Epileptoide Periode, 50 sec; 2. Große Bewegungen, Grußgesten, 10 sec; 3. Leidenschaftliche Stellungen, Kreuz, 23 sec; Abwehrgesten, 14 sec; Drohgebärden, 18 sec; appellatives Verhalten, 10 sec; Schamlosigkeiten, 14 sec, Ekstase, 24 sec; schrulliges Verhalten, 22 sec; Militärmusik, 19 sec; Verhöhnungen, 13 sec; Lamentieren, 23 Sekunden. Das letzte, das vierten Stadium, ist ein sogenanntes Wahnstadium. Der Anfall hat sich*

erschöpft. Oft handelt es sich um einen Erinnerungswahn, der sich auf Ereignisse aus der Vergangenheit der Kranken bezieht. Traurigkeit und Melancholie sind in ihm vorherrschend. Die Kranke erzählt ihre ganze Lebensgeschichte. Der Hauptunterschied zum Wahn des dritten Stadiums liegt vor allem darin, dass die Kranke ihn diesmal ausspricht, anstatt ihn in Szene zu setzen. Besonders in dieser vierten Periode „deckt die Kranke oft ihre intimsten Gedanken auf und teilt ihre geheimsten Pläne mit". Immer wieder hat man auf die enormen Sekretionen hingewiesen, die am Ende des Anfalls auftreten: Urin, Speichel und Vaginalschleim.

(Zusammengestellt nach Lucien Israel, *Die unerhörte Botschaft der Hysterie, S.26f.)*

Dies als Illustration eines Verkennens; im Gespensterlaken der Wissenschaft geistert noch immer die antike Ovarientheorie.

Nach Charcot tritt der „große Anfall" nur noch selten auf, verkommt zum „Nervenzusammenbruch", zum Wutanfall. Gewiss ändert die Hysterie ständig ihr Gesicht; dies ist eines ihrer strukturbedingten Merkmale; aber diese Erklärung genügt nicht. Ich denke eher, dass es Charcot war, dem diese Anfälle zu danken sind. **Dem Manne ward geboten, wovon die Hysterika hoffte, dass es sein Begehr sei**. **Und je mehr er Abteilungen und Unterabteilungen, Perioden und Phasen suchte, desto mehr Varianten hat sie ihm präsentiert. Ein *circulus vitiosus*.** In dem Maße, wie er sich auf ihr Symptom einließ, ließ die Hysterika – **„das wird dich auch noch interessieren; und sage mir, was es ist" –** ihren Körper sprechen.



Die zum Sehen gegebene Körper-Show

Es handelt sich dabei um einen Vorgang, der im imaginären Register ist. Dies gilt nicht nur für die zum Sehen gegebene Körper-Show, sondern auch für die **Wissenschaft: sie fabriziert hier nichts anderes als – Bildbeschreibungen. Das Setting, das Charcot aufgebaut hat, ist das eines Theaters, einer Inszenierung mit Regisseur und internationalem Publikum. […] Was ist die Bühne? Gewiss doch: der Körper. Wie heißt das Stück? „Was ihr wollt".**

Aufgeführt als Pantomime auch deswegen, weil dem Sprechen der Patienten kaum, und wenn, dann allenfalls klassifizierend zugehört wurde.

Was die Ätiologie angeht, ging es Charcot darum, eine ursächliche Läsion der Nerven festzustellen, die er nicht finden kann. Sein Schüler Babinski lässt sich davon nicht beeindrucken, sucht weiter nach neurologischen Krankheitsbildern und bestärkt das negative Bild der Hysterie.

Charcot befasste sich vor allem mit dem Problem des Traumas (dank der zahlreichen Eisenbahnunfälle und der daraus abgeleiteten Versicherungsansprüche, von Amerika und England herkommend, das größte Problem der neurologischen Praxis). Er hatte beobachtet, dass oft nach einer Latenzzeit nach einem körperlichen Trauma hysterische Beschwerden auftraten. Es gelingt ihm dann auch, die Symptomatik suggestiv / hypnotisch hervorzurufen, **womit er beweisen kann, dass den Symptomen Vorstellungen zugrundeliegen**. („*Charcot ist „kaum in irgendeinem anderen Punkt so tief in das Verständnis der Hysterie eingedrungen wie gerade in dieser Frage. Aber hier endet seine Analyse, wir erfahren nicht, wie andere Symptome entstehen, und vor allem nicht, wie die hysterischen Symptome bei der gemeinen, nicht traumatischen Hysterie zustandekommen*“. Mit diesen Worten würdigt Freud seinen Lehrer (StA VI, S.25). Und er kritisiert: ***„Charcot konnte nicht scharf die organischen Nervenaffektionen von den Neurosen trennen.“*** (GW 1,35).

Zwischenbilanz

Dieser kleine historische Durchgang hat, denke ich, schon einiges über die Hysterie gelehrt: […] **Sie ist für Andere, für einen Anderen**.

Sofern es sich um eine körperliche Symptomatik handelt – und nur mit ihr haben wir es bisher zu tun – wird dem Anderen etwas zu sehen gegeben, von dem gefragt ist, ob es das ist, was er wissen oder was er sehen will.

Von uns ist zu fragen, inwiefern die dem anderen unterstellte Frage nicht auch wiederum die eigene Frage der Hysterischen am Ort des Anderen sein muss. Welche Frage hier von ihr gestellt ist, werden wir zu untersuchen haben.

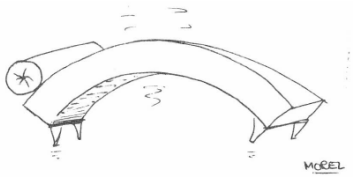
Dass der große Anfall Elemente einer Darstellung des Koitus, ausgelöst durch die Berührung des Arztes, hat, verweist auf das sexuelle Moment der Hysterie, **wobei aber Darstellung, besser: Spielen der Lust und Lust nicht verwechselt werden dürfen**. Welche Rolle spielt das sexuelle Moment in den weniger dramatischen Kundgebungen der Hysterie? Warum geht der, für den gespielt wird, darauf ein? […]

Es geht um die Entdeckung eines Körpers, der nicht mit dem anatomischen Körper identisch ist, der vielmehr durchaus jene Eigenschaften aufweist, die in dem Körper des Hippokrates aufzufinden sind. Es ist anscheinend ein Körper, in dem verschoben und substituiert wird, ein Körper, dessen Zonen nicht immer mit den anatomischen und neurologischen Grenzen übereinstimmen, der nach anderen Gesetzen geschnitten ist, die imaginär oder sprachlich regiert sind.

Das Zum-*Sehen*-Geben: geschieht es nur als pantomimische Lösung der Sackgasse, dass damals ein Zum-*Hören*-Geben wegen des ärztlichen Desinteresses noch nicht möglich war – oder gehört dies Imponieren per Bild, dies Sich-Zeigen auch weiterhin zur Struktur der Hysterie? Wenn wir es bei Charcot mit genauer Beobachtung einer provozierten Inszenierung zu tun haben, dann muss alle Registrierung im Imaginären bleiben, in der Faszination durch die vor-gestellten lebenden Bilder (die übrigens im 19.Jahrhundert eine merkwürdige Blüte erlebten).

Dass wir es in diesen Aufführungen des Körpertheaters mit Sprache zu tun haben, konnte nur der entdecken, der nicht nur sah und beobachtete, sondern **hörte**. Charcot war an den Botschaften seiner Patientinnen allenfalls registrierend interessiert. Die, die sie ernstnahmen und die zuhörten, **das waren Breuer und Freud.**

Anna O.



Mit Breuer und Freud kommt Sprache ins Spiel – mit allen Konsequenzen. Auch ist die noch immer angewandte Hypnose bei Breuer nicht mehr nur ein Mittel der Suggestion, sondern des Freisetzens des Erzählflusses, dem zugehört wird.

Darüber wird besser zu reden sein, wenn wir nachher in Auszügen die erste „Fallgeschichte“ gelesen haben werden; hier nur so viel, vielleicht, um unsere Aufmerksamkeit zu schärfen: **Sprache heißt nicht, dass es allein um Bedeutung, um „Sinn“ geht. Sprache heißt vor allem, dass jene Gesetze ins Spiel kommen, die die Sprache regieren.** Sicher geht es auch um Zeichen, aber vor allem um Signifikanten und um deren Verhältnis zum Körper, der, wie die unanatomischen hysterischen Symptome belegen, von der Sprache affiziert worden, noch genauer: ihren Schnitten unterlegt, der Sprache supponiert ist.

Resümee der Fallgeschichte

Seit 1880 behandelte der Wiener Arzt Breuer für rund zwanzig Monate „Anna O.“ – seine Patientin ist die Lehrmeisterin der Psychoanalyse. Anna O. litt unter den klassischen hysterischen Symptomen: Lähmung der Extremitäten, Anästhesie, Sprechstörungen, *tussis nervosa*. Die Symptome traten zum ersten Mal auf, als sie ihren Vater, der an Lungentuberkulose litt, pflegte.

Dabei hatte sie Halluzinationen: sie sah Schlangen und sie konnte ihren Arm nicht bewegen. In der Folgezeit entwickelten sich die genannten Symptome, des Hustens wegen kam sie zu Breuer. Absenzen, Halluzinationen, Stimmungsschwankungen häuften sich, schließlich schwieg sie. Breuer erriet den Zusammenhang mit einer Kränkung durch den Vater, erreichte es, dass sie sprach: allerdings nur noch Englisch. In der Folgezeit entwickelte er ein Verfahren, dass darin bestand, dass er ihr „Reizwörter" zurief, **die sie dann zum Erzählen brachten.** Die erfundenen Geschichten zeigten immer wieder den unerwarteten **Effekt, dass die Symptome sich auflösten**; dies war vor allem der Fall, wenn es sich nicht um ausgedachte, sondern erinnerte Geschichten handelte, jene nämlich, bei denen ein Erlebnis auftrat, bei dem das jeweilige Symptom zum ersten Mal aufgetreten war. In der schließlich angewandten Hypnose traten Erinnerungen aus der Pflegezeit zutage, die Breuer für die entscheidenden hielt. Mit der Erinnerung unter Hypnose waren heftige Gefühlsausbrüche verbunden. Breuers Behandlung hatte einen beachtlichen Erfolg. Keine Geschichte der Psychoanalyse verzichtet darauf, darauf hinzuweisen, dass die Patientin Bertha Pappenheim sich als Frauenrechtlerin profilierte und ihr Portrait immerhin eine Marke der Bundespost in der Serie „Helfer der Menschheit" geschmückt hat. Ihre Themen waren „gefallene Mädchen" und Mädchenhandel. Zu Ende geführt wurde die „talking cure", das ist Berthas Bezeichnung, nicht; Gegenübertragung kam ins Spiel, und Breuer ergriff die Flucht.

Die kathartische Methode

Der angewandte Mechanismus entspricht dem Trivialwissen über Psychoanalyse: Der Analysant spricht über Erinnerungen, die mit dem Symptom zusammenhängen; emotional stark besetzte Erinnerungen führen zu einer Abreaktion; die Symptome machen sich davon. 1882 berichtet Breuer, der nie wieder diese Behandlungsform angewandt haben soll, Freud von dem Fall. Drei Jahre später, 1885, hospitiert Freud bei Charcot, 1886 eröffnet er seine eigene Praxis, in der er mit der kathartischen Methode experimentiert. 1893 veröffentlichen beide eine „Vorläufige Mitteilung", 1895 ihre „Studien über Hysterie"

Sprache vs. Heredität

Bereits der erste Freud-Text, der erste veröffentlichte Text – lässt uns deutlich den Schritt erkennen, den Freud über Charcot hinausgeht. Es handelt sich um *„Ein Fall von hypnotischer Heilung, nebst Bemerkungen- über die Entstehung*

hysterischer Symptome durch den 'Gegenwillen'"[1] Freud behandelte eine Frau, der es bei ihrer ersten Geburt unmöglich gewesen war, ihr Kind zu stillen. Als dies bei der zweiten und dritten Geburt wieder auftrat, wurde er hinzugezogen und hatte durch Hypnose den gewünschten Erfolg. Er erklärt diesen Fall nicht, führt ihn wohl nur an, um hier die von Charcot behauptete Heredität als ungewiss erscheinen zu lassen. Eine direkte Erklärung wäre wohl für die Mutter zu peinlich, handelt es sich doch um die von nun an für die Erklärung hysterischer Symptome fruchtbare Hypothese des „Gegenwillens".

Im Gegensatz zu ein notwendigen oder gewollten Handlung, der ja eine Vorstellung vorausgeht, etabliert sich eine „peinliche Kontrastvorstellung", ein Gegenwille. Dieser Gegenwille etabliert sich im Körper, als würde er willentlich ausgeführt, er innerviert die entsprechenden Nervenbahnen – ohne das bw. Einverständnis oder Wollen des Subjekts. Den bw. Willen auszuführen, wird unmöglich.

Sein Beispiel ist eine Dame mit einem Schnalztick. Unter Hypnose enthüllt sich, sie habe einmal geschnalzt, als sie ihr krankes Kind nicht stören durfte, dem Wunsch, Lärm zu machen, also nicht nachgeben durfte. Nach einem Unfall, bei dem sie sich untersagt zu schreien, wird das Schnalzen manifest und zum Tick. […]

Es geht um Vorstellungen, also um Sprache. Sie werden konvertiert in Körperliches. Die hier genannten Vorstellungen erscheinen als Zeichen, als aus der Entstehungssituation zur Bedeutung zu bringende Zeichen.

Wenn Freud dann schreibt: die gehemmten *„Vorsätze führen … in einer Art von Schattenreich eine ungeahnte Existenz"*, dann klingt das nach Phantasien über das Unbewusste, die noch heute populär sind. Aber Vorsicht, es geht um anderes, das sich hier in der Sprache des Neurologen Freud ausdrückt: zur Symptombildung kommt es im Zustand der Schwäche, der Erschöpfung derjenigen *„Elemente des Nervensystems, welche die materiellen Grundlagen der zum primären Bewusstsein assoziierten Vorstellungen sind"*. Dann gewinnen *„die von dieser Assoziationskette – des normalen Ichs – ausgeschlossenen und unterdrückten Vorstellungen"*, die Oberhand und manifestieren sich im Körper.

Vergessen wir also fürs erste die Geisterhöhle eines Unbewussten und behalten wir nüchtern die von Freud genannten Ausdrücke: *„Elemente des Nerven-*

---

1 GW I, S.3-17. Zft. f. Hypnotismus, 1892/93.

systems“, „assoziierte Vorstellungen“, „ausgeschlossene und unterdrückte Vorstellungen“.

Der Fort-Schritt gegenüber Charcot liegt nicht nur darin, dass die Heredität obsolet wird, sie ist bei diesem Modell nicht mehr erforderlich, sondern dass über Bahnungen spekuliert wird, dass über die Struktur spekuliert wird, die der manifesten Dissoziation des Bewusstseins der hier untersuchten und bei Charcot präsentierten Form der Hysterie zugrundeliegt, und dass zum **Agens des Ganzen die Sprache** wird, sowie ein hier nur undeutlich im Nicht nähren Wollen, im Nicht das Kind stören Wollen verborgener **Wunsch**. […]

Eine pathogene Vorstellung wirkt auf den Körper

Charcots Verdienst war es gewesen, einen merkwürdigen Parallelismus aufzuweisen.

A: Ein physisches, also tatsächlich zugefügtes Trauma kann nach Monaten zu einer hysterischen Lähmung führen.

B: Unter Hypnose kann bei einer – nicht durch ein physisches Trauma betroffenen – Person die Lähmung hervorgerufen werden, der die Vorstellung suggeriert wird: „Mein Arm ist gelähmt“.

Die entscheidende Schlussfolgerung Freuds ist: **auch beim physischen Trauma ist im Schreckzustand genau diese Vorstellung entstanden und kommt nach Monaten ohne physischen Anlass zur Geltung: im Körper,** besser vielleicht: am Körper. […]

Aus der Vermutung, dass mit dem echten Trauma eine pathogene Vorstellung verbunden sein müsse, zieht Freud den Schluss, **dass es eben diese Vorstellung ist, die generell zur Ätiologie der Hysterie gehört**, allen, auch den nicht-traumatischen Hysterien zugrundeliegt.

Er verallgemeinert also: am Anfang steht ein mit Affekt betontes Erlebnis, wahrscheinlich sogar eine Reihe solcher Erlebnisse (die, ergänzen wir, ein gemeinsames Element haben müssen); sie „determinieren eindeutig“ das später auftretende Symptom, ja, lassen es „unmittelbar verstehen“.

„Verstehen“ impliziert, dass zwischen Symptom und Vorstellung eine sprachlich formulierbare Beziehung besteht, die ihrerseits sprachlich determiniert ist, da wir im Felde der „Vorstellungen“ sind. Aus den „Studien“ nennt er das Beispiel einer Frau, deren Ekel vor einer Person bei der gemeinsamen Mahlzeit zum Ekel vor dem Essen wird, was zu anorektischem Verhalten führt.

Er führt dies nicht aus, aber ich interpoliere:

Aus „Ich ekle mich vor dir“ wird „ich ekle mich vor dem Essen“. Wir finden eine Substitution, wobei die einander substituierten Wörter in einem metonymischen Verhältnis stehen, das hier aus der Situation stammt. Beide Wörter sind miteinander verlötet, bilden in ihrer eindeutigen Determiniertheit ein Zeichen, das gelesen werden kann.

Dass dieses Hervorheben des sprachlichen Aspektes im Sinne Freuds ist, zeigt sich im selben Aufsatz: dort nennt er bei einer anderen Gruppe alter Vorstellungen ihre Verbindung zum Symptom symbolisch: ein als Symptom „bohrender Schmerz zwischen den Augen“ verkörpert den „bohrenden Blick“ einer Verwandten. Ein gegenwärtiges „Hinken“ verkörpert kindliche Sorgen um das „rechte Auftreten“: Metaphern. Allerdings ist die direkt symbolische Gruppe der Vorstellungsverknüpfungen klein.

Es geht um Sprache

Wenn es denn noch eines Beweises bedarf, dass es sich bei der Hysterie um ein Phänomen „von Sprache“ handelt: also auch bei den sogenannten „körperlichen“ Symptomen der Hysteriker, will ich ihn gerne liefern; besser: möge Freud ihn selber liefern.

Einer der in den Studien beschriebenen Patientinnen, Elisabeth von R., hat anatomisch nicht zu spezifizierende lähmende Schmerzen im Oberschenkel; es ist übrigens jene Stelle, auf die beim Verbinden ihr sterbenskranker, von ihr gepflegter Vater das geschwollene Beine zu legen pflegte … ; Freud erkennt der schmerzenden Stelle zu, dass sie zusammengesetzt sei aus kleineren Schmerzflächen, jeweils den Manifestationen von traumatischen Erlebnissen. Jene Elemente stehen zueinander, sagt er, im Verhältnis der „Apposition“.

„Bilder“, die eine Patientin unter dem Druck seiner Hand produziert, nennt er Allegorien und Embleme. Nun wissen Sie, dass eine Allegorie gerade dadurch definiert ist, dass Gedankenreihen einander substituiert werden, deren eine visualisiert ist, also eine Metapher zugrundeliegt, die eindeutig zu „übersetzen“ ist, wobei der ursprüngliche Bildinhalt sich auflöst. (Waage der Gerechtigkeit). Das Emblem ist ähnlich strukturiert, nur wird die Denkarbeit dem Beschauer durch *Inscriptio* und *Subscriptio* abgenommen: dort wird die Bedeutung expliziert. In beiden Fällen geht es um die sprachliche Auflösbarkeit des Dargestellten, das nach Grundprinzipien der Sprache, Metapher und Metonymie, organisiert ist.

Wenn Freud gleichwohl mit den Heilungserfolgen dieses Sprechenmachens nicht zufrieden ist, ein weiteres sucht, und dies schon in den ersten Zeilen, in

denen er uns davon berichtet, dann zeigt sich hier die Wirkung jenes Tatbestandes, den Lacan erst wieder bewusst gemacht hat. Dass das Symptom symbolisch sein kann, ist erst die halbe Miete – aber immerhin: die halbe durchaus.

Die Sprache hat zwei Fallseiten: jene des Sinnes, der die berühmte Deutschlehrerfrage korrespondiert: „Was will uns der Dichter eigentlich damit sagen?“ – und jene der Verknotung signifikanter Materie, vom Phonem bis zum Satz, die nur die **Chiffre** des Sinns bietet.

Es geht nicht um eine *signatura rerum*, nicht um festlegendes Formulieren von Bedeutung – „That‘s it!“ – eher um Interferenz, um ein Lesen zwischen den Zeilen. Zu husten kann gewiss den Sinn haben „ich huste dir was!“, aber gleichwohl ist auch dies nur eine Masche in dem Netz, in und unter dessen Geflecht der Sinn gleitet. Charcot gewiss war im Imaginären. Wer aber nur auf der Ebene der fixierbaren Bedeutungen bleibt, weil er Freuds Beginn nur halb liest, der ist es nicht minder.

Aus der überraschenden Wirksamkeit der die alte Erinnerung erforschenden Aufmerksamkeit des Arztes, aus dem affektbetonten Erzählen des Erinnerten, nach dem das Symptom nach einem kurzen Aufflammen verschwindet, schließt Freud auf den zugrundeliegenden psychischen Mechanismus: Es gibt einen psychischen Eindruck; auf den sensiblen Bahnen wird dadurch etwas im Nervensystem gesteigert – „Erregungssumme“; diese Erregungssumme muss auf motorischen Bahnen verkleinert werden. Fehlende Abfuhr, fehlendes Abreagieren ist das psychische Trauma.

Das Sexuelle

Nach all den sehr überzeugten und überzeugend vorgetragenen Hypothesen schlägt im letzten Satz sein Text plötzlich um: er erklärt sie für unzureichend, habe doch die Hysterie ihre „tieferen Gründe“.

Einen dieser Gründe deutet er nur in einem in Klammern gesetzten Wort an, wenn er von – den hysterischen Nonnen spricht und deren „Erotismen“ erwähnt.

Es ist die Sexualität. Mit ihrer Hilfe erst wird die in allen bisherigen Veröffentlichungen immanente Spaltung zwischen dem neurologisch aufgefassten Organ-Körper und dem von Vorstellungen zerschnittenen Sprach-Körper des Subjektes deutlich: in der Einführung der Libido, die Freud in diesen Jahren vom Somatischen abhebt.

Für heute genug. Lassen Sie mich enden mit einem Zitat aus L'Identification, dem 1961/62 gehaltenen, dem 9. Seminar Lacans:

„Für den Neurotiker ist die Verdrängung eine Sprache, die er mit seinen Symptomen produziert; das heißt: ist es ein Hysteriker oder Zwangsneurotiker mit der imaginären Dialektik von ihm und dem anderen. Das neurotische Symptom spielt die Rolle der Sprache, welche die Verdrängung auszudrücken erlaubt. ***Neurose ist ein einfaches und simples Faktum von Sprache. Die Bedeutung ist*** *imaginär".*

Zweite Sitzung

Wiederholung

„Nur das Ausführliche ist wahrhaft unterhaltend“, sagt Thomas Mann; und darauf vertrauend möchte ich noch einmal die mir wichtigen Aussagen unserer ersten Sitzung wiederholen.

Das Erscheinungsbild der Hysterie - und „Erscheinungsbild“ ist kein schlechter Terminus, geht es doch um eine amphitheatralische Inszenierung, eine *„mise en scène“*, ein *„donné à voir“* – das Erscheinungsbild der Hysterie ist zur Zeit Charcots, der sie als einer der ersten wissenschaftlich ernst nahm, durch folgendes gekennzeichnet: Einem „Anderen“, hier: Charcot, wird etwas zu sehen gegeben, von dem anzunehmen ist, dass es das ist, was er zu sehen begehrt. Dem korrespondiert eine Wissenschaft, die katalogisiert, differenziert, spezifiziert: im Diskurs der Universität, der das Subjekt draußen vorzulassen meint. Ort der Inszenierung ist der **Körper, als Bühne** in Struktur genommen von etwas, das nicht begriffen wird. Was gezeigt wird, das hat vielleicht die Struktur der Fragen: sag mir, was das ist! Oder: ist es das, was du willst?

Insofern sie **Bildbeschreibung** ist, bleibt die betrachtende Wissenschaft im Imaginären. Insofern sie auf neurologisch Fassbares aus ist (in dem Versuch der Annäherung an die oder Abgrenzung von der Epilepsie, auf der Suche nach der neuronalen Läsion - wo auch immer die liegen soll, ob als sichtbare oder als „strukturelle“ Störung)- verfehlt sie ihren Gegenstand.

Gleichwohl hat Charcot eine entscheidende Bedeutung für den zu Freud führenden Weg. Nicht nur, weil hier – von ihm unreflektiert, aber „gezeigt“ – die künftigen Koordinaten unserer Wissenschaft eingeführt werden, nämlich: Sexualität (die unverkennbar sexuelle Thematik der Inszenierungen), Subjekt - Körper - der Andere und sein Begehren. Sondern auch, weil er vorbereitete, dass die Bedeutung der Vorstellung (*„idée“*) für das Entstehen der Symptome erkannt wurde. Damit legte er das Fundament des, sagen wir: „kathartischen Konstrukts“.

Ein qualitativer Sprung liegt nun darin, dass Breuer und Freud ihre Patienten **sprechen** ließen. Mit dem Sprechen kamen Erinnerungen an Situationen; und so ergab sich eine neue Ätiologie der Hysterie: mit dem ersten Auftreten eines Symptoms wird die dazugehörende Situation, deren Reflex im Denken, assoziiert. Der Ekel, den eine Dame empfindet, als ein Hund an ihrem Wasserglas leckt, wird perpetuiert in dem bleibendem Ekel vor allem Essen: Anorexie.

Dieser Ansatz wird es Freud erlauben, von der Vorstellung des physischen Traumas abzugehen und hier die generelle Ätiologie der Hysterien zu suchen.

Die kathartische Methode

Freud arbeitet diesen Ansatz weiter aus. Der Mechanismus heißt jetzt:

- Am Anfang steht ein von Affekt begleitetes Erlebnis.
- Die damit verbundenen Vorstellungen können nicht mit anderen assoziiert werden (weil zu stark, weil sozial nicht zulässig oder weil sie ein Gegenwille untersagt).
- Der damit verbundene Affekt kann nicht abgeführt werden.
- Der Affekt wird ins Somatische konvertiert und bleibt dort erhalten im Symptom.
- Die Situation und die mit ihr verbundenen Vorstellungen bleiben vom Bewusstsein abgespalten, bilden eine Gruppe für sich.

Die „Kathartische Methode“ weckt in Hypnose oder unter dem bloßen Druck der Hand auf die Stirn oder auch in freier Assoziation die Erinnerung; der festgeklemmte Affekt wird frei, das Symptom meldet sich noch einmal intensiv. Der Affekt, die Erregungssumme, ist abreagiert, das Symptom ist verschwunden.

Zwischen pathogener Vorstellung und der assoziierten Situation einerseits und dem Symptom andererseits besteht ein Verhältnis der Determination, das zweite ist aus den ersten eindeutig zu verstehen.

Fragen

Zunächst: Was heißt es, dass hier Konversion zwischen Affekt, (etwas das nicht somatisch ist) und Physis stattfindet? Wie wird Seelisches zu Körperlichem? **Warum wird es gerade dieses körperliche Symptom** und kein anderes?

Zur letzten Frage gibt Freud die Erklärung, dass in der pathogenen Situation bereits, sagen wir: **zufällig**, irgendeine körperliche Störung (Zahnschmerz, Rheuma) gerade präsent war und nunmehr besetzt, hysterisch – ohne dass der eigentliche Krankheitsanlass fortdauern muss – weiterwirkt.

Zugleich konstatiert er eine andere Beziehung, die überhaupt nicht mehr somatischer Natur ist, wenn er in einigen Fällen einen **puren symbolischen Zusammenhang** - also keinen konkreten Erkrankungsaufhänger - mehr sieht: etwa, wenn die Sorge um rechtes Auftreten in einer bestimmten Situation zu hysterischen Gehbeschwerden führt, das Bein aber völlig gesund ist.

Spricht im zweiten Fall das Symptom geradezu pantomimisch von einem Sinn, der sich in der erinnerten Szene als eindeutig zu verstehen einlöst, so ist in der ersten Antwort ein „Sinn“ im semantischen Sinne nicht gegeben. Gleichwohl „sprechen“ doch die Symptome in beiden Fällen. Was ist das dann für eine Sprache und wo wird sie gesprochen? Welche Bedeutung hat sie?

Ich habe in der letzten Sitzung zu zeigen versucht, wie sehr Freuds Darstellung von Sprache durchtränkt ist - am deutlichsten in dem eben ausgeführten „symbolischen“ Aspekt mancher Symptome. Aber Vorsicht! Heißt, wenn das Symptom dargestellt wird, dass da eine Dichotomie besteht, hie Sprache, da Körper? (Ein „Ja“ darauf würde nur das Problem der Konversion verschärfen: wie wird aus dem einen das andere?). Heißt Sprache „Sinn“, ist das Symptom ein zu übersetzender Ausdruck? Und, ist dem so, was wäre gewonnen? Ist damit dem Phänomen Sprache entsprochen – **ist doch Sprache keineswegs nur das, was Sinn macht**?

Elisabeth von R.

Novelle

„Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektroprognostik erzogen worden wie andere ***Neuropathologen,*** *und es berührt mich selbst noch eigentümlich, dass die* ***Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind,*** *und dass sie sozusagen des ernsten Gepräges der Wissenschaft entbehren. Ich muss mich damit trösten, dass für dieses Ergebnis die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe* [...]“

Gewiss kannte Freud Goethes Definition der Novelle, die er im Gespräch mit Eckermann gibt: *„eine sich ereignete unerhörte Begebenheit“* (Gespräch vom 25.1.1827). Dies *„unerhört“* meint gewiss bei Goethe wie bei Freud das Einmalige, Inkommensurable, aus der Ordnung Fallende des Berichteten. Es erfasst damit auch die unerhörte Neuigkeit dessen, was bei Breuer und Freud ins Spiel kommt – als etwas, das mit der bisherigen Wissenschaft inkommensurabel ist. Hier aber erfasst es auch in nuce das Wesen der Hysterie als etwas Un –Erhörtem: un–erhört von der bisherigen Wissenschaft, wohl aber auch, denke ich, un–erhört von dem Subjekt selbst, das dem Symptom unterliegt.

„*Sich ereignete* [...]“: das bezieht sich auf den Realitätsgrad des Berichteten, wobei allerdings offenbleibt: Realität für wen, Realität von was. Freud erkennt, obwohl er immer und immer wieder an die Wissenschaft seiner Zeit anschließen möchte, dass in eben dieser Wissenschaft seinem Gegenstand

nicht beizukommen ist. Dass dieser Gegenstand ganz und gar ein „anderes“ ist, will ich heute zeigen, reflektiert sich in epistemologischer Brüchigkeit seiner Aussagen und in der epischen Form und dem epischen Präteritum seines *récit*, der eine **Kranken–Geschichte ist.**

Stil

Der Text, er stammt aus den 1895 erschienenen *„Studien über Hysterie“,* hat zwei Teile: die eigentliche Novelle und die anschließende Epikrise (das ist die kritische Würdigung der Fallgeschichte; diese entbehrt dann auch nicht des ernsten Gepräges der Wissenschaft).

Den durchaus literarischen Charakter der Novelle sehen Sie leicht z.B. in der Schilderung der Fahrt Elisabeth v. R.'s zu ihrer sterbenden Schwester (S.205, 2.Absatz). Wenn ich einen solchen Abschnitt „literarisch“ nenne, dann nicht in jenem Sinne, dass hier ein Objektives besonders einfühlsam und anschaulich erfasst, geschildert, wiedergegeben sei. […]

Die Stelle ist auktorial erzählt, von einem wissenden Erzähler, der sie prägt. Wissend in dem Sinne, dass er bei der Niederschrift im Gegensatz zum Leser bereits weiß, was Elisabeth von R. treibt: das Begehren nach dem Mann der Schwester, der nun endlich frei ist. Dies erfahren wir erst 16 Seiten später (S.221, 2.Absatz.).

Der erste Abschnitt (S.205) ist kein vollständiger Satz, das Prädikat fehlt, das *„dann“* und *„und dann“* ist voller Hast. Zugleich aber finden wir Relativsätze, die den Fluss der Darstellung stauen. Dies **Ineinander von Hast und Stau** ist noch deutlicher im zweiten Abschnitt (S.221). Er ist die Fortsetzung der Reiseschilderung. Hast und Stau werden hier erzeugt durch einen Schwall von Eindrücken, der sich nach Anakoluth, Aufzählung und Appositionen in den knappen parataktischen Hauptsätzen auflöst: *„Jetzt ist er wieder frei, und ich kann seine Frau werden“.* Wir sehen, wie Hast und Stau des Stiles von dem regiert werden, was am Ort des Objektes des Phantasmas ist. Hast und Drängen als das dem signifikanten Handeln unterliegende Begehren; Stau als Spur der diesem Begehren inhärenten Unmöglichkeit.

Im Stil dieser Novelle ist also mehr erfasst als im benennenden universitären Diskurs, der sich anheischig macht, aus seiner Rede und aus seinem Gegenstand das Unbewusste und also das Subjekt zu exmittieren. Freud ist affiziert.[…]

Freuds Besonderheit, denke ich, liegt darin, dass er von der Hysterika affiziert ist. Mir gefällt meine Formulierung nicht, wenn sie zu verstehen ist als:

Freud tanzt nach der Pfeife der Hysterika. Das genau tut er nicht. Gleichwohl ist ihr Begehren in seinem Diskurs; vielleicht kann ich zu sagen wagen: er wird zu ihrem Symptom. Zumindest aber: Er höhlt jenen Ort aus, wo das Sprechen der Hysterika sich artikuliert; und in seiner Deutung kommt ihr Begehren zur Sprache.

So verlockend es nun wäre, den Text unter dem Begriff **Novelle** zu subsumieren, so falsch wäre das auch. *Nur* Novelle, *nur* Reflex des Begehrens der Elisabeth von R. ist er keineswegs. **Er ist beides:** Novelle und er hat wissenschaftliches Gepräge […].

Gliederung der Fallgeschichte

Kommen wir nun zum Inhalt des Textes. Er ist gegliedert.

Anamnese (196,1 - 200,3)

Sie mündet in eine scheiternde Scheinbehandlung, die konventionell elektrotherapeutisch ausgerichtet ist.

Leidensgeschichte (201,J - 208,2)

Die von ihrem Bericht erhoffte kathartische Wirkung bleibt aus. Dieser Abschnitt der Therapie scheitert.

Zusammenhang von Symptom und psychischen Eindrücken beim ersten Auftreten des Symptoms (208,4 - 219,1)

Dieser Abschnitt der Therapie führt zu Teilerfolgen, mündet aber im Widerstand.

Das Phantasma der Elisabeth von R. (220,1 - 226,3)

Das Bewusstwerden des Phantasmas in der Deutung führt zur Heilung.

S. 196 – 199

Auch wenn hier zunächst eine konventioneller Ansatz vorzuliegen scheint, wird doch von Anfang an das Besondere der Freudschen Beobachtungen und das Besondere des Hysterischen deutlich, das die konventionelle Therapie obsolet und zur „Scheinbehandlung“ macht.

Sehr sorgfältig wird die Symptomatik beschrieben vom Allgemeineindruck der Patientin bis zum Versuch, die Schmerzen zu lokalisieren. Dieser Versuch zeigt sofort das andere der Hysterie: **eine genaue Bestimmung der Symptome im medizinischen Sinne ist nicht möglich. Der ganze Körper ist affiziert**: Elisabeth von R. geht „*mit vorgebeugtem Oberkörper*“. Ihre Schmerzen sind „*unbestimmter Natur*“; die zentrale Schmerzfläche am rechten Oberschenkel ist „*schlecht abgegrenzt*“ und eingebettet in eine allgemeine Empfindlichkeit der

Beine. Es ist auffällig, „*wie unbestimmt alle Angaben*“ sind; der Gang der Patientin entspricht keiner „*als pathologisch bekannten Gangart*“ (Bechterew z.B.). Gleichwohl, und dies ist mir wichtig, stellt sich die Frage, welchen Realitätsgrad im medizinischen Sinne die Beschwerden trotz ihrer nicht anatomisch-physiologischen Erscheinungsform für Freud haben. Mir scheint, dass im Verlauf des Textes ihre materielle Realität aufrechterhalten wird; dies wird vor allem darin deutlich, dass er durchweg als **somatische Grundlage**, als, wie es später heißen wird, „*somatisches Entgegenkommen*“ eine **rheumatische Erkrankung** ansetzt.

Hier ist die Beschreibung der Symptome und deren Einordnung zunächst auch in den somatischen Bereich auch **von Anfang an mit Freuds Hypothese verbunden, die die traditionelle Medizin verlässt: Mit den Schmerzen hängen „Gedanken und Empfindungen“ zusammen.** Wenn er die Wirkung der Reizung der Schmerzstellen beschreibt, beobachtet er eine Lust-Miene, die nicht zum Körper-Schmerz, sondern „*besser zum Inhalte der Gedanken, die hinter diesem Schmerze steckten und die man in der Kranken durch Reizung der ihnen assoziierten Körperstellen weckte, passen*“. […] An dieser Stelle tut sich eine andere Dimension auf, die in dem folgenden Text noch nicht ganz auf den Begriff gebracht wird: Bei jenem schmerzhaften Reizen nimmt das Gesicht der Patientin einen „*eigentümlichen Ausdruck an, eher den der Lust als den des Schmerzes*“; sie schreit auf „*wie bei einem wollüstigen Kitzel*“, dazu kommen Schließen der Augen und Biegung des Rumpfes. […]

Freud ist hier dicht dran, ohne sich dessen gewahr zu werden – vielleicht –, wahrscheinlicher aber aus Rücksicht auf den Mitautor Breuer. Wie dem auch sei, zwar nährt er das Symptom durch die elektrische Behandlung und natürlich „erwärmt“ sich die Dame für die schmerzhaften elektrischen Schläge (dass er sie ihnen aussetzt, ist ein weiterer Beweis für sein Engagement im hysterischen Symptom) – aber er dokumentiert auch, **dass die neurotischen Symptome eine umgeleitete Form sexueller Befriedigung sind, in der der Neurotiker seine Lust findet.** […].

S. 200,2; S. 201,1 – S. 203,2; S. 205,2 – S. 206 oben – S. 207,2

Die im ersten Abschnitt genannten nicht-medizinischen Voraussetzungen und deren methodische Konsequenzen werden präzisiert: Das Leiden ist determiniert. Was es determiniert hat, sind Gedanken und Empfindungen in der Geschichte der Patientin. Dort findet sich auch, was es verursacht hat. Bitte achten Sie auf den Unterschied, den Freud macht zwischen der Verursachung – das ist der in der Geschichte liegende Konflikt oder eine Reihe davon – und

der Determinierung – das ist die Auswahl des spezifischen Symptoms, hier der Abasie-Astasie.

Determinismus und die Reproduktion der Leidensgeschichte

Der Determinismus datiert, wie Sie vielleicht wissen, in der Wissenschaftsgeschichte der Neuzeit von einer bestimmten Auffassung des Newtonschen Weltbildes. Ich sage, von einer bestimmten, weil sich, liest man seine Texte über die Prophezeiungen des Buches Daniel und dergleichen, eine ganz andere Seite des „Deterministen“ Newton enthüllt. Lassen wir dies beiseite. Für den Determinismus gilt: Wenn für ein beliebiges System von Körpern alle Zustandsgrößen im Zeitpunkt t1 bekannt sind, so lassen sich mittels der mechanischen Gesetze alle Zustandsgrößen in einem beliebigen früheren oder späteren Zeitpunkt t2 berechnen. Daraus ergab sich der Gedanke einer vollständigen Determiniertheit der Welt, der lediglich das Erkenntnisvermögen und das Messvermögen des Menschen noch nicht entsprach. Mit der kinetischen Gastheorie geriet dieses Weltbild noch nicht ins Wanken, da man mit statistischen Gesetzen operierte; die Wende wird vollzogen mit der Quantentheorie und der Nichtberechenbarkeit des Verhaltens des einzelnen Teilchens. Wendet Freud zumindest terminologisch den Determinismus auf psychische Phänomene an, stoßen wir zuallererst auf das Problem der causa als einem Erst dies, dann notwendig daraus jenes. Also auf die Notwendigkeit einer Diachronie und die Frage, nach dem „was“, das von Zustand A zu Zustand B führt; wenn Sie so wollen, auf die Frage der Konversion.

Freuds Antwort ist zunächst, und damit ist er, denke ich, noch tief, wenn auch nicht ganz im Wissenschaftsdiskurs seiner Zeit, dass sich zum Zeitpunkt t1 unerträglicher Seelenschmerz an das Rheuma, den somatischen Schmerz, assoziiert habe; beide stehen zueinander nach seinen eigenen Worten im Verhältnis der Substitution. **Das Motiv dieser Konversion kann er in diesem ersten nicht-medizinischen Behandlungsversuch nicht entdecken.**

Die aus diesem Ansatz resultierende Methode ist die der Reproduktion der Leidensgeschichte durch die Patientin. Dies führt zu keinem Erfolg. Auf den ersten Blick ist dies erstaunlich, ist doch sein Verfahren, wie er es schildert, hier weit näher dem psychoanalytischen Arrangement als dem bisherigen Verfahren der Hypnose. **Ich glaube, das Scheitern liegt eher darin, dass Freud – wie auch im folgenden Behandlungsschritt – nach Beweisen der Determinismustheorie, nach Elementen der Auslösung und der Assoziation sucht** und nicht dem Phantasma Raum gibt, wie er es, ich greife vor, im letzten Behandlungsabschnitt tun wird.

Gleichwohl erfahren wir von dem „Archäologen“ Freud alles Notwendige für ein Verständnis des Falles. So zum Beispiel in der Charakteristik der Elisabeth von R. und der Bestimmung ihrer Situation in der Familie.

Verhältnis zum Vater

Offensichtlich ist ihr besonderes Verhältnis zum Vater. Sie ist „*keck*“, „*schlimm*“, urteilt „*bestimmt und rechthaberisch*“, **ersetzt ihrem Vater den Sohn und Freund.**

Kein Wunder, dass sich ihre geistige Konstitution vom dem Mädchenideal entfernt. So können wir unterstellen, dass ihre Frage die der Hysterika ist: „*Was heißt es eine Frau sein?*“ – mit allem, was sich daraus ergibt an einem Sich-Schicken in die Rolle der Ehefrau und Mutter; so wird ihr geweissagt, dass sie schwer einen Mann finden wird. […]

Weiterhin erfahren wir, ohne dass Freud dies explizit gemacht hat, dass Elisabeth von R. sich **mit ihrem Vater identifiziert**. Ich wittere dies schon in dem „*Gedankenaustauschen*“ der beiden, finde es aber deutlicher in diesem merkwürdigen Bettenarrangement der Pflegezeit. Könnte man die Aussage, Elisabeth habe „*den ersten Platz*“ am Bett des Vaters gehabt, noch als Einnehmen des Platzes der Mutter lesen, so zeigt sich eine ganz andere Seite darin, dass ein zweites Bett in das Zimmer des Vaters gestellt wird, in dem sie wie er bettlägerig wird, und zwar wegen Schmerzen im Bein, die also in jenem „*arg geschwollenem*“ (!) (S.211,1) Organ auftauchen, das ihr als ein zu pflegendes neben der Hinfälligkeit (also dem Nicht-stehen-Können) des Vaters nachdrücklichst in Erinnerung geblieben ist. […] Diese **Identifikation** hat eine Umleitung ihres Begehrens zur Folge: Ihr Begehren ist das, was sie dem anderen als Begehren unterstellt. Ihrer Mutter soll ein „*Ersatz für das verlorene Glück*“ geboten werden. […] Sie ist dem Vater identifiziert. Von diesem Platz aus ist Objekt ihres **Anspruchs** (Demande) das Begehren der anderen, und zwar als ein nicht einlösbares. […]

Setzen wir dies als gegeben, dann ist Freuds Aussage, die Erkrankung sei erst zwei Jahre nach dem Tode des Vaters ausgebrochen, zu modifizieren. Mit dieser Aussage gerät er in die Schwierigkeit, das erste überlieferte Auftauchen des Symptoms bereits während der Erkrankung des Vaters (ihre Bettlägerigkeit), das er aus Gedanken und Erlebnissen nicht hinreichend motivieren kann, anders, nämlich somatisch, rheumatisch begründen zu müssen – was ihm auch nicht unwillkommen ist, sucht er doch nach einem auch auf der Körperseite Gegebenem. In meiner Lesart ist die Struktur der Hysterie bereits gegeben. […]

Angesichts des therapeutischen Misslingens, die Rekonstruktion der Leidesgeschichte änderte den Zustand der Patientin nicht, ändert Freud die Methode. Durch Druck seiner Hand auf die Stirn der Elisabeth v. R. und die Versicherung, jetzt werde ihr unbedingt etwas einfallen, weckt er bisher nicht erzählte Erinnerungen. Interessanter als dieser Methodenwechsel sind die beiden „Leitfragen", mit denen er nun forscht.

Erste Leitfrage: Er fragt, „an welchen psychischen Eindruck die erste Entstehung der Schmerzen in den Beinen geknöpft sei" (208,3). Von dieser Frage erhofft sich Freud Antworten auf die Frage nach dem **Zeitpunkt der Konversion**, nach in Somatisches umzusetzendem Konflikt und nach der Determination, d.h. der **Begründung der Symptomwahl**, d.h. der Schmerzstelle. Und er bekommt Material *en masse*. Darunter sind Konflikte:

Ein junger Mann ist Elisabeth von R. angenehm. Sie verlässt für die Dauer eines Balles ihren zu pflegenden Vater. Heimgekehrt findet sie den Zustand des Vaters verschlimmert. Sie machte sich Vorwürfe und sieht den Mann nicht wieder. Die erotische Vorstellung wird aus der Assoziation verdrängt, der ihr anhaftende Affekt wird zur Erhöhung des bereitliegenden vorhandenen rheumatischen Schmerzes verwendet. **Damit ist Freud freilich erst der Fund eines Motivs eines Konfliktes gelungen, die Determination kann er aus dieser Szene nicht ableiten.** Andere Erinnerungen, die in diesem Zusammenhang auftauchen (nächtliches Aufspringen, Besuche eines Verwandten) bezeichnet er ausdrücklich nicht als den psychischen Anlass. Die Determination erscheint losgelöst von diesem Konflikt und erweist sich eher als eine Reihe von Determinationen, deren erste freilich, die Berührung der Beine, die entscheidende ist. So kann je nach Erinnerung des ersten Auftretens des Schmerzes eine Kartographie erstellt und können bestimmte Personen den Schmerzregionen zugeordnet werden. Dabei fällt auf, dass nunmehr nur noch ein a-somatisches Geflecht, organisiert nach Appositionen**,** in den Blick gerät. **Hier enthüllt sich ein anderer Körper,** der nichts mehr von der somatischen Verlötung der Erst-Determinierung hat, die noch im Somatischen, dem Rheuma wurzelte.

Wird nun auch das Rheuma obsolet, bliebe als einzige Konversionsstelle die der Berührung mit dem Bein des Vaters; und die ist dann meines Erachtens mit dem „arg geschwollen" hinlänglich als symbolisch evident, ohne dass wir uns nun der Spekulation unterziehen müssten, wann und bei welcher Gelegenheit und ob überhaupt sie den erigierten Phallus des Vaters gesehen hat.

Unter der ersten Leitfrage beginnt die Therapie zu wirken. Die Schmerzen flammen bei jeder Erinnerung auf, werden nach und nach „abgetragen, „abreagiert“.

Nun gut. Spannender ist, wie Freud diesen Vorgang bezeichnet: Er sagt, die Beine fangen an „mitzu**sprechen**“, und zwar durch ihre Schmerzäußerungen. **Das hat nun nichts mehr vom puren Somatischen**. Erinnern wir uns daran, dass Freud in der Anamnese diesen **Schmerz als sexuelle Lust** identifiziert hat. Was aber ist geschehen, dass diese Lust **präsentiert** wird?

Ich denke, dies erhellt aus der **Struktur** der durch Freuds Frage sprachlich ins Werk gesetzten Erinnerungen. Diese Struktur ist ihnen allen gemeinsam.

Worum geht es? **Um Männer**:

- E. v. R. ist bettlägerig und kann einen verwandten **Besucher** nicht empfangen; sie liegt wegen eines Schmerzanfalles.
- Noch einmal, zwei Jahre später: Elisabeth von R. ist bettlägerig und kann diesen verwandten **Besucher** nicht empfangen.
- Gegen Ende der Analyse: Elisabeth von R. und Freud hören im Nebenzimmer Schritte und die angenehm klingende Stimme eines **Mannes**, der nach ihr fragt. Sie hat sofort heftigste Schmerzen.

Und als Variation:

- Aufspringen aus dem Bett mit nackten Füßen im kalten Zimmer auf den Ruf des Vaters. Diese Szene wiederholt sich mehrmals.

All diesen Szenen ist gemeinsam der Anruf „des“ Mannes und eine brüske motorische Reaktion mit „somatischen“ Empfindungen […]. Die Begegnung mit dem Mann wird in den Fällen 1 bis 3 durch Stornierung erspart: stattdessen erfolgt eine Reaktion am Körper. Der gleichen Stornierung sind wir begegnet im Nicht-Wiedersehen-Wollen jenes Verehrers, um dessentwillen sie ihren Vater vernachlässigt zu haben glaubt.

Das „Mitsprechen“ der Beine setzt aus, als Freud weiter und weiter seine Leitfrage im Hinblick auf die somatische Fundierung stellt und damit die Sprache des Lust-Körpers überhört, deren Resultate (z.B. die Szenen mit dem Besucher) nicht würdigt. Seine Idee, der körperliche Schmerz sei eine untersagte motorische Reaktion aus Anlass eines Konfliktes, überdeckt mittels einer physiologischen Metapher (Körperschmerz: Seelenschmerz, Seelischer Affekt: somatische Erregung) die Frage nach dem Unbewussten.

Freud hat in den Erinnerungen etwas anderes gefunden und uns bewahrt, als er gesucht hat. Es gibt keine fixe Assoziation mehr zwischen einer psychischen Geschichte und einem physiologischen Symptom. Zwischen dem

Symptom und den erzählten Szenen ist keine natürliche Differenz mehr; es gibt keine substantiell verschiedenen Ordnungen. **Das Symptom ist nicht Produkt einer Konversion, sondern eine Fortsetzung der Szene**, deren Struktur ich oben bezeichnet habe.

Aber Freud reagiert darauf durch einen entscheidenden Wechsel der Parameter. „Einer Abgrenzung der den einzelnen psychischen Anlässen entsprechenden Schmerzzonen bin ich allerdings nicht nachgegangen, da ich die Aufmerksamkeit der Kranken von diesen Beziehungen abgewandt fand."

So formuliert Freud seine **zweite Leitfrage: „Woher** rühren die Schmerzen im Gehen, im Stehen, im Liegen?"

Auf den ersten Blick führt diese Frage ganz ins Körperliche zurück, es wird nicht mehr ausdrücklich nach Erinnerungen gefragt, sondern nach einer gewiss auch räumlich-physisch zu bestimmenden Position. Aber die Stellung im Raum hat einen anderen Charakter als ein somatisch verstandener Schmerz. Wenn Elisabeth v. R. auf diese neue Frage nach den **Positionen** antwortet (und nicht schweigt, wie bei jener nach der **Lokalisation** des Schmerzes), dann, weil ihr diese Positionen signifikant sein müssen, Teil sind des **Szenarios, das Bewegungen, Stellungen, Zustände des Körpers** ins Spiel bringt. Gehört nun auch der unter seinem Aspekt des Körperschmerzes missverstandene Schmerz in dieses Szenario, dann gehören alle nun im folgenden zu Tage tretenden Szenen in die signifikante Struktur eines „Lust-Raumes" „am" Körper.

Diese Szenen mit dem Schwager sind strukturiert nach einem Gesetz der ersehnten, aber als Unmöglichkeit inszenierten Lust […]. Entscheidend ist, dass sie signifikant werden durch „Wörter", die Freud selbst nicht ohne Unsicherheit und Unbehagen als „symbolisch" kennzeichnet. „Alleinstehen", „nicht von der Stelle kommen" etc.

Und genau dies ist der Schlüssel: die inszenierte Form ihres Phantasmas wird zeichenhaft perpetuiert, weil die Elemente ihrer Lust mittels Signifikanz / Symbolik registriert werden, so wie wir vom Arm nur wissen und den Arm nur heben können, weil wir „Arm" sagen können.

Freud resümiert seine Ergebnisse als einen Kompromiss, der, was er an A-Somatischem vorgefunden hat, mit seinem Ansatz der Assoziation von Erlebnis und Somatischem verknüpfen soll: „Demnach war diese Abasie in dem Stadium der Entwicklung, in dem ich sie antraf, nicht nur einer psychischen assoziativen Funktionslähmung, sondern auch einer symbolischen Funktionslähmung gleichzustellen" (S.217,1).

Dritte Sitzung

Wiederholung

Nehmen wir als Ausgangspunkt unserer Wiederholung jene Beobachtungen, die wir zum Stil der Fallgeschichte der Elisabeth von R. gemacht haben.

Freuds Stil hat in vielen Passagen etwas von der Ordnung des Literarischen, freilich in einer Gemengelage mit dem vertrauten wissenschaftlichen Diskurs. Dieses „Literarische“ des Stils - Freud spricht vom Novellenhaften des Textes - habe ich identifiziert als ein Affiziertsein vom Diskurs der Hysterika, das vor allem dann deutlich wird, wenn „Hast und Stau“, wie ich es genannt habe, seine Sätze so sehr erfüllen, dass selbst die Grenze der grammatischen und syntaktischen Regeln durchbrochen wird. Freud, genauer: Freuds Schreiben als Symptom der Hysterika.

Ich denke, dass diese Antinomie der Stile von einer Antinomie verschiedener Formen der Annäherung an das hysterische Phänomen diktiert wird. Wobei beide Formen unterschiedlichen Auffassungen über die Natur des Neurotischen entspringen.

Da ist einerseits das somatische Phänomen. Die Schmerzen werden als im Körper existierende, in Körperveränderungen sich manifestierende und als – wenn auch schwer – lokalisierbare Schmerzen genommen. Diesem Gegebenen steht das Psychische gegenüber, und es stellt sich das Problem der Konversion: wie, wann und unter welchen Umständen aus dem einen das andere werden kann. Alles, was sich auf dieses Konstrukt bezieht, entbehrt überhaupt nicht des *wissenschaftlichen Gepräges*. Im Verfolgen dieses Ansatzes, der ihn dazu führt, das Aussagen und das Ausgesagte des Subjekts wahrzunehmen, wird er aber mit einer Ordnung der Dinge konfrontiert, die sich diesem Konstrukt nicht fügt und die Frage nach der Konversion zweitrangig macht. In der Situation der Übertragung kommt das Phantasma der Elisabeth von R. zur Sprache, das Freud durchaus dokumentiert – im *Stil* der Novelle –, ohne sich der epistemologischen Wende, die sich in seinem Text vollzieht, bewusst zu werden.

Konversion

Ich habe darauf hingewiesen, wie sehr die Suche nach der pathogenen Situation, der aus ihr resultierenden Verdrängung von Gedanken, dem Motiv einerseits, und der daraus folgenden Wahl des Symptoms, dessen Determination andererseits, dem Wissenschaftsverständnis des ausgehenden 19. Jahr-

hunderts verbunden ist. Die Voraussetzung all dessen, was Freud hier noch setzt, ist die Existenz zweier Ordnungen; das Problem, das sich dann stellt, ist die Frage, „wie“ etwas aus der einen in die andere Ordnung gelangen könne. Das geschieht hier mit Hilfe der Begriffe Energie und Erregung, dank deren eine Vermittlung beider Bereiche gedacht werden soll.

Beim Stöbern fand ich einen Brief Julius Robert Meyers an einen Freund, dem er seine revolutionäre neue Einsicht *ad usum delphini* darstellt:

> *„Der Chemiker hält durchaus an der Einsicht fest, dass die Substanz unzerstörlich ist, und dass die zusammensetzenden Elemente und die gebildete Verbindung im notwendigsten Zusammenhang stehen: Wenn Wasserstoff und Sauerstoff verschwinden (qualitativ Null werden) und Wasser auftritt, so darf der Chemiker nicht annehmen, Wasserstoff und Sauerstoff werden wirklich zu Null, die Bildung von Wasser sei ein Zufälliges oder Außerwesentliches. Auf strenger Durchführung dieses Satzes beruht die neuere Chemie, welche offenbar allein zu abgerundeten Resultaten führen konnte. Ganz dieselben Grundsätze müssen wir auf die Kräfte anwenden. Auch sie sind wie die Substanz unzerstörbar, auch sie kombinieren sich miteinander, verschwinden somit in der alten Form (werden qualitativ Null) und treten dafür in einer neuen auf. Der Zusammenhang der ersten und zweiten Form ist ebenso wesentlich als der von Wasserstoff und Sauerstoff und Wasser. Die Kräfte sind: Bewegung, Elektrizität und Wärme. […] Wir bekommen durch das Gesagte den Satz: Wenn Bewegung abnimmt und aufhört, so bildet sich immer ein dem verschwindenden Kraft – (Bewegungs-)Quantum genau entsprechendes Quantum von Kraft mit anderer Qualität, namentlich also Wärme.“* – (cf. Erster Hauptsatz der Thermodynamik)

Diese Theorie des anfänglich verlachten Meyer wurde schließlich von der Helmholtz-Schule übernommen und zum Credo der Wissenschaft. **Freud versucht, dieses Modell des Wiedererscheinens einer „Kraft“ in anderer Qualität auf Psyche und Soma anzuwenden.** Dieses Denkmuster, denke ich, findet sich in Freuds Überlegungen zur Konversion: qualitativ Null oder nahe Null wird hier die Erregungssumme in ihrer Qualität als Affekt; und sie entsteht neu in der anderen Qualität als somatische Innervation, z.B. als Schmerz.

Nun ist es unstreitig, dass „irgendwie“ aus dem Psychischen, […] eine somatische Erregung wird, wobei, soweit ich weiß, noch immer keine rechte Klarheit herrscht, wie diese Art der Konversion vor sich gehe, da wird man noch eine Weile an den Synapsen und den Transmittern herumstudieren müssen. Nur, wie dem auch sei – wird dies in den Vordergrund der Betrachtung gestellt, geht die Frage aufs „Wie“ der Konversion und auf die Determinierung der jeweiligen Konversion.

Werden nun die körperlichen Symptome nicht in ihrer stummen Materialität gesehen, sondern als etwas von Signifikanz begriffen und belassen, dann sind auch die Symptome auf der Seite und von der Ordnung des Psychischen.

Die Frage nach dem „Wie“ führt Freud in den „Studien über Hysterie“, zu denen die Novelle der Elisabeth von R. gehört, zur Frage nach den Umständen, unter denen sich die Konversion vollzieht, zur Frage nach ihrem Anlass. Wie wir gesehen haben, steckt er da in einer Sackgasse, weil sich eine solche Koinzidenz nicht nachweisen lässt.

Elisabeth von R.

[…] Im ersten Abschnitt zeigte sich das Gewicht, das Freud auf die somatische Realität der Beschwerden legt; aber auch, dass er das Sexuelle dokumentiert. Wir haben erkannt, wie sich im neurotischen Symptom zwei Serien, die des Sexuellen und die des Sprachlichen verbinden. […]

Ich habe interpretiert, dass das dokumentierte Material die Vermutung einer Vateridentifikation der Elisabeth von R. erlaubt, dass ihr Anspruch offensichtlich das von ihr unterstellte Begehren der anderen ist und dass sie vom Gedanken der Unmöglichkeit des Rapports von Mann und Frau beherrscht wird. […]

Freud hat etwas anderes gefunden und uns bewahrt, als er gesucht hat. An diesem Punkt seiner Novelle gibt es keine fixe Assoziation mehr zwischen einer psychischen Geschichte und einem physiologischen Symptom. […] **Meine These: Das Symptom ist kein Produkt einer Konversion, sondern eine Fortsetzung der Szene, deren Struktur sich in den zu Tage getretenen Geschichten enthüllt hat.** […]

Zu S. 214 – S. 216,4

Wir sollten diese Szenen zunächst im Hinblick auf die Konversionstheorie lesen. Soweit wir sie bis jetzt kennen, gehört zur Auslösung der Konversion eine bestimmte Situation, in der das Subjekt mit Vorstellungen und den dazugehörenden Affekten konfrontiert ist, die es nicht ertragen kann oder nicht akzeptieren will.

Die Konversionssituationen der Elisabeth von R. werden hier von ihr reproduziert; zu ihrem Signifikanten werden die Positionen von Elisabeth von R.'s Gehwerkzeugen. Zu fragen haben wir also, welche unerträglichen oder abgelehnten Gedanken hier deutlich werden, warum die Beine zur Signifikanz gelangen und welche Merkmale die Situation, genauer die jeweiligen Szenen haben.

Zunächst zur letzten der drei Fragen:

In allen Szenen spielen neben Elisabeth v. R. andere Personen eine Rolle; auch wenn sie nicht in persona agieren, sind sie Gegenstand der Vorstellungen der

Heldin. Unter diesen Personen sind Hauptpersonen, andere, Mutter und Schwester bleiben im Hintergrund. Die Hauptpersonen sind Männer, berichtet wird von Vater und Schwager.

Ich wage es, zu ihnen den ersten Verehrer der Elisabeth von R. Zu stellen. Zwar bleibt die ganze Fallgeschichte hindurch sehr unklar, ob unmittelbar nach der Szene mit ihm ebenfalls Konversion stattgefunden hat, also die Beine geschmerzt haben, aber seine am Anfang berichtete Szene weist dieselbe Struktur auf, wie die des Spaziergangs mit dem Schwager: in beiden Fällen wird eine kranke Person zugunsten des anderen für eine Zeit, die Elisabeth v. R. dann als zu lang empfindet, alleingelassen. Über die Eigenschaften dieser drei Männer wissen wir bis jetzt nur allgemeines; nur vom Vater erfahren wir hier, dass er in dieser Szene mit dem Attribut des Herzanfalls erscheint. […]

Die Vorstellungen – die ja der Theorie nach die Konversion provozieren sollen – erscheinen in diesen Erinnerungen noch sehr verschwommen, und es ist ihre Gefährlichkeit noch nicht so recht einzusehen. Von der Szene mit dem Verehrer wissen wir halbwegs deutlich, dass sie ihn begehrte und zugleich der Pflege des Vaters wegen sich sagte: das geht nicht. Vom Spaziergang mit dem Schwager erfahren wir als ihre Vorstellungen nur, dass ihr ihr Alleinstehen bewusst geworden sei; die Konjektur, die ja später bestätigt werden wird, ist wahrscheinlich, dass sie sich angesichts des Eheglücks von Schwester und Schwager nach einem Mann sehnt, dass aber diese Sehnsucht jetzt nicht erfüllt ist. Die gleichen Vorstellungen beherrschen sie auf der Bank.

Das gemeinsame Element dieser Vorstellungen ist also eine nicht erfüllte Sehnsucht.

Da diese Szenen in Reihe erzählt werden, ist zu vermuten, dass eine ähnliche Vorstellung die Szenen mit dem angelieferten Vater und am Todesbett der Schwester beherrscht haben müssen.

Ob diese Vorstellung mit denen der übrigen Vorstellungen Gemeinsames hat (nicht erfüllte Sehnsucht), kann vielleicht aus dem Gesamtzusammenhang heraus beantwortet werden. **Meine These: es geht um ein Begehren und um eine Negation.**

Die Frage, warum gerade die Beine zur Signifikanz gelangen oder – mit Freud: – zum Ort der Konversion, wird von Freud mit der Aufmerksamkeit erklärt - wobei nicht recht deutlich wird, *warum* ihnen diese Aufmerksamkeit zuteil-wird.

„*Nun war freilich alles klar*“ – Freuds Konstruktion scheint aufzugehen: wir kennen jetzt den Konflikt, der die Konversion ausgelöst hat: die unmögliche Liebe zum Schwager. Sie wird im Folgenden durch eine Reihe von Erinnerungen bestätigt: er hatte beim Antrittsbesuch in der Familie nicht die Schwester, sondern sie für die ihm bestimmte Braut gehalten. Die Schwester selbst hatte gesagt „eigentlich hättet ihr zwei sehr gut zueinander gepasst“. Elisabeth von R. hatte bei einer Gesellschaft, in der sein Körperfehler - er war wohl rachitisch - belästert wurde, ihn heftigst verteidigt. Und so wird ihr schließlich durch die Kur klar, „*dass die zärtliche Empfindung für ihren Schwager seit langer Zeit, vielleicht seit dem Beginn ihrer Beziehungen in ihr geschlummert* […] *hatte*“.

So schön dies alles die Konversionstheorie zu bestätigen scheint – es bleiben Fragen offen, die das Material stellt, und Klemmstellen zwischen Berichtetem und der Theorie.

Was hat es auf sich mit der von Elisabeth von R. bei der Reizung ihrer Schmerzstellen demonstrierten Lust, die Freud nicht mehr erwähnt? Warum treten die Beschwerden erst auf, als sie in Gastein mit dem Schwager zur Kur ist, wo es doch eine Reihe von Szenen (mit dem Verehrer, mit dem Vater) gibt, die, wie wir sahen, jenen mit dem Schwager ähnlich sind? Was hat es mit dieser Ähnlichkeit auf sich? Was „bedeutet“ die Signifikanz der Beine? Warum konvertiert der Affektbetrag der abgelehnten Liebesvorstellung ausgerechnet in die Beine? Wie sind die Schmerzen im Fuß während der Pflegezeit, wie ist die damalige Bettlägerigkeit der Elisabeth von R. zu bewerten?

Einen Teil dieser Fragen versucht Freud in der Epikrise zu beantworten. Er entwirft folgendes Konstrukt:

Zum unerwarteten Schlüsselwort wird die vorhin nur *en passant* genannte Aufmerksamkeit:

- Während der Pflegezeit wird Elisabeth v. R's Aufmerksamkeit auf Füße und Beine gerichtet.
- Sie muss nachts im Winter auf den Ruf des Vaters aus dem warmen Bett über den kalten Boden zu ihm eilen.

Freud vermutet eine rheumatische Erkrankung, die die Aufmerksamkeit anzog.

- Die spätere „Kern“-Schmerzstelle war jene Stelle des Oberschenkels, auf der das Bein des Vaters lag.
- Zu diesem Zeitpunkt wird der Konflikt Pflicht vs. Liebe (Vaterpflege vs. Verehrer) noch nicht konvertiert.

- Erst die Reihe der Konflikte mit dem Schwager, die dem ersten ähnlich sind, wird konvertiert.
- Der erste Konflikt wird erinnert aus Anlass der gegenwärtigen und wird nachträglich hysterisch.

Denn:

- Damals wie jetzt sind Positionen des Körpers wichtig;
- Der damalige somatische Schmerz, der miterinnert wird, kann übernommen werden.
- Die Sprache hilft mit ihrer „Symbolik" das Symptom verstärken.

Reduzieren wir dieses Modell noch weiter! Dann heißt es so: Die Konversion des aktuellen Konfliktes, der hysterische Schmerz, stützt sich auf die Erinnerung eines alten und ähnlichen Konfliktes, der *noch nicht* zur Konversion geführt hatte. Dies kann geschehen, weil der ältere Konflikt dem neuen ähnlich ist und weil der Konversionsort (die Beine) zur Zeit des älteren Konfliktes Gegenstand der Aufmerksamkeit war.

Gehen wir die Aspekte des Konstrukts im Einzelnen durch!

Das später manifeste Symptom […] steht demnach in dem Verhältnis des Signifizierten, des Signifikats, zu einem Latenten, dessen eine Seite, vielleicht des „Signal" die Aufmerksamkeit ist. Aufmerksamkeit, denke ich, ist näher bei Wahrnehmung als bei Bewusstsein. Wahrnehmung wovon? Gewiss nicht eines Selbstverständlichen. Eher eines, das als *Tua res agitur* registriert wird – unverstanden.

„Gemeines Rheuma" kann die Wahrnehmung eines solchen „Tua res agitur" kaum bewirken. Wie dem auch sei: der wahrgenommene Körper wird als signifikant erfahren in der Aufmerksamkeit. Signifikant heißt aber nicht: direkt übersetzbar, sondern heißt zunächst nur: markiert. Markiert gewiss nicht vom Somatischen. Markiert eher von den Elementen einer Jouissance, die ihren Ausdruck im Körper hat und welcher Vorstellungen supponiert werden, die ihr äquivalent sind und im symbolischen Ausdruck fixiert werden können:

Elisabeth von R. berichtet, sie habe ihr „*Alleinstehen empfunden, ihre „Hilflosigkeit*"; sie komme „*nicht von der Stelle*". Ich bin nicht sicher, ob es diese Ausdrücke sind, die die Unbeweglichkeitssymptome erzeugt, ob diese Vorstellungen sie gelähmt haben. Das wäre eher die Richtung einer Auffassung von der Wirkung des Symbolischen, die Freud in dieser Fallgeschichte vertritt, wobei er die Relevanz seiner Beobachtung nur schwankend bestimmen kann. **Er sieht ihre Macht, beharrt aber auf dem Primat des Somatischen** zumindest in diesem Fall (Kälteempfindung und Rheuma). Ich sehe diese symbolischen

Seiten eher ebenfalls auf der Seite des Symptoms, des Signifizierten, des Signifikats, regiert von der den Körper regierenden Signifikanz.

Wie dem auch sei: die von Freud logisch, wenn auch nicht expressis verbis, an die Schaltstelle des Mechanismus der Konversion gesetzte Aufmerksamkeit rückt das Somatische ganz ins Sekundäre.

Wenn wir nun das gegenwärtige Konversionssymptom, das in den Szenen mit dem Schwager ausbricht, als Signifikat eines älteren Konfliktes lesen, und darin folgen wir Freuds fundamentalem Begreifen der Nachträglichkeit des Symptoms, dann ist aber – gegen ihn – nicht einzusehen, warum wir die Reihe der älteren unkonvertierten „Konflikte" ausgerechnet bei der Verehrerszene während der Pflegezeit beginnen lassen sollen.

Ein Schritt weiter führte uns zunächst zur Szene mit dem nach einem Herzanfall nach Hause gebrachten Vater – diese Szene wird ja ebenfalls „nachträglich" in der Erinnerung der Kur mit dem „Stehen" in Verbindung gebracht. Freilich, verfahren wir so, geraten die somatischen Symptome anscheinend ganz aus dem Blick, verlieren an jener Relevanz, die dem Therapeuten der neunziger Jahre des vorigen Jahrhunderts noch wichtig sein mussten – bald aber nicht mehr wichtig sein werden, 1908 bezeichnet Freud selbst sie als zweitrangig.

Zu suchen ist dann vielmehr nach dem, was durch die Geschichten der Elisabeth v. R. konstant bleibt, und das ist die ***Struktur*** aller Szenen, die berichtet werden und aus denen sich in Umrissen „die" Szene herausschält. **Und dann geht es nicht mehr um Konversion eines irgendwann irgendwo zu situierenden Konfliktes, sondern um die Fortsetzung „der" Szene.**

Sie steht recht unverhüllt im Text - freilich Freud missachtet sie als Szene, weil sie Material *en masse* für die Konversionstheorie im Gefolge mit sich führt.

Zu S.219, 2 „ich hörte einmal" bis S. **210, 2, erster Satz**

Als Material nimmt diese Szene eine radikale Sonderstellung ein. Hier ist nichts Erinnertes, nichts Kommentiertes, nichts Assoziiertes. Hier ist reine Darstellung. In die Analyse bricht eine Form der von uns umkreisten „Die Szene" ein. Und Freud macht sich zu ihrem Mittäter, indem er die dieser Szene inhärente Verhinderung **ausübt**, wenn er die Analysantin eben nicht gehen lässt, sondern die Analyse der an „die Szene" geknüpften Vorstellungen fortsetzt und so bewirkt, dass ein wesentliches Element von ihr endlich zur Sprache kommt […]. Ich will versuchen, die Elemente der signifikanten Serie aller

Szenen , die ich nun schon mehrfach genannt und auch im Hinblick auf ihre Struktur fortschreitend abstrahiert habe, noch einmal zu ordnen, indem ich Lacans Formel für das Phantasma zugrundelege:

Ein Phantasma der Unmöglichkeiten

Für uns heißt das vereinfacht zunächst […]: das der Sprache unterliegende und dadurch gebarrte, geteilte, geschnittene, sagen wir: „entfremdete" Subjekt begehrt etwas am Platz des nicht zu habenden Objektes. **In der Aktualisierung dieser Szene: Elisabeth v. R. begehrt ihren Schwager.**

Beginnen wir mit der Objektseite. Es geht, wir haben es mehrfach gesehen, um Männer – um Männer freilich, die allesamt einen Hieb weghaben. *Nur en passant* erfahren wir, dass der Schwager im Vergleich zum brillanten und erfolgreichen Mann der älteren Schwester – den Elisabeth v. R., weil er sich ihrem Anspruch nicht fügt, sichtlich nicht ausstehen kann – recht unvorteilhaft ausfällt: Erfolg und Geld **mangeln** ihm, er ist geistig „*minderstehend*", wie Freud vornehm formuliert. Dazu kommt, dass er, um mit Thomas Mann zu sprechen, einen „kleinen Leibesschaden" hat (er ist wohl rachitisch), der immerhin doch so beträchtlich ist, dass man in Gesellschaft darüber spricht. Er ist von so schwacher Konstitution, dass eine zweite Ehe für ihn zu gefährlich wäre.

Evidenter, manifester Mangel, manifeste Beschädigung, manifeste Hinfälligkeit – ist es das, was ihn würdig macht, an den Platz des Objektes des Begehrens der Elisabeth v. R. zu treten?

Die anderen Männerfiguren stützen diese Vermutung: jener Verehrer, der Elisabeth v. R. zur Pflegezeit ausführt und sie, die Bettlägerige, auch vergeblich noch zweimal besucht, ist ebenfalls kein strahlendes Mannsbild: er ist verwaist, lässt sich vom Vater der Elisabeth v. R. leiten, ist nur wenig älter als sie und „*von Selbständigkeit* (!) *noch weit entfernt*" - kein Wunder, dass Elisabeth v. R. auf ihn warten, ihn heiraten will – später einmal, nur eben: nicht jetzt, jetzt nicht, also nicht.

Schließlich der Vater. Wir wissen wenig über ihn aus der Zeit vor der Krankheit, und ich muss warnen: insofern sind alle meine folgenden Konjekturen bloße Spekulation. Immerhin erfahren wir, dass er darauf verzichtete**,** Elisabeth v. R. gegenüber den Platz des Vaters einzunehmen, wahrzunehmen: sie ersetzt ihm, heißt es, einen **Freund** (S.202, 1). Sein „Fehl" wird evident, manifest in der Krankheit; er kann nicht mehr stehen, ist bettlägerig und bedarf Tag und Nacht der Pflege. Als einziges Element der Pflege wird sein „*arg geschwollenes*" Bein genannt, dessen Bedeutung, die wir noch zu besprechen

haben werden, wohl auf das Bein der Elisabeth, die es aufmerksam pflegt, übergeht.

Das **Begehren** dieser Männer ist nicht nur durch deren manifeste Mangelhaftigkeit, Hinfälligkeit, Unselbständigkeit geschlagen, sondern auch an sich als **Unmöglichkeit** definiert. Gewiss, da werden „objektive" Gründe genannt, Umstände, die das Begehren zum Verehrer und zum Schwager unmöglich machen. Da ist die Pflicht, den Vater zu pflegen, so dass sie den Verehrer vernachlässigen „muss". Da sind bürgerliche Konvention und Moral, die es fordern, dass sie auf die gewünschte Ehe mit dem Verehrer warten „muss", die es ausschließen, dass sie mit ihrem Schwager schläft.

Aber: es ist offensichtlich, dass Moral, Konvention und Pflicht nur die manifeste Form der latenten Untersagung, der strukturell gegebenen Unmöglichkeit, deren Vorwand und Maske sind. Neben seiner ihn zum Objekt befördernden Hinfälligkeit ist es gerade die bürgerliche Unmöglichkeit der Beziehung, die den Schwager für Elisabeth v. R. attraktiv macht.

Der „Konflikt", den Freud an die Quelle der Konversion setzt: der Widerspruch von Moral und Begehren, wird in dieser Fassung der Theorie damit obsolet. Die Unmöglichkeit, die strukturell vorgegeben ist, gibt sich als moralischer Konflikt zu erkennen, *ist aber ohne ihn und vor ihm da*.

Identifikation mit dem Vater

Wir haben in der letzten Sitzung spekuliert, dass Elisabeth dem Vater identifiziert ist und hatten dies zunächst aus dem Arrangement der Pflege-Situation abgeleitet. Ihre Symptome bestätigen dies: Nicht-stehen-Können, Hinfälligkeit, sind die Merkmale des todkranken Vaters, die aber wohl auch Eigenschaften, die erst jetzt evident, manifest werden sind, die er schon immer hatte: sie setzen sein Nicht-VaterSein im Körperlichen fort.

Und natürlich spekuliere ich - das Material der Krankgengeschichte belegt das nicht –, dass es hier um Tumeszenz und Detumeszenz, um Stehen oder Nicht-Stehen des väterlichen Phallus geht. Merkmale, die dann in der Pflegezeit vom Bein der Elisabeth übernommen werden, das nicht stehen kann und gleichzeitig (über den Schmerz) ein Ort der Lust ist.

Was der Körper des Subjektes dann im Symptom darstellt, der Aufmerksamkeit – auch der eigenen! – darbietet und in allen Aktualisierungen des Phantasmas inszeniert, ist eine Lust, die in Beziehung steht zur Unmöglichkeit einer tatsächlichen Jouissance mit dem Vater. […]

Die andere Seite der Identifikation ist die mit dem **Platz** des Vaters, mit dem, was der Vater eigentlich vertreten sollte, wo er aber – wieder nur Konjektur – wohl nicht gewesen ist. **Sie versucht von diesem Platz als ein Gesetzvertreter und Legislator zu regieren; als er tot ist, indem sie mittels der Demande, mittels des Anspruchs an ihre Umwelt diese zu regieren versucht. Wir alle kennen Hysterische, die ihr Gesetz ihrer Umwelt als ein „Genieße das!" oktroyieren wollen** - zu deren bestem, gewiss, gewiss. Freilich geschlagen von der Unmöglichkeit, die ihr Begehren in der Beziehung zu anderen unterhält. Lucien Israel belegt dies am Schicksal der Anna 0., die als Bertha von Pappenheim und als Helferin der Menschheit diese Funktion exekutiert, oft auch zum Unglück ihrer Schutzbefohlenen. Andere Hysterische gelangen nicht zu dieser Identifikation und bleiben von Arzt zu Arzt von Lehrer zu Lehrer auf der Suche nach dem, der an die Stelle treten könnte, ohne Erfolg, natürlich.

Verallgemeinerung

Wenn meine Konstruktion stimmt, dann wird deutlich, dass das hysterische Phantasma nicht bei diesem oder jenem Symptom oder gar dessen Heilung zu fassen ist, dass man keinen „Beginn" der Krankheit in der Leidensgeschichte der Hysterischen ansetzen kann.

Vielmehr – und ich vermute, dass ist der „Sinn des „arg geschwollenen" Beines, des Nicht-Stehen-Könnens – ist das hysterische Phantasma ein Versuch, die Kastration zu beherrschen, und zwar bei dieser Neurosenform dadurch, dass der Mangel am anderen als ein Evidentes, Manifestes „ergriffen", „begriffen" und wohl zu dessen bestem „geheilt" und das Objekt seines Begehrens durch die Demande der Hysterischen per Benennung fixiert werden soll.

Die Unmöglichkeit ist der Zwang, das „normale" Begehren real werden, gelten zu lassen, was die Akzeptierung der Kastration des anderen voraussetzte. So ist ihre Lust auch der Versuch, am eigenen Körper ohne Mangel auszukommen und dies darzustellen. […]

Die Lust der Hysterischen ist ein Weg, am eigenen Körper phallisch zu genießen, weil der Phallus als Fehl des anderen, das nicht zu haben ist, nicht akzeptiert werden kann – und deshalb gilt für die Hysterie, wie für die anderen Neurosen auch: sie ist eine umgeleitete Form sexueller Befriedigung.

Vierte Sitzung

Wiederholung der 1. – 3. Sitzung

Die Hysterika lehrt

Wir haben einiges erfahren über das Verhältnis der Hysterika zu dem, der sie sieht, sie beachtet, sie anhört, sie zum Reden bringt, zu dem, der schließlich ein Interesse an ihr vorbringt. Diesem Interesse dankt sie mit Darstellung körperlicher *mise en scène* – extrem bei Charcot, pointiert bei Freud (Elisabeths Lustschmerz). Und es gelingt ihr, diesen Interessenten zu involvieren. Sie involviert ihn, indem sie ihm das liefert, wovon sie glaubt, dass es das ist, was er begehrt. Tausenderlei Körperverrenkungsformen für Charcot, Erinnerungen bis zur Neige für Freud.

Bis zu Freud, der sich so auf einer Ebene zu ihrem Symptom macht – bis in die Bewegungen seines Textes hinein, der ein Reflex der Stadien der Entwicklung seiner Patientinnen ist. Dies wird gelten auch für Dora.

Diese Beobachtung könnte missverstanden werden, als handele es sich hier um eine Dialektik, die leer ist, im Imaginären bleibt. Hier eine Theorie, da, bitte sehr, das Material, das sie nähren soll, hier daraufhin eine Differenzierung der Theorie, der da erneut Material gegeben wird. Eine solche Spirale freilich findet sich in den Freudschen Analyseberichten auch deshalb nicht, weil bereits in den „Studien“ durch den Klapperatismus der Theorie, die auf Ursache und Wirkung, energetischen Ausgleich usw. aus ist, ein anderer Wind pfeift, ein Drittes interveniert.

Wenn wir sagen, die Hysterika lehrt, dann also gewiss nicht in dem Sinne , dass sie ein explizites Wissen transportiert, wohl aber in dem Sinne, dass sie den von ihr Affizierten zur Rede bringt, bei Charcot und Freud zur öffentlichen Rede, die sie unterhält, und dass sie dabei das Material bei-bringt, von dem sie nichts weiß, nichts wissen kann und das von Freud zur Sprache gebracht wird.

Sprache

Bereits die ersten Überlegungen haben uns die Rolle der Sprache vor Augen geführt.

Einerseits gewiss, weil sie nun das Medium geworden ist, das Medium der gesprochenen Sprache, in dem die Lehre sich artikuliert.

Andererseits, weil das, was die Hysterischen am Körper präsentieren, ganz offensichtlich gleichfalls von Sprache ist. Metaphern und Metonymien regieren die Symptome. Manche Symptome sind offenbarer Sinn, indem sie z.B. kurante Redewendungen pantomimisch darstellen. Als direkt übersetzbare Zeichen und Zeichensprache. In ihnen freilich zeigt sich ein Register der Sprache, das nur *eines* ihrer Register ist. Wie eine Botschaft scheinen sie einen fixierten Sinn zu enthalten, etwa so, wie in der banalen Form der Kommunikationstheorie Zeichen und Bezeichnetes verlötet sein müssen, deren Adressat zu finden wäre.

Von diesen sehr eindeutigen „Signifikanten" im engeren linguistischen Sinne mit ihrem *definierten* Signifikat ist dann nur ein kleiner Schritt zur signifikanten Darstellung traumatisierender Gedanken, die freilich nicht unmittelbar auflösbar sind. Ich denke hier an die Darstellung bestimmter Vorstellungen, die im Symptom, am Körper, eine individuelle Zeichenhaftigkeit erfahren haben, ohne sprechfähig geworden zu sein. Zeichen also noch immer, Botschaften wohl auch, die noch zur Sprache gebracht werden müssen - in der Analyse.

Ich fasse diese Seite der Sprachhaftigkeit zunächst so auf, dass sie „gefroren" sind, fixiert, in der Körper-Darstellung hängen gebliebener Sinn. […]

Determination

Freuds Rekonstruktion der Krankengeschichte der Elisabeth von R. ist gekennzeichnet von der Suche nach der Determination und dem Motiv. Er möchte den Zeitpunkt bestimmen, wann ein Gedanke so unzulässig wurde, dass er, ein somatisches Entgegenkommen nutzend, seinen Affektbetrag ins Körperliche konvertierte, er sucht den Konflikt und er sucht nach dem, was das jeweilige Symptom spezifisch determiniert. Es geht ihm um Kausalität.

Wir haben in der letzten Sitzung lang und breit herausgeschält, dass Freud am Fall der Elisabeth das Phänomen der Nachträglichkeit entdeckt.

Erste Szenen während der Pflegezeit, dazu ein leichtes Rheuma, haben Elisabeths Aufmerksamkeit auf die Beine gelenkt, die hier noch nicht hysterisch affiziert sind. Es ereignet sich ein erster Konflikt Vaterpflege vs. Verehrer. Anlässlich des späteren Konfliktes, als ihre Schwester erkrankt ist und sie ihren Schwager liebt, wird der erste Konflikt erinnert. Also: *„Die Konversion des aktuellen Konfliktes, der jetzt hysterische Schmerz, stützt sich auf die Erinnerung eines alten und ähnlichen Konfliktes, der damals noch nicht zur Konversion gelangt war. Dies kann geschehen, weil der ältere Konflikt dem neuen ähnlich*

ist und weil der Konversionsort, die Beine, zur Zeit des älteren Konfliktes mehr oder weniger zufällig Gegenstand der Aufmerksamkeit war.“

Diese Kausalität hinkt, gerade in ihrer zirkelhaften Geschlossenheit. Sie hinkt, weil sie eines Äußeren bedürftig ist: des kalten Fußbodens, der vielleicht rheumatischen Erkrankung der Beine. **Um so die Aufmerksamkeit auf die Beine zu lenken, bedarf es, denke ich, anderer Vorstellungen als der Empfindung kalter Füße.** Und draußen bleibt bei dieser Interpretation die von Freud konstatierte **sexuelle Lust**, die mit einer Reizung der Beine einhergeht. Sie ist es, die die komplizierte Erst-das-dann-das-Struktur ahistorisch als ein perennierendes durchschneidet – in einer Wiederholung, die dieser Zeitfolge nicht folgt.

Aktuelle Konflikte als Tagesmaske einer strukturellen Unmöglichkeit

Diese Zweifel führten uns zu der von Freud beiseitegelassenen, aber dokumentierten Ähnlichkeit der Szenen. Wir haben sie auf ihre Elemente untersucht:

Elisabeth begehrt, so hat es den Anschein, Männer: genannt werden Schwager und jener Verehrer der Pflegezeit. Sie alle haben freilich manifeste Mängel, die ich hier nicht wiederholen will. Dazu gehört auch der Vater, der darauf verzichtet hat, den Platz des Vaters wirklich einzunehmen und schließlich von Elisabeth, nicht von der Mutter, ständig gepflegt werden muss.

Das Begehren zu diesen Männern ist aber ein ständig storniertes, als unmöglich angelegtes Begehren. Und so hat es dann den Anschein, dass gerade die Hinfälligkeit dieser Männer und die Unmöglichkeit einer Beziehung zu ihnen das ist, was sie zu Objekten des Begehrens der Elisabeth werden lässt. **Damit sind die aktuellen Konflikte nur Tagesmaske der strukturellen Unmöglichkeit einer Beziehung zum Mann.** […]

Elisabeth ist, scheint es, auch mit dem Vater, der in seiner Hinfälligkeit vielleicht in der Reihe der Objekte ihres Begehrens steht, identifiziert. **Sie setzt allgemein seine Hinfälligkeit und speziell sein Nichtstehen-Können fort.** Es liegt nahe, dass die von Freud konstatierte Aufmerksamkeit auf ihr Bein dem arg geschwollenen Bein des Vaters gilt.

Ich lese es nicht als Phallus, wohl aber als Penis, der nicht mehr stehen kann. Und diesem Nicht-mehr-stehen-Können des väterlichen Penis entspricht Elisabeths Unfähigkeit zu stehen. Sie ist er Vater als ein impotenter Vater. Die Lust, die diesem Besitz des Penis zuerkannt wird, sie verrät sich in dem Schmerz.

Schlussfolgerungen

Mehr gibt das Material kaum her. Elisabeth von R. stellt an ihrem Körper eine unmögliche Vollständigkeit dar – als Frau *und* (hinfälliger) Mann. Worin die sich im Symptom wiederholende Lust besteht, von welchen Vorstellungen sie begleitet sind, wissen wir nicht. Wir wissen auch nicht, wen Elisabeth von R. über die Identifikation mit ihrem Vater wirklich begehrt. **Der Fall Dora verrät da mehr.**

Immerhin bestätigen alle Überlegungen, ich habe sie das letzte Mal präsentiert, das eingangs Gesagte: es geht darum, sich gegen die Kastration und ihre Folgen zu wappnen.

Und zwar so:

Einerseits wird dem Mangel ausgewichen, indem die Lust, ihre Quelle und ihr Ziel auf den eigenen Körper fixiert wird, dessen Lust des anderen entbehren soll, der zur Totalität, zur Ganzheit wird – freilich um den Preis, dass diese Ganzheit eine handgreifliche, sinnlich-darstellbare geworden ist, nicht wirklich zur Sprache gekommen.

Andererseits, indem der Mangel sichtbar gemacht wird: **auch am anderen,** sowohl durch die Wahl von vornherein beschädigter Objekte , deren Mangelhaftigkeit sinnfällig ist. **Der Mangel wird ausgelagert: an andere delegiert.** Schließlich dadurch, dass dem anderen das Objekt seines Begehrens vorgegeben werden, endlich an die Kette gelegt, fixiert werden soll. […]

Traum der Fleischersfrau

Wenn ich jetzt mit Ihnen den Traum der Fleischersfrau, den Traum einer Hysterikerin, lese, dann einmal, um zu bestätigen, nachträglich, dass was bei Elisabeth von R. zu finden war, auch von Freud wenige Jahre später in der Traumdeutung als entscheidender Zug der Hysterischen gesehen wird. Dann aber auch, weil ich, bevor wir mit der Dora-Lektüre beginnen; ich mir eine Präzisierung der bisherigen Ergebnisse vor allem im Hinblick auf den Status der Unmöglichkeit erhoffe.

Gliederung

Die Darstellung Freuds ist klar gegliedert. Die Gliederung entspricht mehreren Wendungen des Textes. Bei Elisabeth von R. und, wie wir sehen werden, bei Dora entsprechen die Wendungen des Textes auch Wendungen des Subjektes und nicht nur wie notgedrungen hier, „nur“ Wendungen in der Theoriebildung – notgedrungen, da in diesem Bericht Krankengeschichte und Verlauf der Kur

nicht berichtet werden, sondern der Traum isoliert als Diskussionsmaterial dient. Diskussionsmaterial für eine Schwierigkeit der Freudschen Einsicht, dass im Traum ein Wunsch operiert, in seinen Worten: dass er eine Wunscherfüllung sei. Gibt es doch Träume genug, die auf der manifesten Ebene von Unlust oder, wie hier: von der Nichterfüllung des Wunsches geprägt sind.

Der erste Abschnitt ist die dreischrittige Präsentation des Traumes, der, wie wir aus der Ankündigung der Patientin entnehmen, immerhin dies zum Wunsch hat: ein Beweismittel, ein Indiz zu sein, dass Träume keineswegs Wunscherfüllung seien. Zugleich ist die Präsentation des Traumes „wie vereinen Sie das mit Ihrer Theorie?“ ein *Anspruch* an den Analytiker, vordergründig in der Bitte, er möge lehren, möge Theorie bilden und mit seinem Wissen die Analysantin nähren. Freud ist hier für seine Patientin „Lieferant“ von Theorie. Aber er antwortet nicht auf der von ihr erwarteten Theorie-Ebene, sondern gibt die Frage an die Analysantin zurück: *sie* soll sprechen.

Der Traum besteht aus drei Wünschen und drei Negationen:

1. Wunsch: Sie will ein Souper geben.

   Negation: Sie hat aber nur etwas Lachs

2. Wunsch: Sie will einkaufen.

   Negation: Es ist Sonntagnachmittag, die Läden sind „gesperrt“

3. Wunsch: Sie will telefonieren.

   Negation: Das Telefon ist gestört.

Schlussfolgerung: *„So muss ich auf den Wunsch, ein Souper zu geben, verzichten“*. Diese Schlussfolgerung „so muss ich“ hierarchisiert die Wünsche, setzt einen, den ersten, an die Spitze, ordnet die anderen unter. Diese logische Intervention einer Hierarchisierung verschleiert, dass es um drei Wünsche geht, die einander ähnlich sind. **Die Ähnlichkeit besteht in der Struktur von Wunsch und Negation, die sie alle gemeinsam haben.**

Der zweite Abschnitt – ebenfalls dreischrittig – besteht aus den Einfällen der Patientin – sie gehen vom Tagesrest aus – und Freuds Kommentar. Die Einfälle der Frau gelten zunächst und überwiegend ihrem Mann und erst dann sich selbst.

Die ihren Mann betreffenden Einfälle gehören alle in das Register des Oralen. Er hat – Freud macht dies nicht explizit bewusst! – einen Wunsch (!), nämlich den, dünner zu werden (drollige Verkennung in der Transkription des Lacanschen Seminares, wo dies zu *ihrem* Wunsch wird). Um diesen Wunsch zu realisieren, will er keine Soupers mehr besuchen. Die Lebenserfahrung lehrt, dass

auch diesem Wunsch die Unmöglichkeit angeboren ist. Ein zweiter unmöglicher Wunsch ist der von ihrem Mann berichtete eines Malers, ihn zu konterfeien. Auch dieser Wunsch wird nicht realisiert. Und es folgt ein unterstellter Wunsch, dem Maler sei ein Stück vom Hintern eines jungen Mädchens lieber als sein, des Fleischers ganzes Gesicht. […]

Den drei Traumnegationen entsprechen mithin drei negierte Wünsche in dem ersten beigebrachten Material, bei dem die Frau sich ihres Mannes als Lieferanten bedient. Ich denke, dass meine Bezeichnung „Lieferant" mehr ist als nur ein Joke, der an den negierten Wunsch, die Lieferanten telefonisch zu erreichen, anknüpft; denn was ist dieser Großfleischhauer anderes als ein Lieferant? Und: im zweiten Teil der Einfälle, die nun die Tageswünsche der Patientin zum Inhalt haben, tritt er genau wieder in dieser Funktion in Erscheinung: als Lieferant, genauer: als Nicht-Lieferant.

Auch das nun von der Frau explizit auf sich selbst bezogene Material besteht aus Wünschen; sie sind ziemlich vertrackt angeordnet.

Der erste Wunsch ist, jeden Vormittag eine Kaviarsemmel zu essen. Ich betone *Vor*mittag - dies ist die Umkehrung des manifesten Traumtextes, in dem es darum geht, am *Nach*mittag einigen Lieferanten, deren Telefon gestört ist, zu telefonieren.

Der zweite Wunsch ist es, diesen Wunsch nicht erfüllt zu bekommen – aber Vorsicht, alles dreht sich darum, dass ihr dieser Wunsch nicht *von ihrem Mann* erfüllt wird.

Der dritte Wunsch ist, ihren Mann zu necken. Damit zu necken, dass er ihr den ersten Wunsch nicht erfüllt. In der Tat ist diese nachträgliche Kausalität mehr als „fadenscheinig". Das Necken der Verliebten ist eine Kompromissbildung, um die latente Aggression auf den Partner loszuwerden. Die Frau ist wütend auf ihren Mann. Warum?

Freuds Kommentar gilt der Fadenscheinigkeit der Begründung, keinen Kaviar zu wollen, damit sie ihn länger necken kann. Er konstatiert, dass die Dame in der Realität sich einen unerfüllten Wunsch wünscht und fragt nach einer besseren Begründung.

Der dritte Abschnitt besteht wieder aus drei Schritten. Die Dame liefert weiteres Material, Freud entschlüsselt den Traumgedanken, ein Einfall der Patientin bestätigt die Deutung

Das Material der Patientin entspricht einer Inversion, sagen wir: einer Verkehrung ins Gegenteil der im ersten Tagesrest-Material bei gebrachten negierten Wünsche ihres Mannes:

Der Ehemann will abnehmen	vs.	sie will „etwas stärker werden“
Der Ehemann will zu keinem Souper mehr gehen	vs.	sie will eingeladen werden
Er begehrt die Freundin	vs.	sie ist zu mager für seinen Geschmack

Freuds Deutung zerschlägt den Knoten der bisher rund 13 unerfüllten Wünsche, die die Dame präsentiert hat, indem er einen Wunsch supponiert, der im Traum erfüllt wird: damit die Freundin nicht durch üppigere Formen zur Rivalin werden kann - das ist der Wunsch - , gebe ich kein Souper mehr.

Den Beweis liefert die Patientin mit der Erinnerung, dass ihre Freundin Lachs liebt, der ja in der Tat Bestandteil des Traumes war. Diesen Lachs aber versagt sie sich, wie die Patientin die Kaviarschrippe.

So bündig diese Deutung ist, Freud sieht doch eine Schwierigkeit in ihr: Die Patientin hätte diesen Traumgedanken, „ich wünsche, dass meiner Freundin der Wunsch, dicker zu werden, nicht in Erfüllung geht“, ja auch direkter träumen können. Es ist schwer einzusehen, dass die Patientin stattdessen träumt: „mir wird ein Wunsch nicht erfüllt“.

Formen der Identifikation

Die Lösung findet er in der Identifikation, und dabei nimmt er vieles von dem vorweg, was er später, 1921, in „Massenpsychologie und Ich-Analyse“ entwickeln wird. Dort stellt er drei Formen der Identifikation dar:

1. Form: Sie ist die früheste und ursprünglichste Form der Gefühlsbindung. Vor dem Ödipus und in den Ödipus hinein ist der Ausdruck der affektiven Bindung an das geliebte Objekt die Identifizierung mit ihm, zum Beispiel die des Knaben mit dem Vater. Sie ist von vornherein ambivalent, wenn der Knabe den Vater bei der Mutter vertreten will; sie kann dann den Charakter der Vernichtung des anderen durch Einverleibung in Anknüpfung an die orale Phase nehmen. Er hat den Vater dann zum Fressen gern.

2. Form: Ein Mädchen z.B. hat denselben Husten wie seine Mutter, um sie beim geliebten Vater zu ersetzen. Oder: Ein Mädchen - Dora z.B. - hat denselben Husten wie sein Vater; das Problem der Objektwahl wird nach dem Muster der ersten Form regredierend gelöst. Stets genügt hier **ein einziger Zug**

(etwa der Husten, bei Elisabeth das kranke Bein), der für die Identifizierung entlehnt wird.

In beiden Varianten wird eine nicht habbare Objektwahl, ein Habenwollen durch ein Sein gelöst; entweder als Kopie der ungeliebten Person (der Rivalin Mutter in Freuds Beispiel) oder als Kopie eines Zuges der geliebten Person.

3. Form: Hier ist die Person, mit der man sich identifiziert, keineswegs Objekt des sich Identifizierenden. Vielmehr besteht zwischen beiden eine **situative Analogie**. Die Person A erhält einen Brief, der ihre Eifersucht erweckt und hysterische Symptome auslöst. Die Personen B identifizieren sich mit ihr, genauer: mit ihrem Anfall, weil sie sich in dieselbe Lage versetzen können oder wollen.

Diese dritte Form legt Freud der Analyse unseres Traumes zugrunde: Die Fleischersfrau hat denselben Anlass mit der Freundin gemeinsam. Dieser selbe Anlass ist hier eine sexuelle Gemeinsamkeit, die gleiche Position gegenüber ihrem Ehemann. Sie setzt sich an ihre Stelle, will sie dort verdrängen, indem sie ein Merkmal, dass die Freundin in dieser Position hat: den Wunsch, dicker zu werden, zu ihrem eigenen macht (mit dem gleichzeitigen Nichtwollen des begehrten Lachses), sich mit diesem einen Zug identifiziert und insofern sich mit ihr identifiziert. [...]

Unmöglichkeit

Die Unmöglichkeit des Begehrens, seine Unerfüllbarkeit bleibt in beiden Interpretationen Freuds erhalten. Freilich hatte er in der ersten Version eine Schwierigkeit eskamotiert: heißt es doch da ganz am Ende des bestätigenden Materials, dass die Freundin zwar dicker werden will, sich aber gleichwohl wie die Fleischersfrau den *Kaviar* sich den *Lachs* nicht gönnt. Das heißt, genauer ist der Wunsch der Träumenden dann, dass das Begehren der Freundin sich eben doch erfülle – nämlich keinen Kaviar zu bekommen. In der zweiten Version der Interpretation wird diese Schwierigkeit beseitigt: durch die Identifikation macht die Träumende den Wunsch, ein Begehren nicht erfüllt zu bekommen zu ihrem eigenen.

Was diese Identifikation möglich macht, ist dann der beiden gemeinsame Zug, den sie im Realen gemeinsam haben: ein Begehren als unerfüllt aufrecht zu erhalten. Bei der Fleischersfrau in zwei Formen:

- Als Begehren, das Begehren des anderen unerlöst aufrechtzuerhalten.
- Als Begehren, das eigene Begehren unerlöst aufrecht zu erhalten.

Und genau dies ist es, was die Beziehung der Fleischersfrau zu ihrem Gatten unterhält: **die Demande *„gib mir keine Kaviarsemmel!“* ist das Mittel, das Begehren, ihr eigenes, ständig körperlich als Hungerreiz zu spüren.**

Das wäre eine Bestätigung meiner These, dass es in der Hysterie auch um die handgreiflich spürbare oder erschaubare Mangelhaftigkeit geht. Und es geht um die scheinbare Benennbarkeit des Objekts des Begehrens in der Demande: hier die Kaviarsemmel, da das Wenige an Lachs, das im Traum auch prompt als durchaus im Haushalt vorhanden erscheint.

Zur Funktion des Mannes

Mein Versuch, das an Elisabeth von R. Gefundene an diesem Traum weiter zu bestätigen, kommt jetzt an einen Abschnitt, den ich Ihnen ausdrücklich nur als spekulativ präsentieren möchte. Das Material reicht nicht, oder vielleicht auch: es gibt nicht her, was ich jetzt darstellen möchte.

Die bisherigen Konstruktionen gingen ja von einer säuberlichen gutbürgerlichen Verteilung der Plätze aus. Da ist der geliebte Mann, von dem wir nur Gutes erfahren, da ist eine Frau, die vielleicht ganz zu Unrecht in ihrer besten Freundin eine Rivalin wittert und in der Phantasie diese Rivalin beim Mann wieder verdrängen will. Wobei freilich die ganze Geschichte mit dem unerfüllten Begehren dieser Rivalin durchaus entbehren könnte, **ist doch offensichtlich der Wunsch der Nichterfüllung eines Begehrens auch schon vor und ohne diese Freundin da.**

Vielleicht verrät uns der Text doch einiges über diesen Mann.

Erstaunlich ist ja, dass Freud nur den hierarchisch an die Spitze der Wünsche gesetzten Wunsch, es möge kein Souper stattfinden, interpretiert hat und **dass er die Tatsache völlig übergeht, dass mehr als die Hälfte des Materials, das die Träumerin bietet, Material ist, das den Mann betrifft.**

Ich beziehe die Einleitung des Traumes mit ein. Dort heißt es: *„'Sie sagen immer, der Traum ist ein erfüllter Wunsch', beginnt eine witzige Patientin. 'Nun will ich Ihnen einen Traum erzählen, dessen Inhalt ganz im Gegenteil dahin geht, dass mir ein Wunsch nicht erfüllt wird. Wie vereinen Sie das mit Ihrer Theorie?'“*

Vielleicht verrät uns diese Einleitung einiges über die Haltung der Dame zum Mann, an dessen Platz Sigmund Freud da sitzt und hört. **Ihre Witzigkeit und ihre halb verhüllte Kritik erinnert sehr an das „Necken“, das sie ihrem Mann entgegenbringt**. Sie stellt ihn auf die Probe, will wissen, was er wirklich „kann“; zugleich will sie von ihm, wenn er es vermag, Wissen haben, er soll ihr

eine Erklärung **liefern. Lieferant** ist ja nun auch ihr Mann. Als Großfleischhauer ist dies genau seine Funktion, wie jene Freuds für die Patientin: nähren und liefern – **wobei freilich das zu Liefernde von vornherein in Zweifel gezogen ist**, aufgehoben wie jene täglich zu liefernde Kaviarsemmel. Damit wären wir freilich mitten im Traum, wo es genau darum geht, dass eben *nicht* geliefert wird. Es gibt Indizien, dass es ihr Mann ist, der nichts liefert oder nichts liefern soll. […] Und da ich schon beim Spekulieren bin, lassen Sie mich ausspinnen, was da nicht geliefert wird.

Ein defektes Telefon, ein gesperrter (Hosen)laden, Kaviar und Semmel könnten als Signale der Impotenz des Mannes dienen - Gründe genug, wütend auf ihn zu sein.

Daraus ließe sich immerhin im Sinne unserer Elisabeth von R. – Interpretation auch ableiten, warum sie so verliebt in ihren Großfleischhauer ist: erfüllte er doch genau jenes Merkmal, dass auch der Elisabeth *conditio sine qua* non ihrer Zuneigung zu Männern ist, indem er bestens die gewünschte Unmöglichkeit aufrechterhält.

Identifikation der Fleischersfrau mit ihrem Mann?

Ein letzter Aspekt, mit dem ich mich wohl am weitesten von dem Text entferne, betrifft die Frage der Identifikation. Lassen wir einmal das von Freud herausgearbeitete Motiv der Identifikation der Dame mit ihrer Freundin beiseite, für das es freilich in der von ihr selbst genannten Eifersucht ein deutliches Motiv gibt, dann zeigt sich, dass der Inhalt der Identifikation, das unerfüllte Begehren, nicht nur bei dieser Freundin zu finden ist.

Das zuerst von ihr bei gebrachte Material bestand aus Wünschen, die über den Mann vermittelt sind und zum Teil unerfüllte Wünsche sind: dünner zu werden, sich nicht malen zu lassen, der Verweis auf den Hintern einer gar nicht vorhandenen jungen Dame. Der eigentliche Wunsch aber, der dem Großfleischhauer unterstellt wird, ist, die Freundin der Patientin zu begehren - mit der eingebauten Verhinderung freilich, dass sie für seinen Geschmack nicht fett genug sei.

Ich frage mich, ob sich hier nicht auch eine Identifizierung ahnen lässt, eine Identifizierung der Fleischersfrau mit ihrem Mann. Eine Identifizierung freilich, deren Gegenstand als unerreichter dann ihre eigene Freundin wäre, die ihr Mann dann stellvertretend für sie zu begehren hätte.

Wäre dem so, dann wäre ihr eigentlich wohl die weniger dürre Freundin lieber, eine die über jenen Schinken verfügt, von dem sie ihren Mann sprechen lässt, für die sie im Haushalt durchaus etwas geräucherten Lachs bereithält ...

Nehmen sie, was ich da sagte, als Spielerei, eine Spielerei freilich, die uns neben der Bestätigung von Zügen, die wir bei Elisabeth von R. gefunden haben, noch einen weiteren brächte: **dass hier eine Hysterika ihr Begehren dadurch nicht erfüllt, dass sie begehren lässt, so wie andere schneidern lassen.**

Mal sehen, was Dora dazu sagt.

Fünfte Sitzung

Dora

Fragen

„Mal sehen, was Dora dazu sagt“, mit diesem Satz endeten unsere Elisabeth-Interpretation und die Interpretation des Traumes der Fleischersfrau. Die Frage galt den Spekulationen, denen ich mich da hingegeben habe, aber auch all jenen Fragen, die bisher aufgeworfen worden sind.

Nämlich:

- Wenn die Hysterikerin bis zur Neige das liefert, wovon sie glaubt, dass es das Begehren dessen sei, der sich für ihre Darstellungen interessiert: was gibt Dora preis? Und: warum schweigt sie nach kaum drei Monaten der Behandlung? (Sicher liefert sie Indizien für die von Freud supponierte Verliebtheit in Vater und Herrn K. Aber sie hört auf, als sie erkennt, dass das, was er ihr wiedergibt, nicht ihre Signifikanten sind.)
- Wenn Elisabeth und auch die Fleischersfrau ihren Analytiker involvieren, so dass er zu ihrem Symptom werden kann: finden wir auch dies bei Freuds Haltung gegenüber Dora?
- Gibt es Belege für unsere Auffassung des Symptoms als gefrorenes Zeichen, als fest verlöteter Signifikant?
- Was entspricht dem Lust-Aspekt in Elisabeths Symptom?
- Gibt es auch hier ein Begehren als strukturell unerfülltes und stornier-tes?
- Gibt es auch hier die „mangelhaften“ Männer als Objekt?
- Gibt es auch hier den Vater, der eben nicht „Vater“ ist?
- Gibt es auch hier eine Vater-Identifikation?
- Auch hier der Versuch, die Vollständigkeit zu erreichen, indem der eigene Körper zum Schauplatz des Sexuellen gemacht wird, und gibt es den Versuch, den Mangel erträglich zu machen, indem er sinnlich handhabbar wird?
- Körperlust als Verzicht auf den Sexual-Anderen?

Lektüre und Interpretation

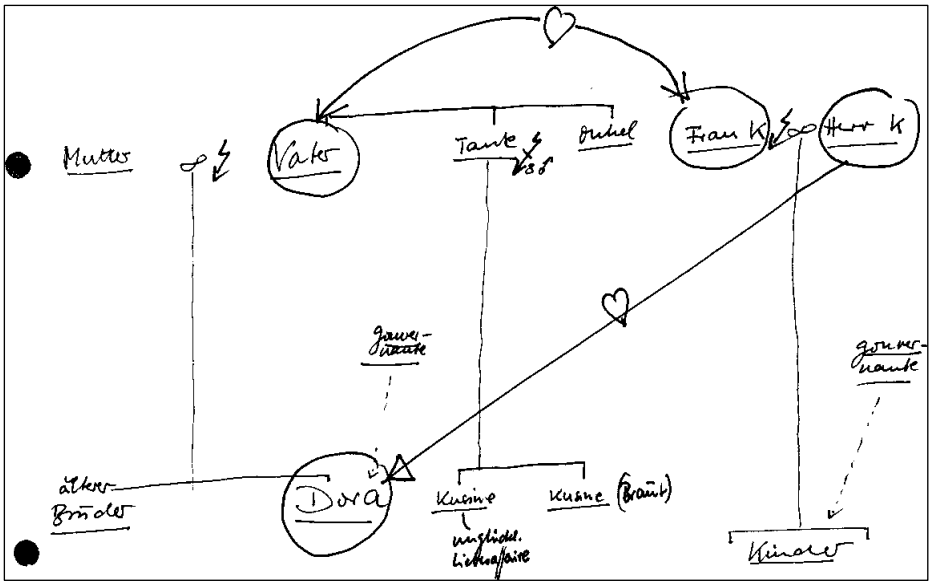
Das Wesentliche „Drumherum“ können Sie der Einleitung der Studienausgabe entnehmen. Die Behandlung Doras dauerte von Oktober bis Dezember 1900. Im Januar wurde die Fallgeschichte niedergeschrieben. Veröffentlicht wurde sie – angeblich aus Gründen der Diskretion – erst 1905.

Freud verbindet mit der Darstellung einige Zielsetzungen:

- Er will der Frage der Determinierung der Symptome nachgehen.

- Er will das Eingreifen der Traumdeutung (erschienen 1900) in die Arbeit der Analyse zeigen.
- Er will seine Ansichten über die psychischen Vorgänge und über die organischen Bedingungen der Hysterie darlegen.
- Er will als die wesentlichen Elemente der Hysterie nachweisen: Trauma, Konflikt, Ergriffenheit der Sexualsphäre.

Ich denke, wir gehen *medias in res* und lesen einige Abschnitte; der heutige Kommentar soll sich auf eine Rekonstruktion der Abläufe der Handlung dieses Romans und der Freudschen Deutung beschränken, wobei ich die Träume aussparen und beim nächsten Mal zum Anlass einer weitergehenden Interpretation nehmen möchte. Damit wir uns nicht im Gewirr der Personen verlieren, habe ich Ihnen die *dramatis personae* an die Tafel gezeichnet. Es handelt sich um ein Nest kaputter Ehen und ein Quartett verliebter Personen:



StA. S.97 - S.105; GW S.176-S.186

Das bis jetzt vorgetragene Material ist nicht Doras Material, es handelt sich um Informationen, die der Vater gibt. Jetzt erst beginnt die eigentliche Psychoanalyse, in der Dora neben vielen rationalisierenden Betrachtungen Doras (vor allem bezüglich der Beziehungen zwischen ihrem Vater und Frau K.) eine Reihe von Erinnerungen produziert, die wir noch vorab lesen sollten.

Szene im Laden (StA S.105-S.107, GW S.186-S.188),
Die erste Gouvernante (StA S.112-S.113, GW. S.194-S.196)

Freuds Kommentar zu diesen und anderen Szenen, die er nur indirekt wiedergibt, enthält Deutungen der Beziehungen in diesem Liebesquartett und einige grundsätzliche theoretischen Aussagen. Beide will ich, da Sie das gelesen haben oder noch nachlesen können, nur kurz zusammenfassen:

Ganz offensichtlich ist – trotz des Leugnens des Vaters –, dass er mit Frau K. eine Liebesbeziehung unterhält. Dora, äußerst scharfsichtig, bringt alle erforderlichen Belege: Ihre Familie zog nach „B“, gewiss um den K's nahe zu sein. In einem Hotel bewohnen beide benachbarte Zimmer am Ende eines Korridors, nachdem sie ihre Ehepartner ausquartiert haben. Ein gemeinsamer Waldspaziergang, bei dem beide gesehen wurden, wird mit dem Märchen kaschiert, Frau K. habe den lebensmüden Vater im Walde retten wollen. Frau K. erhält Geld und teure Geschenke. Frau k. nimmt die Stellung einer Pflegerin des kranken Vaters ein. Immer wieder schiebt der Vater seine Krankheit vor, um nach „B“ zu reisen, wo er dann sofort putzmunter wird. Frau K., zuvor, weil sie nicht gehen konnte – Elisabeth lässt grüßen – in Anstaltsbehandlung, erfreut sich dann blühender Gesundheit.

Dora freilich durchschaut diese Beziehung nicht nur, sie fördert sie auch, tut alles, damit der Vater Frau K. lieben kann – z.B., indem sie sich um die Kinder kümmert, während die beiden zusammen sind. Sie ist **Komplizin dieses Komplotts**. Und sie erhält dafür auch Geschenke, z.T. ausgesucht von Frau K. .

Die Szene am See und die Szene im Laden zeigen drastisch Herrn K's Verliebtheit über Jahre in Dora. Diese Szenen sind Eisbergspitzen: die Liebe manifestiert sich täglich im Senden von Blumengebinden, vertrauten Gesprächen, gemeinsamen Spaziergängen. Nicht zu Unrecht hat Dora das Gefühl, dass das Nicht-Wahrhaben dieser Dauerwerbung der Preis ist, den der Vater für seine Beziehung zu Frau K. zahlen muss.

Freuds Deutung setzt ein, wenn er nachweist, dass Herr K. durchaus Grund hatte zu glauben, seine Liebe werde erwidert. Sein Indizienbeweis: Dora pflege die Kinder, um Herrn K. nahe sein zu können – was auch die Parallele zur Gouvernante beweise, die sich um Dora gekümmert hat, um ihrem Vater nahe zu sein. Ihre Stimmlosigkeit, ihr Husten treten deshalb immer dann auf, wenn Herr K. abwesend ist, weil sie nur mit ihm, mit keinem anderen sprechen will – weshalb sie ja auch gerade in dieser Zeit in eine rege Schreibaktivität ausbricht, die ihm gelte. Und schließlich hätten auch andere gesagt, sie betrage sich, als sei sie in diesen Mann, einen gutaussehenden Mann, vernarrt.

Freilich kommt Freud damit in eine fundamentale Schwierigkeit: Auf dieser Ebene kann er nicht erklären, warum die so Verliebte in den beiden Szenen ihrem Anbeter nicht glücklich in die Arme sinkt.

Er muss als ein nicht erklärtes Merkmal dieser Hysterie eine hysterische Affektverkehrung und eine Verschiebung annehmen, die sich am Körper manifestieren.

Ich möchte als wichtiges Merkmal beider Szenen auch noch die Flucht vor dem begehrenden Mann und vor dem Zeichen seines Begehrens hervorheben.

Nebenbei, und Freud sieht dies selbst, ist damit sein alter Ansatz von der Bedeutung der traumatisierenden Konfliktszene hinfällig; diese Reaktionen sind in der Struktur der Hysterie **vorab** angelegt.

Affektverkehrung und Verschiebung (Mundschleimhaut statt Vaginalschleimhaut, Penisempfindung an der Brust statt am Unterleib) belegen en passant das in früheren Sitzungen gesagte über die Sprach-Struktur der Symptome. Sie zeigen aber noch ein weiteres. **Das weibliche und das männliche Genital werden nicht symbolisiert, werden „ausgeblendet" und durch die Erregung anderer Körperzonen ersetzt.** Und weiter: Es scheint, dass als Körperempfindung an gänzlich „falscher" Stelle der Penis des Herrn K. zu einem Element des Lustkörpers der Dora wird. **All dies spielt in einem imaginären Körperraum, am Körper Doras.**

Behalten wir auch, dass Freuds Deutung, Dora sei in Herrn K. verliebt, von ihr entschieden zurückgewiesen wird. Freilich liefert sie sogleich etwas bestätigendes Material; zur Einsicht gelangt sie aber nicht.

Zum Zeitpunkt der Behandlung ist diese angebliche Gegenliebe auch nicht mehr Gegenstand. Doras Symptome und ihre Einfälle lenken Freud jetzt auf eine vorrangige **Liebe**: **die zu ihrem Vater**.

Ihr gegenwärtiges Krankheitsmotiv sei es, ihren Vater der Frau K. abspenstig zu machen, ihn durch Mitleid für ihre Krankheit wieder ihr, der Tochter, zuzuwenden.

Der Indizienbeweis: Als Kind war sie eine intensive Daumenlutscherin und masturbierte intensiv. An die Stelle der Masturbation trat Jahre hindurch Bettnässen, bevor dann Atemnot und Husten zu ihren Symptomen wurden. Damit verknüpft ist die Erinnerung an ihren Vater, der Zeuge der kindlichen Lust war. In der Analyse ergibt sich aus einem Versprecher, dass sie seit jeher von der Lues-bedingten Impotenz des Vaters wusste, und sie weiß von der Sexualbefriedigung mit dem Mund. Freud interpretiert als eine weitere Bedeutung des Symptoms die Fellatio. Er meint, dass für Dora dies die Sexualform sei, in der Vater und Frau K. verkehrten. Mit dem Husten setze sie sich an die Stelle von Frau K. - ihr Wunsch sei es also, mit ihrem Vater durch Fellatio sexuell zu verkehren.

Ob nun Fellatio oder Cunnilingus – **damit wird das Symptom zur Perpetuierung einer sexuellen *Szene***: Mund und Schlund sind das Theater, wo Subjekt und ein imaginärer anderer es miteinander treiben, wo also beide, Partner und Subjekt, an einem Körper sind, eine Differenz mithin nicht ausgedrückt, geschweige denn anerkannt werden kann.

Die infantile Liebe sei erneut erwacht, nachdem sie Herrn K. nach seiner Attacke am See geflohen hat.

Eine weitere Liebe Doras sieht Freud bereits, er verkennt aber während der Analyse ihre Wichtigkeit, die er erst nachträglich, beim Abfassen des Textes realisiert: die homosexuelle Liebe Doras für Frau K., die durch zahlreiche Indizien belegt wird.

Beide Frauen schliefen im Ehebett der Eheleute K. – Herr K. wurde ausquartiert – sie teilten alle Geheimnisse, insbesondere vermittelte ihr Frau K. ein umfangreiches sexuelles Wissen; Dora schwärmt vom schönen weißen Leib der Frau.

Von der angeblichen Verliebtheit in den Vater will Dora ebenfalls nichts wissen, sie verleugnet sie wie schon jene zu Herrn K.

Freud versäumt, ihr die Deutung mitzuteilen, dass sie in Frau K. verliebt sei.

Soweit, vielleicht zu knapp, eine Zusammenfassung dessen, was Freud *vor* den abschließenden Traumanalysen zusammenträgt und interpretiert. Ich möchte dies Material jetzt noch einmal im Hinblick auf unsere bisher gemachten Erfahrungen sichten.

Es hat sich bei unseren bisherigen Untersuchungen immer als sehr hilfreich erwiesen, die Merkmale der Personen zu sammeln:

Die Mutter als Kontur

Es ist kein Zufall, dass wir über die Mutter am wenigsten erfahren. Ihrem Mann entfremdet, lebt sie dem Haushalt und scheint ein wahrer Putzteufel geworden zu sein, der die Benutzung der Wohnung allen verleidet. Ihre „Aussparung“ aus der Geschichte entspricht einer gänzlichen Aussparung, die diese Frau in Doras Perspektive erhält: „***Die Tochter übersah die Mutter*“**, heißt es (GW, S.178). Nun ist das ja nicht recht möglich, so penetrant wie die Dame ist. Da ist natürlich durchaus ein „X“ am Platz der Mutter, **eine bloße Kontur**, ein Umriss, über dessen Inhalt wir nichts wissen. Weiß Dora etwas über ihn? Ich glaube nicht. Ich denke eher, dass ihre wie unsere Haltung gegenüber der nur als Hülle Erfahrenen nur die eines Wissenwollens dessen sein kann**,** was „in“ dieser Hülle ist. Mit anderen Worten**: was es heißt, eine Mutter zu sein.**

Doras Pech ist es, dass ihr nur der kognitive Weg bleibt, der des Erkennens, der notwendig ein sekundärer Zugang ist und die Identifikation mit der Mutter nicht ersetzen kann.

Es gibt allerdings im Verlauf der Geschichte eine Identifikation mit der Mutter: dann, wenn Dora sich über Katarrh und *Fluor albus* mit dem Symptomen der Mutter identifiziert. Allerdings ist dieser eine Zug der Identifikation der vergiftete Abdruck des kranken Penis des Vaters.

Der Vater

Abundant hingegen sind die Informationen, die wir über den Vater erhalten: wohl gleichen Alters mit Freud; intelligent; wohlhabend. Freilich, er ist wie Elisabeth von R.s Vater, schlimmer als er, mit Mängeln behaftet. Er hat Syphilis. Und Dora wusste dies. Den Satz „*Er war ja schon vor der Ehe krank*“ (GW 237) hörte sie sehr früh. Die Folgen dieser Erkrankung, vielleicht kamen andere Leiden hinzu, sind sein Merkmal Doras Jugend hindurch: Lungenerkrankung, Netzhautablösung mit bleibenden Folgeschäden, Verworrenheit, Lähmungen. Er ist impotent. Wenn Freuds Deutung stimmt, impotent im Sinne der fehlenden *potentia coeundi*.

Elisabeth von R. - analog ist sein Verhältnis zur Tochter. Sie hängt an ihm mit besonderer Zärtlichkeit, je kranker er ist, desto mehr. Sie pflegt ihn (erst Frau K. wird sie aus der Rolle der Pflegerin verdrängen). Eine besondere Bedeutung bekommt – ebenfalls analog zu Elisabeth von R. – der Satz „*stolz auf ihre frühzeitig entwickelte Intelligenz hatte er sie schon als Kind zur Vertrauten herangezogen*“ (GW 217). Dahinter höre ich jene Komplizenschaft, die möglicherweise ihn als Zeugen der infantilen Lust Doras kennzeichnet und die sich fortsetzt in der Komplizenschaft des Liebes-Quartetts, in dem Dora seine Beziehung zur Frau K. unterhält**. Er ist wohl am Platz des Vaters als realer Vater, nicht aber als Repräsentant des symbolischen Vaters; er nimmt die Vaterrolle nicht wahr.**

So ist es gewiss kein Zufall, dass er sie zu Sigmund Freud bringt. Er selbst war von Herrn K. zu Freud geschickt worden, der den luetischen Charakter seiner Leiden „energisch“ behandelte. **Schickt er wiederum seine Tochter zu diesem energischen Vater, macht er sie zu seiner Schwester.** Mehr noch: Freud hat einen gewissen Ruf in Wien, der nicht der beste ist; man weiß, womit er sich beschäftigt: mit der Sexualität. Und so fordert Doras Vater Freud dazu auf, das an seiner Tochter zu untersuchen, was Freud an ihm selber kuriert hatte: die Genitalien. Diese Gleichsetzung ist es, die sich hinter seiner Demande verbirgt, Freud möge seine Tochter „*auf bessere Wege bringen*“ (GW 184). […]

Doras Haltung ihm gegenüber ist auffällig ambivalent. Neben ihrer „*besonderen Zärtlichkeit*“ steht frühe Kritik. Sie durchschaut seine Manöver, seine Lügen, sein Wunschdenken, seine Fähigkeit, sich die Realität zurechtzubiegen. Zugleich unterhält sie seine Liebesbeziehung, findet nichts Anstößiges dabei, trotz des Hetzens ihrer Gouvernante. Freilich, in einer zweiten Phase, nach den Attacken des Herrn K. schlägt diese Haltung um; jetzt kann sie ihm nicht mehr verzeihen, dass er Frau K. liebt.

Hat sie sich mit ihrem Vater identifiziert? Freud meint, ja. Der Husten, das Asthma - das können Kopien von Merkmalen des väterlichen Sexualverhaltens sein, das sie belauscht hat. Ihre Suizid-Ankündigung erinnert an den angeblichen Suizidversuch des Vaters.

Ich glaube aber nicht, dass der Adressat ihres Gebarens der Vater ist. So dürfte sich der Suizid-Appell genau wie jener des Vaters an ihre eigentliche Liebe: Frau K., wenden.

Herr K.

Freud berichtet uns, er habe ein einnehmendes Äußeres, wirke noch jugendlich. Wie es scheint, ist er ein rechter Schwerenöter, er attackiert die Gouvernante seiner Kinder und die erst vierzehnjährige, dann die sechzehnjährige Dora. Viel mehr erfahren wir nicht von ihm; in der Darstellung ist er reduziert auf seine Attacke, auf sein Werben. Immerhin hat er wie der Schwager der Elisabeth von R. eine angenehme Eigenschaft, die ihn zum Partner der Hysterika disponiert: er ist verheiratet – **so dass die Beziehung Doras zu ihm sozial mit der wünschenswerten Unmöglichkeit geschlagen ist**. Solange er sich an die Spielregeln hält, ist es kein Wunder, dass sie sich in ihn verliebt gebärdet, auf seine Geschenke, seine Blumen, seine Briefe sehnsüchtig wartet. Ein weiterer Vorteil liegt darin, dass Dora in dieser Beziehung das Mutter***werden*** gleichsam überspringen kann; sie ersetzt seinen Kindern die Mutter und kann so jungfräulich Mutter sein, ohne sich der geschlechtlichen Differenz „ausgesetzt“ zu haben – wie die Mutter Maria, die sie als Sixtinische Madonna selbstvergessen bestaunt.

Warum nimmt dieses „Liebes-Mitspiel“ ein so abruptes Ende? Einmal gewiss, weil Herr K. ihre **conditio qua non: die Unmöglichkeit der Liebesbeziehung**, dadurch aufhebt, dass er ihr mit allen körperlichen Zeichen seines Begehrens entgegentritt. Vor dem realisierten Begehren des anderen kann sie nur fliehen. Freilich, zum endgültigen Bruch kommt es erst beim zweiten Versuch. Die Ursache dafür dürfte nicht darin liegen, dass sie sich dadurch entehrt fühlt, dass er sie wie die Gouvernante seiner Kinder behandelt, der er mit denselben

Worten wie ihr einen unsittlichen Antrag machte, sondern in diesen Worten selbst: ***„Sie wissen, ich habe nichts an meiner Frau“*** (GW 261). Das zementiert, dass seine Frau nicht Objekt seines Begehrens ist; setzt sie überdies mit Doras Mutter gleich, von der ihr Vater wörtlich dasselbe sagte. Damit leugnet er, dass Frau K. Objekt eines Begehrens sein könnte. **Und sie als dies Objekt des Begehrens anderer zu erhalten ist gerade das, was Dora begehrt.** Und sie flieht wieder zurück zu ihrem Vater, weil Herr K. nach diesen Worten endgültig als Prokurator ihrer Liebe nichts mehr taugt. […]

Ich denke, sie ist vollständig im Recht, wenn sie leugnet, in Herrn K. verliebt zu sein. Der Husten, den sie hat, wenn er fort ist, repräsentiert nicht ihre Liebe zu ihm. Vielmehr: wenn er fort ist, finden gerade jene Sexualakte zwischen ihrem Vater und Frau K. statt, an denen sie durch dieses Symptom partizipiert. Und zwar nicht als Kopie der Fellatio, sondern als Cunnilingus, den real ihr Vater an der von ihr geliebten Frau K. ausübt.

Frau K.

Dora liebt Frau K. Alles deutet darauf hin; Freud hat die Belege zusammengetragen; ich habe sie oben wiederholt. **Freilich wird diese Liebe nicht praktiziert; andere üben sie aus – im *Auftrag* Doras.** Die Frage, was Dora denn an ihr hat, an ihr „findet“, will ich erst in der nächsten Sitzung untersuchen. Heute so viel: sie **ist** Mutter, **ist** das, was **Dora** an ihrer eigenen Mutter ausgeblendet hat.

Und, **wichtiger: sie ist Hort des sexuellen Wissens.** Sie **verkörpert** nicht nur, was es heißt, eine Frau sein, sondern **sie liefert alle Informationen**, die Dora wissen *will,* um die Kontur auszufüllen, die sie an ihrer eigenen Mutter nur hat. Sie ist *voll*kommen, freilich in einer Konstellation mit einem Mann, der kein Zeichen der Geschlechterdifferenz mehr hat: Doras impotentem Vater.

Sechste Sitzung

Wiederholung

In der letzten Sitzung haben wir versucht, das Geflecht der Handlung zu entwirren, haben die Beziehungen der Personen herausgearbeitet, und wir haben eine erste Sammlung und Interpretation der Merkmale der Personen vorgenommen.

Ein Liebesquartett wird von Freud aus der Fülle des Materials herausgearbeitet:

- **Doras Vater**, der, wie er zu Freud sagt, an seiner eigenen Frau nichts mehr hat, **liebt Frau K.**
- **Herr K.**, der das gleiche über seine Frau gegenüber Dora und gegenüber dem Kindermädchen äußert, **liebt Dora**; zweimal lässt er sich zu direkten Attacken gegen das Mädchen hinreißen, als sie 14 und wieder, als sie 16 Jahre alt ist.
- **Dora** lässt sich die über ein Jahrzehnt anhaltenden Werbungen des Mannes gefallen, Freud weist ihr nach, dass sie **in Herrn K. verliebt** sei. Dass sie diese Deutung ablehnt, gibt aber zu denken; die Art dieser Verliebtheit, wenn es denn eine ist, bleibt zu untersuchen.
- Nach der zweiten Attacke des Herrn K. beendet Dora ihre Beziehung zu ihm und kehrt, wie Freud meint, zur infantilen Vaterliebe zurück: **Dora liebt ihren Vater**.

In dieser Regression findet der Symptomenkomplex, der aus den späteren Konflikten nur zum Teil abgeleitet werden kann, seine Deutung: er ist Darstellung einer sexuellen Szene am Körper der Dora. Schlund und Mund sind Theater sexueller Lust, Imitation der Frau K. gegenüber Doras Vater unterstellten Fellatio. Zum „Theater“ wurde diese Körperregion, weil sie der langjährigen Daumenlutscherin jeher erogene Zone war – freilich in einer besonderen Konstellation mit dem Vater. Und sie eignet sich auch besonders dazu, in der Atemnot bestimmte Züge des Vaters, seine Lungenerkrankung, sein Keuchen beim Koitus, seine luetische Erkrankung, die sich hinter dem „Harnröhrenkatarrh“ verbirgt, zu übernehmen.

Diese Symptomatik reflektiert aber auch den Versuch, beide, sich und den anderen, am eigenen Körper zu haben – **Leugnung der Geschlechterdifferenz.** Der Versuch einer Lust, in der nichts und niemand als abwesend, als fehlend anerkannt werden muss. Von hier habe ich auch erklärt, warum der erigierte Penis des Herrn K. einen so bleibenden Eindruck an Doras Körper hinterließ –

mit Hilfe dieser Prägung, Stempelung, die als Symptom des Druckes am Thorax erscheint, unternimmt sie ebenfalls den Versuch der Leugnung der Geschlechterdifferenz. Ein aussichtsloser Versuch; eine Leidenschaft, die wirklich nur Leiden schafft.

Im Quartett dieser Paarungen unterhält Dora neben der Liebe zu Herrn K. und zu ihrem Vater noch eine dritte Liebe: **Dora liebt Frau K. . Nachträglich erkennt Freud diese homosexuelle Liebe als die wichtigste.** Es fehlt ihm aber die Zeit, diese Deutung in die Kur einzubringen.

Wir haben uns die Merkmale zweier Personen angesehen: jene der Mutter und jene des Vaters:

Die Mutter ist „ausgespart". Und zwar nicht nur in der Fallgeschichte, so wie Freud sie uns übermittelt, sondern auch und vor allem aus der Perspektive Doras. Ich habe sie als bloße Kontur aufgefasst, die von Dora ausgefüllt werden muss. Dabei ist sie nun auf den Weg des Wissenwollens verwiesen. Ihre Frage muss sein: „Was heißt es, eine Frau, was heißt es, eine Mutter sein?".

Ein zweiter Weg, vermute ich, ist der darstellende in einer besonderen Modifikation: Mutter sein und Jungfrau bleiben. Mutter sein, ohne dem Begehren des anderen und dessen Zeichen, dem Phallus, ausgesetzt gewesen zu sein. In diesem Sinne hütet sie die Kinder der Frau K. nicht nur, um der ein ungestörtes Rendezvous mit ihrem Vater zu ermöglichen, sondern **um an diesen Kindern, bei denen sie, wie es ausdrücklich heißt, Mutterstelle vertritt (GW 186), genau diese Rolle der jungfräulichen Mutter darzustellen.** […]

Letztlich hat, ist der Vater wirklich impotent (mir ist die medizinische Seite der Sache nicht klar), das Elternpaar die sexuelle Differenz nicht vorexerziert, was vielleicht, vielleicht sage ich, bereits ein sehr realer Anlass für Phantasien über unbefleckte Empfängnis auslösen könnte, über eine Mutter, für die der Phallus nicht beim Vater wäre ...

Buchen wir die letzten Überlegungen unter „Spekulation", und erinnern wir uns, was wir über den Vater erfahren hatten:

(Geschlechts)krank bereits vor der Ehe, vor Doras Geburt, zeigt er alle Merkmale des hinfälligen Vaters, die wir bereits im Fall der Elisabeth von R. vorgefunden hatten. Auch er ist der komplizenhafte Vater, Dora ist sehr früh seine Pflegerin und seine Vertraute. Bei Freud avanciert sie durch ihn, der sie an seine Stelle bei Freud setzt, positionell zu seiner Schwester. Es ist wohl kein Zufall, dass sie sich mit der Schwester ihres Vaters nachdrücklichst identifiziert.

Ähnlich wie bei Herrn K. stellte sich uns die Frage nicht so sehr, ob sie ihn liebt, sondern in welcher Position, in welcher Funktion sie ihn liebt.

Frau K. ist Hort des sexuellen Wissens. Sie, die schöne Frau, verkörpert nicht nur, was es heißt, eine Frau sein, eine Mutter sein, sondern sie ist Hort des sexuellen Wissens, indem sie ihr alle sexuellen Informationen liefert, die ihr die Lexikonlektüre nicht zu bieten vermochte. Mit ihr bespricht sie sexualkundliche Werke. Nebenbei, dieses Liefern des sexuellen Wissens scheint auch das zu sein, was andere Frauen in dieser Fallgeschichte für Dora interessant macht, wie z.B. Doras Kusine und Doras Gouvernante. **So kann Frau K. helfen, „kognitiv" die Kontur auszufüllen, auf die sich Doras Mutter für sie reduziert hat.** Frau K. ist vollkommen – freilich in einer Konstellation mit „merkwürdigen" Männern: den Beischlaf mit ihrem eigenen vermeidet sie ausdrücklich unter allerlei Krankheitsvorwänden, Doras Vater wiederum wird als impotent gleichfalls kein echter Rivale für Doras Liebe sein. […]

Freud (GW 216) sieht über die Mundsymptomatik eine Identifikation Doras mit Frau K. – dies gilt nur unter der Prämisse, wenn wir annehmen, dass Dora das Sexualverhalten des Paares als Fellatio auffasst. Ich sehe nicht so recht, wie dem Impotenten durch Fellatio aufzuhelfen wäre. Wahrscheinlicher scheint mir eine Identifizierung mit ihrem Vater, für die es ja auch eine Reihe anderer Indizien gibt, was dann als Form des Geschlechtsverkehrs den Cunnilingus voraussetzte.

Identifizierungen

In dieser Merkmalssammlung fiel immer wieder auf, dass Dora sich mit Zügen der anderen **identifiziert.** Dieses Labyrinth von Identifizierungen ist schwer zu durchschauen. Ich will es uns als Grundlage der Interpretation zu ordnen versuchen.

Betrachten wir zunächst die Gruppe der Frauen. Da ist zunächst die **Tante,** die Schwester ihres Vaters. Wir erfahren wenig Charakteristisches über sie. Freud diagnostiziert „*eine schwere Form von Psychoneurose ohne charakteristisch–hysterische Symptome*" (GW 177), erwähnt ihre unglückliche Ehe und den zum Tod führenden, medizinisch nicht geklärten rapiden Kräfteverfall. Dora bezeichnet sie „seitdem sie erkrankt war" ausdrücklich als ihr Vorbild.

Inwiefern sie Vorbild ist, bleibt ungeklärt. Von einer Identifikation im Sinne der Aneignung eines bestimmten Zuges der Person können wir nicht sprechen – wenn wir uns nicht mit dem allgemeinen Merkmal „Psychoneurose" begnügen wollen. Allerdings gibt es – und dieser Terminus ist mir wichtig – **„positionelle"** Gemeinsamkeiten mit dieser Tante. Die eine liegt in dem Ausdruck

„*unglückliche Ehe*“ (a.a.O.). **Was Dora die Tante zum Vorbild werden ließ, ist gewiss, dass entsprechend der Ehe ihrer Eltern und der Ehe des Ehepaares K. der Rapport zwischen Mann und Frau nicht funktioniert** – Merkmal übrigens **aller** sexuellen Rapporte zwischen Mann und Frau in dieser Geschichte. Weder klappt es in den Ehen noch klappt es „normal“ zwischen den Liebespaaren. Zwischen Doras Vater und Frau K. findet kein „normaler“ Verkehr statt, und die Versuche des Herrn K., ihn bei Dora „*einzuführen*“, führen zum Ende dieser Beziehung.

Wenn Dora also in ihrer Tante ein „Vorbild“ sieht, dann deshalb, weil sie ihr den Sexualrapport zwischen Mann und Frau als dinglich unmöglich vorführt. (Nebenbei: jene von ihnen, die Lacans Dictum „il n'y a pas de rapport sexuel“ im Ohr haben, bedenken bitte, dass es da nicht um das Vögeln geht, wohl aber bei Dora. Der Unterschied der Hysteriker zu denen, die der strukturell vorgegeben **„Unmöglichkeit“** ausgesetzt sind, besteht ja nach meiner Auffassung gerade darin, **dass diese den Mangel, die Unmöglichkeit, den Phallus, um sie ertragen zu können, dinglich–sinnlich „handhaben“ wollen** – während das „Ertragen“ des Kastration gerade ein Merkmal des „gelungenen“ Ödipuskomplexes ist)

Die zweite **„positionelle“** Gemeinsamkeit war uns schon aufgefallen: es geht um die Position beim Vater. Er selbst hat sie ja bei Vater Freud in diese Position gebracht, wie er auch vorher, so scheint es, nicht der Verbietende am Platz des *Legislators* war, sondern **der Komplize ihrer infantilen Lust** und diese Komplizenschaft zur Unterhaltung seiner Liebesbeziehung zu Frau K. weidlich nutzte. Diese geschwisterliche Komplizenschaft findet, denke ich, ihre Parallele im Verhältnis Doras zu ihrem eigenen Bruder.

Auch die übrigen „Identifikationen“ mit den Frauen der Fallgeschichte haben diesen **„positionellen“** Charakter.

Freud erklärt ihr Gebaren nach der Szene am See, als sie nicht nur mit Herrn K., sondern auch mit dessen Frau gebrochen hat, weil diese ihre Sexualforschung „*verriet*“ als Eifersucht: „*Ihr Benehmen ging offenbar weit über die Anteilsphäre der Tochter hinaus, sie fühlte und handelte vielmehr wie eine eifersüchtige Frau, wie man es bei ihrer Mutter begreiflich gefunden hätte. Mit ihrer Forderung 'sie oder ich', den Szenen, die sie aufführte, und der Selbstmorddrohung, die sie durchblicken ließ, setzte sie sich offenbar an die Stelle der Mutter*“ (GW 216). Ich denke, das Material erlaubt zu streiten, ob sie wirklich, wie es der Ehefrau zukäme, auf Frau K. eifersüchtig war. Auch die Umkehrung ist denkbar, dass sie auf ihren Vater eifersüchtig war, was dann eine

Einnahme der Position wäre, die Herrn K.'s Rolle sein müsste. Wie dem auch sei – ihre „Identifikation“ bestünde auch hier darin, **nicht einen Zug der Person** zu übernehmen, **sondern** darin, sich in **deren Position** zu setzen: die Position der Frau in einer Ehe, in der keine sexuellen Beziehungen mehr stattfinden. […]

Auch die von Freud berichtete „Identifikation“ mit ihrer Kusine ist eine **positionelle.** Sie übernimmt deren Magenschmerzen. Für die Schmerzen der Kusine nennt Freud mehrere Gründe. Einmal den Neid der Älteren auf ihre Schwester, die Braut geworden ist. Dann, dass sie gerade eine unglückliche Liebesaffäre hatte. Schließlich könnte vermutet werden, dass sie unter dem Verlust der Schwester leidet. Das Material erlaubt keine Entscheidung. Immerhin ist bemerkenswert, dass auch bei dieser Identifikation eine „kaputte“ Beziehung eine Rolle spielt.

Bleibt Frau K.: Ganz offensichtlich ist, dass Dora in deren Mutterrolle schlüpft, indem sie sich ihren Kindern widmet, und dass es sich um eine Mutter handelt, die sich wiederum in Beziehungen befindet, in denen die Männer als Männer nur sehr gebrochene Rollen spielen. Freud meint, sie identifiziere sich mit ihr auch und vor allem über die sexuelle Bedeutung der *Tussis nervosa* ; ich habe schon gesagt, dass ich dieses Symptom eher auf die Seite der Identifikation mit der Sexualpraxis des Vaters setze.

Ich habe Ihnen in der vorletzten Sitzung kurz Freuds drei Formen der Identifikation referiert. Geht es in den beiden ersten darum, eine Objektwahl dadurch zu ersetzen, dass man sich mit einem Zug des Objektes selbst oder mit einem Zug des Rivalen identifiziert, um wenigstens so beim Objekt zu sein, so ist die dritte Form dadurch gekennzeichnet, **dass die gleiche Situation, die gleiche Lage, ich sage „Position“, unabhängig vom spezifischen Objekt zur Identifikation führen kann** – Sie erinnern sich an das Beispiel vom Mädchenpensionat. Dieser, von Freud als für die Hysteriker charakteristisch bezeichneten Identifikation, begegnen wir auch in dem Verhältnis Doras zu den Frauen der Fallgeschichte.

Etwas anderes ist es mit den Identifikationen, die Dora mit den Männern unterhält. **Hier übernimmt sie im wesentlichen Elemente, die mit dem Bereich des Genitalen bzw. der aufs Orale verschobenen Genitalität zusammenhängen.**

Mit ihrem Bruder lebt sie, scheint es, in einer frühen sexuellen Gemeinschaft: sein Ohrläppchen walkend saugt sie an ihrem Daumen. Die Verschiebung von unten nach oben ist bei beiden evident: als von ihr inszenierte und dirigierte

Lust. Von ihm übernimmt sie das Bettnässen, wohinter Freud eine frühe Einführung in die Masturbation durch den Bruder vermutet.

Von Herrn K. übernimmt sie das Rauchen (sie raucht auch während der Szene am See).

Eine Fülle von Elementen zeigt aber vor allem ihre Identifikation mit ihrem impotenten Vater. Wir haben sie schon alle genannt; es sind vor allem die Symptome seiner luetischen Erkrankung und von deren Folgen: Ausfluss, Atemnot, Keuchen sowie die *Tussis nervosa*. Sie übernimmt auch andere „Mängel“: die Selbstmordkomödie, das Simulieren.

Nun gehört für Mädchen die Identifikation mit dem Vater zu dem üblichen Umweg, den sie im Ödipus gehen müssen. Sie müssen den Umweg über das andere Geschlecht gehen – im Gegensatz zu den Knaben. Eine solche Manifestation der **Vateridentifikation als Zeichen eines unabgeschlossenen Ödipus** wird uns später noch einmal ausführlich und auch bei der Interpretation des ersten Traumes beschäftigen müssen. Ich sehe aber in der Vateridentifikation vor allem das zweite der von Freud genannten Identifikationsmuster: Ersatz der Objektwahl (Frau K.) durch Identifikation mit dem Objekt oder durch Identifikation mit dem Rivalen bei dem Objekt.

Wenn Dora sich mit ihrem Vater identifiziert, dann weil sie Frau K. liebt und ihr Vater in Doras Auftrag dieser Liebe frönt.

Verallgemeinerung

Zunächst haben wir bestätigt gefunden, was wir von Elisabeth v. R. und der Fleischersfrau erfahren hatten:

Die Hysterika begehrt das Entbehren, sie begehrt die Unmöglichkeit im Begehren: Wenn Dora ihren Vater begehrt, dann zunächst, weil er „mangelhaft“ und impotent ist; wenn Dora Herrn K. liebt, dann mit der Maßgabe, dass diese Liebe sozial unmöglich ist, sexuell nicht vollzogen wird, dass das phallische Zeichen des Begehrens nicht aufkommt, kurz: sie nicht Gegenstand eines manifest gewordenen Begehrens des anderen wird – Blumen, ja bitte – Penis, nein danke.

Als ein **neuer Zug** kommt bei Dora hinzu, dass sie begehren **lässt:** hier als Objekt die Frau K. . Beauftragte dieses Begehrens sind mit Sicherheit der Vater und auch Herr K.

Damit setzt sich Dora an die Stelle des Gesetzes, das sagt „Du sollst genießen!“

Dies genügt aber noch nicht, um das Spezifische des Falles Dora zu erfassen. Zwar sollen die anderen die eine begehren – doch auch hier mit der Auflage, dass der geschlechtsdifferente Vollzug des Begehrens der anderen ebenfalls mit Unmöglichkeit geschlagen ist.

Frau K. vermeidet es mit Hilfe vorgeschützter Krankheiten, mit ihrem Mann zu schlafen; Doras Vater ist zum „normalen“ Vollzug nicht fähig.

Von hier erklärt sich die große Anteilnahme und intrigante Beteiligung der Hysterischen an den Liebesabenteuern ihrer Umwelt: **sie muss sie am Kochen halten in ihrer Unerfülltheit.**

Zwischenbilanz

So lehrt uns Dora, dass sie zwei verschiedene Wege geht, um die Geschlechterdifferenz nicht anzuerkennen. Der eine besteht darin, an ihrem Körper per Symptomatik die sexuelle Szene von sich und dem anderen zu perpetuieren. Der andere besteht darin, in ihrer Umgebung Szenen zu favorisieren und in ihnen sich zu engagieren, die die Realisierung der Differenz unmöglich erscheinen lassen, im Sinne von „aufscheinen“. Ein dritter Weg zeichnet sich in dem Begehren dessen ab, an dessen Stelle Frau K. steht: das – freilich unmögliche – Begehren einer Totalität im Objektiven als Hort des Wissens und als Bild der „unberührten“ Mutter, die Frau K. zur Zeit der Leidensgeschichte ist. Dies wird wichtig bei der Analyse des zweiten Traumes.

Soweit meine Lektüre des von Freud gesammelten und interpretierten Materials, das überwiegend aus der dreimonatigen Analysezeit stammt. In den letzten Wochen der Analyse rücken zwei Träume in den Vordergrund, deren Interpretation rund die Hälfte seines Textes aus macht. Vor allem der zweite Traum wird noch einmal entscheidendes Material zu Tage fördern. Lesen wir heute aber den ersten:

Doras erster Traum

(GW S.225–S.229, StA S.136–S.139)

Freuds Interpretation

Wir haben hier nur den Beginn der Deutung gelesen. Freuds Interpretation wird insgesamt **drei** Schichtungen des Traumes herausarbeiten:

1) Den Vorsatz der Flucht vor Herrn K.
2) Das gleichwohl bestehende Begehren zu Herrn K.

3) Die Wiederbelebung der infantilen Lust in Gegenwart ihres Vaters.

Freud verfährt *lege artis*, fragt nach dem Tagesrest, dem aktuellen Anlass des Traumes und untersucht die Erinnerungen und Einfälle, die sich an die einzelnen Traumelemente knüpfen. Wobei die Richtung der Interpretation ganz offensichtlich vorgegeben wird durch den Kontext der Analyse, in der es, wie wir aus der vagen Andeutung der ersten Zeile entnehmen, um einen *„dunkeln Punkt in dem Kinderleben Doras“* geht – die kindliche Masturbation (vgl. GW 237).

Ich will Freuds Deutung nachvollziehen, indem wir uns die einzelnen Traumelemente der Reihe nach vornehmen. (Übrigens werden zwei Elemente nicht untersucht. Es fehlen *„wir eilen hinunter“* und *„ich will nicht, dass ich und meine beiden Kinder* [...] *verbrennen“.* Die zweite Unterlassung wird auch von Freud erkannt – Unachtsamkeit nennt er als Grund. Dass er die Stelle mehrfach falsch zitiert – er sagt „*zugrundegehen*“ statt „*verbrennen*“– lässt anderes erahnen.)

Erstes Traumelement: **„*In einem Haus brennt es*“.** Als Tagesrest entpuppt sich ein aktueller Streit der Eltern, weil die Mutter das vor dem Schlafzimmer des Bruders gelegene Speisezimmer nachts versperrt, so dass der, wenn etwas passiert, nicht raus könnte. Dora denkt an Brandgefahr. Dies führt sie zu der Szene am See, wo sie mit ihrem Vater und den K's in einem Holzhaus wohnte. In diesen Zusammenhang gehört auch, dass, was Freud nicht herausarbeitet, auch die Konstruktion der Zimmer die gleiche ist. Der Text ist nur verständlich, wenn man annimmt, dass Herr K., der damit an die Stelle ihres Bruders tritt, wie jener in einem Zimmer wohnte, zu dem er nur durch ein anderes gelangen kann: in diesem Fall Doras Schlafzimmer. Das Motiv des Abschließens, das dem aktuellen Streit entstammt, lag auch damals vor**: so wie ihr Vater heute nicht abschließen will, wollte Herr K. damals das Abschließen des Durchgangszimmers verhindern** – womit er an die Stelle des Vaters rückt. Eine weitere Erinnerung an die Ereignisse im Haus nach dem Kuss am See stellt Vater und Herrn K. ebenfalls an dieselbe Stelle: damals schreckte sie aus dem Mittagsschlaf auf, weil Herr K. an ihrem Bett stand.

Im zweiten Traumelement heißt es: **„*Der Vater steht vor meinem Bett*“.** Merken wir uns die Identifikation der drei Männer. Übrigens wird für die Deutung der dritten Schicht des Traumes dieser Satz noch große Bedeutung gewinnen.

Das dritte Traumelement **„*Ich kleide mich schnell an*“** leitet sich ebenfalls direkt aus der Szene im Haus ab: Dora wollte damals schnell ihre Toilette beenden, ehe Herr K. sie, aus seinem Zimmer kommend, zu Gesicht bekam. Genauer, nach dem, was wir jetzt wissen: ehe ihre körperlichen Reize erneut das manifeste Begehren des Herrn K. wecken könnten. Der aus der unbehaglichen Situation folgende Wunsch, möglichst bald jene Hütte mit dem Vater zu verlassen, schlägt sich nieder im vierten Traumelement **„sobald ich draußen bin“.**

Gleichwohl ist der Traum auf dieser Ebene noch keine Wunscherfüllung; es handelt sich um einen Vorsatz, den Freud so zusammenfasst: *„Fort aus diesem Hause, in dem, wie ich gesehen habe, meiner Jungfräulichkeit (!) Gefahr droht; ich reise mit dem Papa ab und morgens bei der Toilette will ich meine Vorsichten treffen, nicht überrascht zu werden.“* (GW 248).

Auf eine zweite Schicht des Traumes führt die Analyse des Elementes **„Schmuckkästchen“:** Bei diesem Wort erinnert sich Dora wiederum an einen Streit der Eltern. Es geht um einen unerfüllten Wunsch: Doras Mutter hatte sich von ihrem Mann Schmuck gewünscht, *„Tropfen von Perlen im Ohre zu tragen“* (GW 230). Stattdessen erhielt sie ein Armband, das Dora gern genommen hätte. Durch eine Reihe von Substitutionen erhält nun diese Erinnerung einen neuen Sinn. Aus der zugrundeliegenden Aussage Doras:

- *Ich will den Schmuck **annehmen**, den Mutter **zurückgewiesen** hat* wird
- *Ich will den Schmuck **geben**, den Mutter **verweigert** hat.*

Diese von Freud unterstellten Substitutionen machen dann Sinn, wenn als Adressat dieses Gebens zunächst Herr K. eingesetzt wird. Er hatte ihr nämlich kurz zuvor ein teures Schmuckkästchen zum Geschenk gemacht. „Schmuckkästchen“ ist laut Freud ein *„gebräuchliches Bild für das unbefleckte, unversehrte weibliche Genitale“* (GW 254). Wenn man nun auch noch die Mutter in dieser Erinnerung durch Frau K. ersetzt, lautet der Traumgedanke: Dora ist bereit, Herrn K. das zu schenken, was ihm seine Frau verweigert (GW 232).

Diese Deutung macht Dora nicht mit. Folgt man Freud, so begehrt Dora durchaus Herrn K., zugleich flieht sie ihn aber, und zwar mit ihrem Vater, mit dem im Traum Herr K. verschmolzen ist. Und durch weitere Substitution wird aus dem ***mit*** ein ***zu*** ihrem Vater.

Damit erreicht Freud die dritte Schicht der Deutung:

Den Weg weisen das **„Verbrennen“** und das **„Schmuckkästchen“.** Über den Gegensatz von Feuer und Wasser sowie über den Aberglauben, Kinder sollten

nicht zündeln, damit sie nicht ins Bett nässten, weist Freud seiner Patientin nach, dass sie Bettnässerin war – und daran erinnert sie sich auch und auch daran, dass sie damit ihren Bruder imitierte –, und er schließt daraus, dass sie als Kind nach dem Vorbild des Bruders masturbiert hat. Ihr Vater, der es sich auch zur Aufgabe gemacht hatte, seiner Tochter das Daumenlutschen abzugewöhnen, bemühte sich auch, die nächtliche Überflutung des Bettes dadurch zu verhindern, dass er seine Tochter des Nachts mit einem Kuss zu wecken pflegte.

Zu diesen Szenen urethral–genitaler und oraler Lust in Anwesenheit des Vaters zurückzukehren – dies erweist sich als der dem Traum zugrundeliegende Wunsch.

Ein Nachtrag, den Dora zum Traume liefert: es riecht nach Rauch, wenn sie aus dem Traum erwacht ist, deutet wohl in der Tat nicht nur, wie *Freud* meint, auf den von ihm gewünschten oder von Herrn K. aus der Szene am See in Erinnerung behaltenen Raucherkuss, sondern wohl auch auf den nächtlichen Kuss des Vaters, der starker Raucher war.

Diese Analyse kann zwar die Erinnerung an die Szene am See und die Bewegung fort von Herrn K. zurück zu Szenen kindlicher Lust nachzeichnen; unklar muss aber zunächst bleiben, warum Dora diese Bewegung macht und Herrn K. flieht.

Für Doras Sträuben gegen Herrn K. sieht Freud drei Gründe: Motive der Wohlanständigkeit und Besonnenheit, als aktuelles Motiv die entwürdigende Gleichsetzung mit der Gouvernante der K'schen Kinder und schließlich die eigentlich neurotische Sexualablehnung, die aus der Kindheit stammt: die Identifizierungen mit dem Sexualleiden des Vaters, der damit in Verbindung gebrachte Ausfluss der Mutter sowie ihr eigener *Fluor albus* hätten ihr den Sexualgenuss verekelt und zur Vorstellung geführt, alle Männer seien geschlechtskrank.

Soweit im Überblick die Deutung Freuds.

Rückkehr zum Vater – abweichende Deutung

Ich denke, es lohnt nicht, an den Details dieser Traumdeutung herumzuzaddern. **Ich möchte aber versuchen, die von Freud hervorgehobene Rückkehr zum Vater etwas anders zu beleuchten als er**, und von daher meine andere Auffassung von Doras Verliebtheit in Herrn K. und ihrer Sexualabneigung zu begründen.

Der Traum wird zu einem Zeitpunkt der Analyse berichtet, als es um Doras kindliche Masturbation geht. **Wenn sie sich zu ihrem Vater zurücksehnt, dann nicht zu ihm als einem heterosexuellen Objekt**. Das Treffen auf die Geschlechtsdifferenz hat sie ja gerade vor Herrn K. zurückschrecken lassen. Und es wäre unlogisch, träte ihr Vater in dieser Konstellation einfach an die Stelle des zudringlichen Verehrers. Überdies wissen wir aus Doras Symptomen ja, dass es gerade der Sexualandere ist, der sie stört – ihre Sexualität ist dadurch gekennzeichnet, dass nasses Schmuckkästchen **und** Katarrh sich an ihrem Körper in Szene setzen – unter Ersparung einer anderen Person.

Vielmehr geht es um die kindliche masturbatorische Lust, die sie in Identifikation mit ihrem Bruder – eigentlich also als Knabe – exerziert und der ihr Vater als Komplize beiwohnt.

Dass ihr die Sexualität, insofern sie mit dem für sie geschlechtskranken Penis des Mannes, seinem manifesten Begehren verbunden ist, eklig sei, impliziert nicht, dass sie ihr verboten war.

Es geht mithin um die Reaktivierung einer totalen Lust am Körper in Anwesenheit des anderen.

Und dies ist der Wunsch, der den Traum fabriziert: masturbatorisch Lust zu haben in einer geradezu familialen Gemeinsamkeit mit Vater, Bruder und Herrn K., die im Traum verschmolzen sind.

Der Sexualandere als ungefährliches Geschwister – in dieser Position ist ja auch, Sie erinnern sich, der Vater, dessen Schwester sie bei Freud und in der Identifikation mit ihrer Tante ist.

Siebente Sitzung

Wiederholung und Kritik

Ich weiß nicht, wie es Ihnen ging, mich jedenfalls haben die „Ergebnisse“ der letzten Sitzung nicht zufriedengestellt – vielleicht gerade deswegen, weil, soweit da Freud referiert wurde, von der Fiktion von Ergebnissen ausgegangen worden ist. Es mag an der Endlichkeit seiner Aussagen liegen, dass mich das Gefühl plagt, wir seien nicht von der Stelle gekommen.

Immerhin ist einiges Erarbeitete bestätigt, manches auch präzisiert worden; zum Beispiel:

1. Die Konstellationen des Liebesquartettes, das Wer–mit– Wem.
2. Doras Versuch, die Geschlechterdifferenz dadurch zu meiden, dass sie
   - sie am eigenen Körper ins Werk setzt, darstellt und damit insofern aufhebt, als nun an *einem* ist, was eigentlich *geschieden* ist;
   - sie am anderen flieht–, wenn sie ihr manifest werbend entgegentritt – wodurch dann jedes ihrer Begehren mit Unmöglichkeit geschlagen ist, wodurch sich dann auch die Wahl ihrer Partner bestimmt;
   - am anderen jene Frau sucht, die in–different ist, oder jene, die Mutter ist, ohne gegenwärtig einem manifest genitalen Mann ausgesetzt zu sein; dies bestimmt die Rolle von Frau K. – freilich auch die ihrer Mutter. Es geht um Personen „am Platze“ der so definierten und nur als Kontur erfahrenen Mutter. Diesen Figuren eignet dann Komplettheit, Autonomie, Fülle; und repräsentieren die Lösung des Rätsels, was es heißt, eine Frau zu sein.
3. Dora begehrt diese Figuren im Modus des Wissenwollens. Sie sind ihr Rätsel: *„Was heißt es, Frau sein, Mutter sein?“*
4. Das Begehren Doras ist das Begehren ihres Vaters oder Herrn K's, ihr Begehren ist also das Begehren des anderen – mit der Maßgabe, dass deren Beziehung zum Objekt jeweils ihres Begehrens mit der gleichen Unmöglichkeit geschlagen sei, wie das Doras.

So weit, so gut. Mein Unbehagen galt wohl dem Verfahren der Deutung des ersten Traumes.

Sie erinnern sich: laut Freud hatte dieser Traum – er wurde zuerst nach der Kuss-Szene am See geträumt, dann aber mindestens dreimal wiederholt – **drei Ebenen.** Er erfüllte Doras **Vorsatz,** das Haus am See zu verlassen, **mit dem Vater** zu verlassen und, bis es so weit war, sich beim Ankleiden nicht von Herrn K. antreffen zu lassen. Er ließ den **Wunsch** erkennen, mit Herrn K. zu schlafen. Er drückte den **Wunsch** aus, vor dem Begehren des Herrn K. in die

alte Kinderliebe des begehrten Vaters zurückzufliehen, so dass der Traumgedanke nach Freud lautet: ***„Die Versuchung ist so stark*** (mit Herrn K. zu schlafen). ***Lieber Papa, schütze Du mich wieder wie in den Kinderzeiten, dass mein Bett nicht nass wird!"*** (GW 235) Und die Rolle des Vaters bestimmt Freud noch genauer: *„Der Wunsch, Herrn K. durch den Vater zu ersetzen, gibt die Triebkraft zum Traume ab"*; es wird *„eine infantile Neigung zum Vater wachgerufen"*, um die verdrängte Liebe zu Herrn K. in der Verdrängung erhalten zu können(GW 249).

Die **erste** Eben des Traumes, der **Vorsatz,** ist evident. Die **dritte** Ebene ist ebenfalls plausibel, freilich nach meiner Auffassung mit der Maßgabe, dass Freuds Substitution des Ausdrucks „Flucht **mit** dem Vater" durch **„zu** dem Vater" unnötig ist.

Dora beschwört den Vater nicht als heterosexuelles Objekt, sondern als Zeugen und Mitverschworenen ihrer kindlichen masturbatorischen Lust, und Herrn K. wünscht sie sich an die gleiche Stelle, vor ihrem Bette stehend – die beiden Männer und ihr Bruder vereint mit ihr. Rückkehr also zu einem Vater, der nicht am Platze des männlichen anderen und wohl auch nicht am Platze des Vaters ist.

Sie will sich bergen in Szenen in–differenter masturbatorischer Lust, wo die „Männer", die hier an einem Platz verschmelzen: Bruder, Papa und Herr K., Zeugen, **Komplizen** sind – keine heterosexuellen Objekte. Rückkehr mithin zu einer Lust, die nicht untersagt, sondern auch mit dem Papa, ohne inzestuös zu sein, geschwisterlich ist.

Die größten Klimmzüge musste Freud machen, um die **zweite** Ebene, jene der angeblichen Verliebtheit Doras in Herrn K., abzuleiten. Er geht dabei einen merkwürdigen logischen Umweg, den ich, trotz der Gefahr, dass Ihnen das eine zu trockene Speise wird, aufhellen möchte:

In den Erinnerungen, die sich zum Traum einstellen, gibt es eine ganze Serie von Situationen, die die einfache Struktur haben, dass Person A einer Person B etwas schenkt.

Herr K. schenkt Dora, wie wir wissen, Blumen: Herr K. schenkt Dora eine Papierschachtel. Herr K. schenkt Dora ein Schmuckkästchen. Doras Vater schenkt seiner Frau ein Armband. Freilich, diese hatte sich ein anderes Geschenk gewünscht: *„Tropfen von Perlen im Ohr zu tragen".* Sie weist das Armband zurück, legt wütend nahe, es einer anderen zu schenken, die nach Lage der Dinge nur Frau K. sein kann.

Alle Geschenke haben eine drastische Sexualsymbolik. Freud belegt dies am Beispiel des Schmuckkästchens. Blumen, die man knicken kann, Schachteln sind wie das Kästchen Symbole des weiblichen Genitals. Möglicherweise verbirgt sich hinter den Perlen und Tropfen, die in die Ohrmuschel sollen, ein Wunsch gerade nach dem, was Herr K. gerade nicht mehr zu spenden vermag – kein Wunder, dass er seine Gattin mit dem im wahrsten Sinne bedeutungslosen Ersatzgeschenk des Armreifes nicht zu erfreuen vermag.

Gabe und Tausch

Genauer wäre die Struktur der **Gabe,** um die es sich hier handelt, in zwei Takte zu zerlegen: **A gibt etwas an B; B nimmt das etwas an.** (Wobei der zweite Takt auch negativ erscheinen kann und in der Ablehnung den ersten Takt aufhebt – was hier die Mutter tut.)

In diese Struktur setzt Freud Dora ein, indem er sie an den Platz der Mutter setzt, also nach **B,** womit die Gabe zustande kommt. Er unterstellt ihr, sie hätte gern den Armreif, den ihre Mutter ablehnt, angenommen. Er rückt sie damit in die passive Funktion von **B.,** die Position der Beschenkten, hier: die feminine Position.

Nunmehr substituiert er dem Prädikat von B: „annehmen“ das Gegenteil: „geben“ (er hinterlässt hier kein Material, das diese Substitution bestätig, Freud, glaube ich, rät). Damit „aktiviert“ er Dora – Vorsicht! Nur auf den ersten Blick –, setzt sie aber damit nicht nach A, sondern belässt sie in der Position B. Der Beschenkte, der Feminisierte, der Passive, wird zum Aktiven als nunmehriger Geber – von B aus. Freud stellt als Substitution dar, was nun statt der Struktur der Gabe die Struktur des Tausches bekommt:

1. A gibt B. etwas.
2. B. nimmt es.
3. B. gibt A. etwas.
4. A. nimmt es.

Um diese Tauschstruktur hinzubiegen, muss Freud das Prädikat von Takt 2 ins Gegenteil verkehren, muss die Tauschgegenstände (die im Text ja eigentlich bloße Geschenke sind) verschieben und die Personen an den einzelnen Plätzen einander substituieren. Am Ende lautet der Tausch:

1. A. (Herr K.) gibt B. (Dora) etwas (Schmuckkästchen).
2. B. (Dora) nimmt es an.
3. B. (Dora) gibt A. (Herrn K.) etwas („Schmuckkästchen“). (Dies sei zumindest ihr Traumwunsch.)

4. A. (Herr K.) nimmt ihr „Schmuckkästchen“.

Am Platz A. müssen, damit diese Struktur zustande kommt, der Vater durch Herrn K., die Schmuckgegenstände durch das Schmuckkästchen ersetzt werden und muss das Schmuckkästchen einmal dinglich und einmal in übertragener Bedeutung gegeben werden.

Dass ich hier von Tausch spreche, liegt nicht nur in der Art und Weise, wie Freud sein Material präsentiert, begründet; er selbst verwendet in Bezug auf die beiden Bedeutungen des Schmuckkästchens den Ausdruck *„Gegengeschenk“* (GW 231). Warum tut er das?

Die Einführung der Tauschstruktur hat den Vorteil, dass sie ermöglicht, Dora auf dem passiven, dem femininen Platz B zu belassen (im ersten und zweiten Takt). **Die Einführung beider Ebenen des Tauschgegenstandes erlaubt es, Dora auch in der grammatisch scheinbar aktiven Form auch im dritten Takt als Gebende weiter in B. am Platz der Passiven, der Frau zu halten. Der Charakter des Tauschgegenstandes – ihre Unschuld – führt sogar dazu, dass sie – mittels *Pars pro toto* – selbst der Tauschgegenstand wird.**

Natürlich ist, was Freud hier mit dem Material anstellt, „möglich“. Aber misstrauisch stimmt mich die Zahl der nötigen Operation und vor allem dies: Macht Freud sich nicht zum Komplizen des Vaters und von Herr K., wenn er Dora das Ersehnen einer Teilnahme an einer ganz anderen Tauschstruktur unterstellt, indem er sie der eben analysierten zuweist: das Stillschweigen des Herrn K. zur Liebelei zwischen seiner Frau und Doras Vater wird eingetauscht mit Dora als Tauschobjekt?

Und genau in diese Rolle setzt sie Freud, und alles Konstruieren läuft darauf hinaus, sie als begehrendes Objekt männlichen Begehrens zu erhalten.

Ich denke, dazu führt ihn auch sein eigenes Begehren. Er will Doras Heterosexualität erweisen, wo nicht für Herrn K., dann doch wenigstens für den Vater, vielleicht auch für den starken Raucher Freud, der diesen Zug mit den beiden Männern des Quartetts gemeinsam hat. Freud ist ja pottsauer, als Dora geht, und ich denke, er projiziert kräftig, wenn er in ihrem Verhalten alle möglichen Rachephantasien entdeckt – es geht wohl eher um seine Rachsucht dafür, dass sie *ihn* verlassen hat. Das ist noch im therapeutischen Kittelchen zu erkennen, wenn er ihr einundeinviertel Jahr nach der Kur verspricht*, „ihr zu verzeihen, dass sie ihn um die Befriedigung gebracht, sie weit gründlicher von ihrem Leiden zu befreien“* (GW 286). Um was für ein „erhalten“ geht es, welche Dämonen ringen mit Freud, wenn er schreibt: *„Wer wie ich die bösesten Dämonen … aufweckt …, muss darauf gefasst sein, dass er in diesem Ringen*

selbst nicht unbeschädigt bleibe. Ob ich das Mädchen bei der Behandlung ***erhalten*** *hätte, wenn ich … ihr ein warmes Interesse bezeigt hätte … wie ein Ersatz für die von ihr ersehnte Zärtlichkeit …?"* Wer wünscht da, wenn Freud zu dem Rauchgeruch, der den Träumen anhaftet, spekuliert: *„dass ihr eines Tages … eingefallen, sich einen Kuss von mir zu wünschen"* (GW236, 272)

Aber, es geht nicht darum, den Mantel zu lüften und Freud nachzuweisen, dass ihm Gegenübertragung zu schaffen macht. **Vielmehr geht es darum, dass er die Tauschstruktur einführt, um Dora am passiven, begehrten Platz zu belassen; um den Preis einer Reihe von Komplikationen, die zu ersparen sind, wenn man alles bei der Struktur der Gabe belässt und einfache Substitution annimmt; und zwar so:**

1. Der Vater beschenkt seine Frau und eigentlich über sie seine Geliebte, Frau K.
2. Herr K. beschenkt seine Freundin Dora.

Ich substituiere:

Dora tritt an die aktive, „männliche" Stelle („A"), wohin sie bei Freud nur grammatisch gelangt war, indem sie vom Platz des Vaters und Herrn K's aus jene beschenken will, die am Platz der Frau, Freundin und Mutter und alles in einer Person ist: Frau K. . Mit welchem der Geschenke, ob mit „*Tropfen–Perlen*", ob mit „*Schmuckkästchen*" – ich weiß es nicht.

Dora hatte bei Freuds Unterstellung, die sie passiv am Platz B festlegen sollte: *„da werden Sie sich gedacht haben, sie nähmen es gerne* (das Armband)*?*" mit einem *„Ich weiß nicht"* geantwortet. Freud hört es als *„Ja".* Ein „Ich weiß nicht" ist kein „Ja". Dass Dora auf den Versuch, sie in die Struktur der Gabe und des Tausches einzubeziehen, aber auch nicht, wie an anderen Stellen, geradezu mit „Nein" antwortet, ist vielleicht ein Hinweis, dass Freud damit richtig liegt. Und nur deshalb habe ich gewagt, meine etwas schlichtere Konstruktion vorzustellen.

Gleichwohl, das war wieder einmal Spekulation. Immerhin kann ich sie damit stützen, dass fast alle Identifikationen, die wir bisher bei Dora vorgefunden haben, solche mit „männlichen" Zügen waren (hier also Position A, nicht B); und genau diese „männliche" Position Doras wird uns auch im zweiten Traum beschäftigen.

Doras zweiter Traum

GW 256 (nur Traumtext); GW 258, 259, 260; GW 260 (Todeswunsch vs. Vater); GW 261 (Szene am See, Waldstück, Nymphen); GW 262 (Deflorationsphantasie); GW 263 (Appendizitis); GW 267 („*Was ist denn da viel herausgekommen?*“)

Unsere Lektüre dieser Abschnitte hat nichts anderes als ein Einblick in das sehr differenzierte und üppige Material sein können, das vor allem um die Szene am See kreist, das Freud uns hier bewahrt hat. Ich will es Ihnen nicht im Detail wiederkäuen, bitte Sie vielmehr, wenn Sie das nicht schon getan haben, es noch einmal selbst in Ruhe zu lesen. Auch die Freudschen Deutungen will ich Ihnen jetzt nur im Überblick und als Orientierung referieren. Sie kreisen um vier Bereiche:

Doras Liebe zu Frau K.

Als tiefste Schicht des Materials erkennt Freud *post festum* wieder Doras homosexuelle Liebe zu Frau K. Allerdings gibt er nicht recht preis, wie er zu dieser Überzeugung gelangt. Ein beträchtliches Stück des Materials muss mit den „sprechenden“ Namen der Beteiligten zusammenhängen, die er aus Gründen der Diskretion nicht nennen kann. Immerhin lässt sich wohl folgender Gedankengang rekonstruieren: Nach der Szene am See muss Dora zutiefst durch die Reaktion Frau K's enttäuscht worden sein, die nicht zu ihr hielt, sondern Doras Bericht als überspannte Phantasie eines Mädchens abgetan haben muss, das sich zu viel mit Fragen der Sexualität befasst hatte. Frau K. lieferte auch Indizien dafür, indem sie wohl denunzierte, welcher Art die Bücher waren, die Dora las. Freud fällt nun der Edelmut auf, mit dem Dora diesen Verrat übergeht. Dieser Edelmut erscheint dann als entgegengesetzte Strömung, als Rachsucht, die sich freilich gegen andere Personen richtet; darüber gleich. Das Ausbleiben einer gegen Frau K. gerichteten Wut kann sich Freud nur aus Doras tiefer Liebe zu Frau K. erklären (v.a. GW 284).

Doras „Rachsucht“

Ein zweiter Kreis der Deutung Freuds gilt Doras „Rachsucht“, die uns auch schon im Zusammenhang mit ihrem ersten Traum beschäftigt hatte. Sie erscheint hier unter verschiedenen Masken. Der Zusammenhang wird mir nicht recht deutlich. Vor allem gilt die Rachephantasie ihrem Vater. Das Motiv des Briefes im Traum und das Todesmotiv erinnern an ihren eigenen Abschiedsbrief mit der Suiziddrohung, den sie einst geschrieben hatte. Im Traumzusammenhang verrät er eine Rachephantasie dafür, dass ihr Vater weiter zu Frau K. hält, statt sich Dora zuzuwenden. Sie phantasiert nun, dass sie das

Haus verlasse und der Vater deshalb vor Kummer stürbe. Damit wäre sie gerächt. (GW 260). Sein Tod hätte auch den Vorteil, dass sie nun ungestört ihrer Sexualforschung nachgehen, lesen und lieben konnte, wie sie wollte. (GW 263). Ein anderer Aspekt des Rachemotivs besteht in der Ausweitung von Doras Wut auf alle Männer. Im Traum heißt es, sie wolle alleine gehen. […]

Freud vermutet als zugrundeliegenden Gedanken: *„Da alle Männer so abscheulich sind, so will ich lieber nicht heiraten. Dies meine Rache."* (GW 284). Diese Rache überträgt sie auch auf Freud, den sie, um ihn, sich rächend, zu treffen, verlässt, indem sie die Kur, um ihn zu verletzen, abbricht. (GW 284).

Dora forscht

Der dritte Kreis der Freudschen Deutungen sieht Dora mit einem jungen Mann identifiziert, der die Genitalien einer Frau erkundet und eine Frau defloriert. **Wobei ich festhalten möchte, dass man in der Tat dem Aspekt der Sexualforschung auf Schritt und Tritt in diesem Traumaterial begegnet, dass mir aber die Schlussfolgerung, es handele sich um eine Deflorationsphantasie, weniger gesichert erscheint**.

Die Identifikationsthese wird abgeleitet von einem jungen Mann, einem Verehrer Doras, der in der Ferne auf sie wartet. Die Parallele ist offensichtlich. Wie er ist sie in der Fremde, wie er erstrebt sie etwas. *Sein* Ziel ist Dora. *Ihr* Ziel ist der Bahnhof.

Der ständigen Frage nach dem Bahnhof entsprechen im beigebrachten Material die Frage nach der Bilder–Schachtel und wohl auch die Frage nach dem Speisekasten, in dem die Cognacflasche ist. Das sind Fragen nach den Genitalien. Welch große Rolle die weiblichen Genitalien in diesem Traum spielen, wird vor allem deutlich, als Dora im Zusammenhang mit diesem Traum noch einmal die Szene am See erzählt. Der Wald, durch den sie zunächst flüchten wollte, erinnert sie an den Wald eines Bildes, das sie sah, eines Bildes, in dessen Hintergrund „Nymphen" abgebildet waren.[2] Deren gynäkologische Bedeutung kann sie nur aus dem Lexikon haben, und in der Tat zeigt die letzte Traumsequenz sie auch in ein Lexikon vertieft, in dem sie wohl ihrer Sexualforschung nachging. Die Signifikanten „Bahn*hof*" und „Fried*hof*" stünden dann für ein nicht erscheinendes „Vorhof". Freud sieht in der dieser **Anhäufung von Wörtern für das weibliche Genital** eine Bewegung – das ganze entspreche einem Eindringen in das weibliche Genital, bilde eine vom Standpunkt des Mannes aus gesehene Defloration. (GW 259, 260, 261, 262, 263, 274). **Aller-**

[2] Vgl. unten: „Nymphen" im Bilde der Sixtinischen Madonna

dings führt meines Erachtens die Bewegung „nur" in das „Lexikon". Von Defloration ist im Traumtext keine Rede; es handelt sich eher um eine „optische" Queste.

Doras Verliebtheit in Herrn K.

Hier findet Freud erneut Belege für seine These, Dora sei in Herrn K. verliebt gewesen.

Dora hat nach dem Tod ihrer geliebten Tante eine Appendizitis ihres Cousins imitiert, nachdem sie die Symptome dieser Erkrankung im Lexikon studiert hatte. Daraus, dass diese „Appendizitis" neun Monate nach der Szene am See stattfand, erschließt Freud, dass Dora eine Scheinschwangerschaft produzierte. Sie ist die Folge eines eingebildeten Fehltrittes mit Herrn K. – zieht sie doch seit dieser „Appendizitis" ein Bein nach und scheut sich deshalb noch heute, Treppen zu steigen. Kurz: Dora habe den damaligen Ausgang der Szene bedauert und ihn in ihrem Symptom korrigiert. Herr K. hatte, bevor er Dora seinen Antrag machte, mit den gleichen Worten um die junge Gouvernante seiner Kinder geworben. Die hatte ihm nachgegeben und dann vergeblich gewartet, dass er sein Werben um sie ernsthaft fortsetze, und hat dann das Haus verlassen. Von hier erkläre sich Doras Zögern, von seinem Antrag ihren Eltern Mitteilung zu machen – sie habe warten wollen, dass er seinen Antrag wiederhole, um ihn dann zu erhören. Ihre zärtliche Phantasie habe gelautet*: „Ich hätte auf dich gewartet, bis ich deine Frau geworden wäre."* (GW 274).

Von hier erkläre sich auch ihre Bewunderung der Madonna des Raffael: **die Madonna sei Dora selbst**, insofern sie ebenfalls „angebetet" werde (vom Ingenieur, von Herrn K.), insofern sie als „mütterliche" Hüterin seiner Kinder, Herrn K.'s Zuneigung gewonnen hatte, insofern sie mit ihrer Scheinschwangerschaft ja Mutter geworden sei. (GW 267).

Soweit ein Überblick über Freuds Deutung des Traumes, die er, von der Übertragung überrascht und in der Gegenübertragung gefangen, nicht hat zu Ende führen können.

Freuds Deutungen gehen nicht auf. Ich denke, sie dokumentieren auch seine Verstrickung. Es wäre vermessen, nachträglich beide Träume „besser" und bündiger interpretieren zu wollen. Wir können nicht eine Pionier–Analyse nachholen, die damals „Bruchstück" blieb.

Was wir heute leisten können, ist eine Interpretation des Freudschen Textes, dessen, was dasteht. Ob, was dasteht, „richtig" sei, ist nicht zu entscheiden. Insofern ist sein Text eher im Register einer literarischen Vorlage, die freilich,

dies meine Unterstellung, so affiziert, so hysterisiert ist, dass wir aus dem disparaten, von Freud immer neu zusammengeklammerten Material weitere Merkmale der Hysterie und Anregungen für einen Fortschritt der Theoriebildung gewinnen können.

Vergessen wir also die historische Dora; ihr werden wir nicht mehr auf die Schliche kommen; und denken wir uns ihren Namen künftig in Anführungszeichen geschrieben.

Gemeinsames Material beider Träume

Beide Träume stehen bei Freud sehr disparat nebeneinander. Nach meiner Überzeugung gehören sie aber eng zusammen, haben zumindest gemeinsames Material – und dies nicht nur, weil beide immer wieder auf die Verführungsszene am See zurückführen.

Ich will einige Aspekte ihrer Zusammengehörigkeit nennen:

Beide Träume sind „**Bewegungsträume**“. Im ersten geht es um ein „Fort von hier!“ und um ein „Runter!“; im zweiten ein „hin!“ und ein „hinauf!“. So heißt es im ersten Traum: *„wir eilen die Treppe hinunter und sobald ich draußen bin …“.* Freud leitet die Zusammenfassung des Traumgedankens ein mit *„Fort aus diesem Hause …“.* Im zweiten Traum finden wir die entgegengesetzte Bewegung: sie führt Dora zu einem Monument, hinein in ein Haus, zum Bahnhof, in den Wald, wieder in ein Haus, in die Portierloge, die Treppe empor, in die Wohnung, hin zum großen Buch, in dem sie liest.

In beiden Träumen finden wir **Räume**; die des zweiten will ich nicht noch einmal aufzählen. Im ersten brennt es *„in einem Haus“;* erinnert werden das Haus am See, die Schlafräume dort und in Doras Familie.

Eine radikale Entgegensetzung beider Träume finden wir bei den Personen. Dora flieht im ersten mit ihrem Vater; im zweiten ist er tot, und das nachdrückliche *„Ich gehe alleine“* deutet ein neues Verhältnis zu ihrem Vater an.

Zu nennen ist schließlich die beiden Träumen inhärente Sexual– Symbolik. Im ersten imponieren Täschchen und Schmuckkästchen. Deutlich zu erschließen ist die Frage Doras nach dem „Schlüssel“ zu ihrem Schlafzimmer, als sie sich vor Herrn K. einschließen will. Im zweiten Traum sprechen erneut der „Schlüssel“ und allerlei Schachteln und Behältnisse, vielleicht auch die Innenräume wie im ersten eine deutliche Sprache.

Lassen Sie uns also bei der Erarbeitung des zweiten Traumes den ersten nicht vergessen.

Vielleicht ist Ihnen bei der Lektüre des Traumes und des bei gebrachten Materiales aufgefallen, wie „bewegt“ er ist: Seine Handlung wird getragen von einer Fülle von Verben der Bewegung. Daneben verrät eine zweite Gruppe von Verben, dass es ums Schauen, und zeigt eine dritte Gruppe, dass es ums Fragen geht:

Ich nenne einige Beispiele für Bewegungen, die den Text durchziehen:

Dora sagt: Ich **gehe** in einer Stadt **spazieren;** ich **komme** in ein Haus. Die Mutter bietet an: „*Du kannst **kommen***“**.** Dora weiter: „*Ich **gehe** zum Bahnhof*“; „*ich **gehe** in den Wald **hinein***“**.** Der Mann im Wald bietet an, Dora zu **begleiten.** Dora lehnt ab: „*ich **gehe** allein*“; sie muss nach Hause **gefahren** sein. Weiter: „*ich **trete in** die Portierloge*“; „*ich sehe mich die Treppe **hinaufgehen***“**;** **„***ich **gehe** auf mein Zimmer*“. Dora **wandert** in Dresden umher; sie weist einen Cousin ab und **geht allein;** sie **fährt** mit dem Schiff nach L. usw.

Beispiele für das Sehen und wohl auch Zum Sehen Geben:

Dora **zeigt** (=gibt zu sehen) ihrem Cousin Wien. Sie verweilt vor der Sixtina zwei Stunden in träumender **Bewunderung**. Sie **sieht** ein Monument; sie **sieht** Straßen und Plätze, sie **sieht** vor sich einen Wald; sie **sieht** den Bahnhof, sie **sieht** sich die Treppe hinaufsteigen; sie **liest** schließlich in einem großen Buch.

Die Bewegung im Traum und im erinnerten Material ist nicht „glatt“, nicht „zügig“; sie wird auf charakteristische Weise durch zum Sehen gegebene Objekte unterbrochen oder umgeleitet. Da ist das Monument (wichtig, weil erst nachträglich berichtet), da ist der unerreichbare Bahnhof, an dessen Stelle ein Wald tritt, da ist die Madonna und da ist schließlich das große Buch, ein Lexikon, in dem Dora liest. **Ich denke, dass in diesem Buch beide Aktionsformen zusammenfließen; genauer, dass das Lesen im Lexikon den Sinn der Bewegung verrät**: **es handelt sich um eine Queste, eine Irrfahrt, die ein Fragen ist. Das „Ich lese“ des letzten Satzes setzt die räumliche Bewegung als eine Bewegung zwischen Signifikanten des Lexikons fort und enthüllt damit ihren eigentlichen Charakter.** Es geht um ein Irren durch das nicht habbare Wissen. Und vorweg das, was nach meiner Meinung der **Traumwunsch** ist: als **Signifikant** zu **haben**, was bedrängende, ansaugende und zugleich das Subjekt vernichtende **Bilder** nur **sind**. **Das Lexikon als Ort des Wissens, als der Ort, der die erlösende Symbolisierung dessen vornehmen soll, was nur im Imaginären erscheint.**

Welcher Art nun diese Queste ist, verraten die zahlreichen Fragen, die diesen Traum und sein Material durchziehen: Es sind mit einer Ausnahme nur Fragen, die Dora stellt. Und es sind Fragen, auf die es zumeist keine Antwort gibt. Die Fragen lauten:

„Wo ist die Schachtel?" (Gemeint ist die Fotoschachtel, die sich nicht sogleich anfindet); die Frage richtet sich an die Mutter.

„Wo ist der Schlüssel?" (Gemeint ist der Schlüssel zum Speisekasten, in dem die Cognacflasche ist); die Frage richtet sich an dieselbe. Und noch einmal: „***Wo ist der Schlüssel?"*** Diese Frage gehört in das Material des **ersten** Traumes, wo Dora den Schlafzimmerschlüssel vermisst. Sie wendet sich an Frau K.

„Wo ist der Bahnhof?" Diese Frage wird im Traum zweimal gestellt. Der Adressat ist unklar, die Antwort hätte eher auf eine Frage gepasst, die nach der Ankunftszeit des Zuges fragt. Das Fragemotiv zeigt sich noch in anderen Zusammenhängen: die Sätze „dazwischen muss ich gefahren sein; davon weiß ich aber nichts" impliziert die Frage: „***Bin ich dazwischen gefahren?"*** – was sie getrennt oder zusammenschreiben mögen... Die Frage nach der Wohnung, die Dora im Traum an den „ihn" in der Portierloge richtet, muss wohl heißen „**Wo ist unsere Wohnung?"**

Die Lexikonlektüre zeigt, dass Dora Fragen hat. Nur eine Frage gibt es in diesem Zusammenhang, die nicht von Dora ausgeht, sondern an sie gerichtet wird: es ist die auf Frau K. zurückgehende Frage ***„Wenn du kommen willst?"***

Nicht zu übersehen ist: Doras Fragen sind Fragen nach den Genitalien, vielleicht auch nach dem Orgasmus („kommen") sind. Freud weist darauf hin. Der **Schlüssel** ist gewiss Penissymbol; er soll **Schlafzimmer, Schachtel** und **Kasten** öffnen: Symbole, die weniger klar sind. Gewiss bezeichnen sie das weibliche Genital; vielleicht – z.B. über „Frauen*zimmer*" – die Frau insgesamt; es fällt auf, dass einige von ihnen „etwas" enthalten: die Schachtel das Fotoalbum, der Speisekasten die Cognacflasche, das Zimmer wiederum Dora selbst – mag sein, dass es eher um die bereits **schwangere Frau** geht; mag sein, dass es um das Einführen des Penis geht (der **Bahnhof,** in den die Züge ja ein– und ausfahren), die Frage ***„bin ich dazwischengefahren?",*** könnten darauf hinweisen.

Wie auch immer. Ich denke aber, dass die Beobachtung, es handle sich um Fragen nach den Genitalien, ausgeschöpft werden muss.

Das ständig wiederkehrende ***„Wo ist*** *...?*" reflektiert mehrerlei. Zunächst etwas, das ich vorläufig als „Verlust" bezeichnen möchte– Goethes *„Ich besaß es*

doch einmal, was so köstlich ist, dass man doch zu seiner Qual nimmer es vergisst". Vielleicht auch, schärfer, etwas, das nie besessen worden ist, dessen Existenz Dora doch ahnt. Fassen wir die Bedeutung dieser Frage so weit, dann ginge es darum, überhaupt erst Existenzurteile über das Vorhandensein der Genitalien zu fällen. Zweitens, und schlichter: Das „*Wo ist ...?*" **fragt nach dem Ort der Genitalien:** Wo am Körper und wo an wessen Körper sind sie überhaupt, wenn sie sind? Drittens verrät die Frage, was wir als Konstante bei den Hysterischen beobachtet haben: den Wunsch zu wissen und – das geht aus dem Kontext hervor – zu *erreichen*, kurz, der Kastration zu begegnen dadurch, dass man das, was fehlt, „handgreiflich" macht.

Dem Fragen entsprechen das oben erörterte Zeigen und Sehen. Entsprechend geht es auch hier zumeist um Sexualsymbole, mit denen der Traum angefüllt ist:

Ich nenne das **Monument** auf dem Platz als Symbol des erigierten Penis, den dreimal wiederholten **Wald** im Traum, am See, auf dem Bild in der Sezessionsausstellung, in dessen Hintergrund **Nymphen** zu sehen sind, kleine Labien also. Die Signifikanten **Bahnhof** und **Friedhof** substituieren **Vorhof.** Freud konstatiert, es handle sich um **„*symbolische Sexualgeographie*"** (GW 262) mit Fachbegriffen, die ein Lexikonspezialwissen dokumentieren.

Dora einem Mann identifiziert?

Er zieht daraus den Schluss, Dora identifiziere sich in diesem Traum mit einem Mann, der eine Frau defloriere. Vermutlich gelangt er zur Vermutung einer Deflorationsphantasie dadurch, dass im manifesten Traum vom „Angstgefühl" gesprochen wird, „*wenn man* ***… nicht weiterkommt*****"** (GW 262, Anm.). Ich halte dies für gezwungen, zumal es für dieses Angstgefühl noch eine andere Erklärung gibt, die ich später darstellen werde. **Freud meint, und alle Autoren, die sich dazu äußern, schließen sich dem an, Dora sei in diesem Traum einem Mann identifiziert.**

Ich bin dessen nicht so sicher. Alle Männer, die in diesem Traum und in dem assoziierten Material auftauchen, sind gerade dadurch gekennzeichnet, dass Dora mit ihnen nichts am Hut hat. Der eine wartet in Deutschland auf sie, die anderen schickt sie weg, um allein zu gehen. Man mag sagen, dass sie ohne sie und an deren Stelle diese Sexuallandschaft erkundet. Aber: es geht ja gar nicht allein darum, die weibliche Sexualität zu erforschen. Fasziniert ist Dora von **beidem**: dem weiblichen **und** dem männlichen Genital, sowie, wie wir sehen werden, von der Schwangerschaft, und zwar der **jungfräulichen** Schwangerschaft.

Es ist kein Zufall, dass dieser Traum in der Weihnachtszeit vorfällt und dass das Album in der Schachtel sowie eine Schachtel mit Briefpapier darin (GW 271, Anm.) Geschenke ihres Verehrers aus Deutschland sowie von Herrn K. sind, die zur **Weihnachtszeit** eintreffen, dann also, als die jungfräuliche Maria ihr Kind zur Welt bringt.

Wenn Dora also neun Monate nach der Szene am See eine Appendizitis, eine Scheinschwangerschaft produziert, impliziert dies keineswegs, wie Freud sich wünscht, ihren Wunsch, mit Herrn K. auch geschlafen zu haben, sondern nichts weiter als den Wunsch, jungfräulich Mutter geworden zu sein.

Meine These lautet:

Dora ist in diesem Traum weder „Frau" noch ist sie „Mann" – sie ist *ne–uter*: keins von beiden. Sie ist eine Suchende.

Dora ist in diesem Traum und in dem dazu bei gebrachten Material nur durch die Bewegung definiert, die eine *Queste* ist.

Die erste Spur dieser Queste finden wir im ersten Traum mit der an Frau K. gerichteten Frage „*Wo ist der Schlüssel?*". Die einzige Frage im zweiten Traum, die nicht von Dora stammt, kommt von ihrer Mutter, die wörtlich eine Frage von Frau K. wiederholt: „*Wenn Du kommen willst?*". Sie ist durch das im syntaktischen Zusammenhang unsinnige Fragezeichen das sperrigste und auffälligste Element des Traumes, wie sie schon das sperrigste und auffälligste Element im Brief der Frau K. war, mit dem sie Dora in jenen Ferienort einlud, wo dann der Kuss vorfiel. Die „Schlüssel-Frage" und diese Einladung enthüllen Frau K. als Adressaten der Queste und legen den Ort des erhofften Wissens fest.

Nun ist ein Aspekt der Queste noch nicht untersucht worden. Zumindest zwei der von Dora erwähnten Objekte haben eine merkwürdige Wirkung auf die Betrachterin. Sie ist von ihnen fasziniert; sie unterbrechen ihre Queste, machen sie erstarren. Vor der Sixtina verharrt sie *„zwei Stunden lang in still träumender Bewunderung"*. Den Bahnhof(GW 285 f.) kann sie nicht erreichen. *„Dabei ist das gewöhnliche Angstgefühl, wenn man im Traum nicht weiter kommt"* (getrennt geschrieben von Freud, GW 257). Nun kennen wir glücklicherweise eines dieser faszinierenden Objekte genau; es ist die Sixtinische Madonna. […] Vorab: Es ist ein Drei-Jungfrauen-Idyll.

Dora und die Sixtinische Madonna

Wo ist Maria?

Ein paar Daten über das Werk: Raffael (1483-1520) malte es im Auftrag des Papstes Julius II in den Jahren 1512/1513. Es gelangte nach Dresden und galt im 19. Jahrhundert als das berühmteste Gemälde der Welt, rangierte noch vor der *Gioconda* Leonardos

Das Bild zeigt Maria mit dem Jesuskind in Anwesenheit des Heiligen Sixtus und der Heiligen Barbara. Der hl. Sixtus trägt die Züge des Stifters Julius II. Sie wissen vielleicht, dass dieser Papst zumindest politisch die Macht des Papsttums wiederherstellte, sehr prunkvoll und sehr kriegerisch lebte. Dem hl. Sixtus war er deswegen verbunden, weil sein Gönner, Förderer, Sixtus IV den Namen dieses sonst eher unbedeutenden Heiligen getragen hatte.

Das Bild wird in allen Handbüchern für seine ausgewogene Komposition gelobt, deren Grundform hier das Dreieck sei. Mir fällt ins Auge, das es sich eher um eine Raute handelte, wenn Sie die Köpfe als Eckpunkte und die Blicklinien der Personen als Verbindungslinien erfassen.

Der Beschauer wird ausdrücklich in das Bild mit einbezogen, einmal durch die zum Beschauer weisende Hand des Papstes, zum anderen durch die Blicke der Maria und des Knaben. *Ça nous regarde* – aber nicht nur der Blicke halber.

Eine Frage drängt sich dem Beschauer recht bald auf (und sie wird auch in allen Bildbeschreibungen, die ich in der Eile finden konnte) erörtert, und sie ist uns nicht unbekannt: **„Wo ist – Maria?“** Der aus wolkigen Gesichtern bestehende Hintergrund gibt keinen räumlichen Bezug.

Ernst Bloch[3] schreibt: *„Geometrisch übersichtliche Einheit […] ist in Raffaels Bild, doch sie bestimmt der Figur darin überhaupt keinen Ort, weder in Nähe noch Ferne, weder in Diesseits noch Jenseits“* und er spricht, da sie an beiden Orten nicht ist, davon, dass hier ein „*ganzes Dasein **am anderen Ort“*** auftauche.

Dem alten ***„Wo ist...?***“ Doras entspricht eine Epiphanie, ein pures Zeigen, ein bezugloses ***„Schau, da ist!“*** Hier wird etwas enthüllt, aufgedeckt, bloßgelegt, gezeigt: Vorhang und Schleier sind geöffnet; das Geheimnis am anderen Ort ist zu sehen gegeben.

[3] Vgl.: Micaela Latini: *Ein Zukunftsbild. Ernst Bloch und die “Sixtinische Madonna“*.- In: Bloch-Almanach (31/2012), S. 110 – 122. (Nachtrag 2014)

Jungfräuliche Mutterschaft

Wenden wir uns dem Thema des Bildes zu: Es gibt uns eine Menge nicht nur zu schauen, sondern auch zu denken. Es ist ein rechtes Weihnachtsbild für Dora. Zunächst einmal, weil es um Mutterschaft geht: Maria und der Jesusknabe; auffällig ist auch die Zuordnung der beiden Putten zur hl. Barbara, die an Frau K. mit deren beiden Kindern erinnern mag. Entscheidender ist aber, dass es in diesem Bild um **jungfräuliche Mutterschaft geht.** Dieser Aspekt ist alt in Doras Material: eine Madonna-Prozession wohl während der Kuss-Szene im Laden; Jungfräulichkeit im ersten Traum – die durch Flucht bewahrt werden sollte.

Die hl. Barbara war zu Lebzeiten von ihrem Vater in einem Turm gefangen gehalten worden. Sie lässt ihr Badezimmer in eine Taufkapelle umbauen, als der Vater einmal fort ist; bei seiner Rückkehr flieht sie (wenn sie wollen, können Sie da jenes *„Da ich ohne Wissen der Eltern von Hause fort bin“* des Traumes hören), wird gefasst und vom eigenen Vater enthauptet. Ihr Attribut ist seit jeher der Turm, den Sie rechts im Winkel über ihrer Schulter angedeutet finden. In der Ikonographie ist der Turm auch ein Symbol für Jungfräulichkeit (in Bildern und Literatur häufiges Attribut oder auch Repräsentant Marias)**.** […]

Wieweit Dora dies wissen konnte, lassen wir dahingestellt. Ein wie wichtiges Thema die Jungfräulichkeit in diesem Bild ist, verrät uns nicht nur die Mutter Maria selbst, die „unbefleckt“ empfangen hat, sondern auch der anbetende Papst: jener oben genannte Sixtus IV – übrigens ein wüster Herr, der die römische Kirche durch Simonie, Nepotismus und Verweltlichung gründlich auf Luther vorbereitet hat – jener Sixtus hat in den Kalender das Fest der **unbefleckten Empfängnis** (8.12.) eingeführt.

Ich denke das sind schon Motive, die Dora faszinieren können: Frau sein, Mutter sein, Jungfrau sein.

Gleichwohl, denke ich, genügt dies nicht, um eine solche visuelle Faszination auszulösen und wirklich auf das ***„Wo ist“*** zu antworten. Die Antwort kann nur im Visuellen gesucht werden. Und dann ist die vorgeschobene Thematik eines Bildes sekundär.

Aufhebung der Geschlechterdifferenz: Maria als Phallus

Um es kurz zu machen: Nach meiner Auffassung bilden die Konturen Marias und des Knaben einen Phallus. Er wird Ihnen noch deutlicher, wenn sie die Seitenlinien des Gewandes bis zur Basis des Bildes verlängern (erklärt die

kompositorische Funktion der Putten). Wer's nicht glauben mag, möge die Fläche innerhalb der Konturen schwärzen.

Wenn dies richtig gesehen ist, dann freilich wird die Faszination erklärlich. **Dora *sieht* die *völlige Aufhebung der Geschlechterdifferenz*: die Figur der Maria ist nunmehr Frau, unbefleckte Jungfrau, also nie dem Begehren des Mannes ausgesetzt, gleichwohl Mutter, und sie ist Phallus**.

„Wo ist“ dieser Phallus? Die Kompositionslinien zeigen es: In einer imaginären Raute, dem steinzeitalten Zeichen des weiblichen Genitals. Auf ihrer Queste hält Dora erstarrt inne vor diesen Zeichen der Unkastriertheit, der Komplettheit und Totalität.

Die Aufhebung der Sexualdifferenz, die bei Maria „evident“ ist, findet sich auch bei der „männlichen“ Figur des Heiligen Sixtus: Wie Maria ist ein Papst jemand, dem das sexuelle Begehren zu mangeln hat, das andere Geschlecht untersagt: er ist eine „männliche Jungfrau“. **Damit gehört er zu dem Typus Mann, den Elisabeth und Dora „begehren“. Und wie Doras Vater, wie Herr K. betet er eine Frau an.**

Vielleicht lässt sich darüber hinaus die Parallele dieses Papstes zur abgebildeten Maria noch weiter treiben.

Teil des Wappens der Familie *della Rovere*, der Julius und Sixtus angehören, ist die Eichel. Sein Chormantel ist von oben bis unten mit eingestickten Eichel Ornamenten bedeckt; sie zieren auch die Kronen der Tiara. So sehr ich darauf bestehe, dass die Konturen der Maria ein Phallus sind, weniger gewiss bin ich bei folgender Beobachtung, will sie Ihnen aber gleichwohl vorlegen: Man mag in den einander überlappenden Falten des offenen Chormantels und des Hemdes des Papstes jene großen und kleinen Labien (*Nymphae*) wiederfinden, die Dora in ihrem Traume so beschäftigt haben. Wenn dem so ist, würde sich am Körper des Papstes durch Eichel und Labien wiederholen, was evident bei Maria ist: die Aufhebung der Geschlechtsdifferenz.

Meine These also: Zu sehen ist eine Aufhebung der Geschlechterdifferenz durch Addition beider Geschlechter an einem Körper – zur Bannung der Kastration. […]

Ein Weg ins Lexikon

Zunächst aber lassen Sie uns noch einmal zurückkommen zu der Traumbewegung, der Queste Doras, wie ich sie genannt habe. Der Weg ist gesäumt von jenen faszinierenden **Bildern,** deren eines wir untersucht haben. Diese Bilder stehen aber nicht am Ende des Traumes. Vielmehr führt diese Reise durchs Imaginäre am Ende in einen ganz anderen Bereich: in ein **Lexikon.**

Um 1900 waren die großen, heute nicht mehr einzuholenden Enzyklopädien erschienen, die noch den Anspruch einer Totalität des Wissens, einer Komplettheit des Symbolisierten erheben konnten: sie waren der Tresor, der Schatz aller Signifikanten, der Ort des Wissens. Freilich ein Ort des disparaten Wissens. Gewiss gibt es ein Ordnungsprinzip im Lexikon, das Alphabet. Spannender ist freilich die Verknüpfung der Signifikanten, hineingetragen in diesen Tresor durch das Begehren des blätternden Subjektes, das aus dem fixen Wissen erst ein Gleiten dieser Signifikanten macht, um durch sie sich zu signifizieren.

Dora betritt damit ein qualitativ anderes Register als das Imaginäre. Das imaginäre Register liefert zwar die ersehnte Vollständigkeit – freilich um den Preis der Zersetzung des Subjektes, das im Maße dieser imaginierten Vollständigkeit seine eigene Inkomplettheit immer radikaler empfindet. Es erlebt dann, was es am anderen sieht, als realen eigenen Verlust. In diesem Fall: die Kastration wird als reales Beschnittensein um ein Stück Fleisch erlebt und nicht im symbolischen Register. Das Resultat ist Lähmung, Aggression als Zerstörung des anderen und/oder: Angst. Einzige Rettung aus dieser Angst ist die Symbolisierung. Vielleicht erinnern Sie sich an Lacans Analyse des Traumes von Irmas Injektion, wo genau an dieser Stelle der Zersetzung des Subjektes ein Symbol auftaucht: *Trimethylamin*, das der rettende Anker ist.

Diesen Weg der Rettung vor der Angst betritt, denke ich, in diesem Traum auch Dora. Sie wagt sich in das Register des Symbolischen. Bis hier ist der Phallus kein Zeichen des Mangels, er ist nicht symbolisiert, sondern einfach im elementaren Sinne „da“ im Reich des Imaginären.

Wagt sie sich nun in das Symbolische, dann wagt sie sich an den Rand der Anerkennung des Mangels, ist doch jedes Symbol der Tod der Sache, für die es steht. Hier im Symbolischen bezeichnet sich das Geschlecht nur im Modus der Aufgehobenheit, das heißt, im Modus der Abwesenheit.

Ich denke, der Traum liefert Material, das wir so und im Sinne eines Fortschrittes unserer Dora interpretieren können. Freud entdeckt eine metonymische Kette, Bahnhof und Friedhof. Sie würde zur Beweisführung genügen, mich jückt es aber, sie noch als Konjektur um Portier, Portal, Vorhalle (eines Bahnhofs) zu ergänzen. Diese Reihe von Signifikanten bezeichnet dann einen abwesenden Term, der das weibliche Geschlecht vertritt: Vorhof. […]

Vielleicht also zeigt uns dieser Traum Dora an die Schwelle der Annahme der Kastration geführt. Und hier, denke ich, wird der auffälligste Unterschied beider Träume relevant. Im ersten Traum hatte sich Dora in Freuds Worten noch vorgenommen: *„nicht ohne den Papa bei Herrn K. zu bleiben“* (GW 228), in masturbatorischer geschlechtsindifferenter Geborgenheit aller drei. Im zweiten Traum unternimmt sie ihre Queste nicht nur allein, sondern der Vater wird ausdrücklich als „gestorben“ bezeichnet.

Achte Sitzung

Rückblick

[…] Die letzte Sitzung liegt wegen der Osterferien fünf oder sechs Wochen zurück; deshalb erlauben Sie mir, einiges Wichtige daraus zu resümieren:

Es ging um Doras zweiten Traum. Der erste Traum hatte ergeben, dass Dora vor dem manifesten Begehren eines Mannes flieht, und zwar zurück in eine Szene ungeschiedener masturbatorischer Lust, eine Szene der phallischen Identität von Vater, Dora und älterem Bruder.

Der zweite Traum ist eine Queste, deren Bedingung der Tod des Vaters ist. Die Queste wird bestimmt durch ein permanentes „Wo ist?“, das ein Fragen nach den Genitalien, und zwar den männlichen sowohl als auch den weiblichen, ist. Die Suchfahrt gabelt sich hin zu zwei Zielen: zum einen endet sie im Register des benennenden definierenden Wissens, dem Lexikon; zum anderen stoppt sie vor faszinierenden Bildeindrücken, deren Sinn sich in der Erinnerung an Doras zweistündiges Staunen vor dem Bild der Raffaelschen Madonna enthüllt:

Dieses Bild gibt ihr als materialisiertes Geheimnis das zu sehen, was sie sucht. Nämlich: jungfräuliche Mutterschaft ohne Intervention eines männlichen Begehrens sowie die geschlechtliche Ungeschiedenheit dadurch, dass durch ihre Konturen Maria und der Knabe den männlichen Phallus verkörpern (eine Ungeschiedenheit, die sich am erniedrigten Papst–Mann im Eichelmotiv und den recht labialen Gewandfalten wiederholen mag).

Nun aber zu den Theoriestücken, besser vielleicht zu den theorierelevanten Brocken, die bisher aufgeschwommen sind. Ich habe sie unter den folgenden „Kapiteln“ zusammengefasst:

1. Wissen und Begehren
2. Körper
3. Mann und Vater
4. Frau und Mutter
5. Die Dyade

Wissen und Begehren

Zuletzt hat uns Doras Traum, der in das Lexikon führt, noch einmal auf die Bedeutung des Wissenwollens für die Hysterika hingewiesen und wir erkannten es als Substrat ihrer Beziehung zu Frau K. **Und grundsätzlich gilt für das Auftreten der Hysterika zumindest seit Charcot: sie gibt etwas zu sehen oder zu hören, auf dass sich bei anderen Menschen Wissen produziere.** Genauer: ihrem Anspruch, ihrer Demande gehorchend, produzieren Charcot, Breuer und Freud Wissen, ein Wissen zunächst, das den Tenor haben soll: ich weiß, was dir fehlt. Und es geht wohl, Doras zweitem Traum folgend, um ein Wissen, das die Genitalien betrifft. Nun ist, denke ich, das Produzieren von Wissen […] eine Realisierung von Begehren.

Begehren lassen

So ist es die Demande der Hysterikerin, das Begehren des anderen in Gang zu setzen und ihm als Köder(wie dem Esel die Rübe) ein Zeigen vorzusetzen, dass in ihr, der Hysterischen, das Wissen sein Ziel finden könne.

Vielleicht lässt sich von hier ein Aspekt der von uns beobachteten Prokuration erklären (Sie erinnern sich: *per procuram* liebt Doras Vater Frau K. – in Doras Auftrag); wir sind gewohnt, darin die von Freud nachträglich registrierte Homosexualität Doras zu erkennen, die über ihren Vater vermittelt werde. Mir will das nicht recht einleuchten. Ich denke eher, dass es ihr darum geht, des anderen Begehren am Kochen zu halten und gleichfalls auf einen Ort zu lenken, wo das genitale Geheimnis erhofft wird.

Bleibt die Frage: warum begehrt sie nicht selber, sondern verharrt im Register der Demande?

Körper

Die Hysterika trat recht „demonstrativ“ in die Geschichte ein: sie gab zu sehen, exponierte, exhibitionierte sich. Manifest im klassischen Körpergebaren, das sie nicht allein für sich, sondern für den anderen produziert. Dieses Gebaren, aber auch die inzwischen weitaus undramatischer und subtiler gewordenen Symptome sind, das sahen wir besonders deutlich bei Elisabeth und bei Dora, sexuell. Wie es scheint, beteuern sie eine Sexuallust ohne Inanspruchnahme eines Sexualanderen. Hinzukommt ein Phänomen, das Freud nicht berichtet, aber spätestens seit Fenichel und uns aus häufiger Erfahrung bekannt ist: oftmals stellt die Hysterika durch Kleidung und Gebaren selbst den Phallus vor: in ihren Konturen. […]

Mann und Vater

In allen Fallgeschichten ergaben sich spezifische Merkmale der Männer, insbesondere aber der Väter: diese sind manifest hinfällig, impotent und sind ihren Töchtern eigentümlich verbunden: sie betrachten ihre Töchter (zumindest in deren Bericht) eher als Kumpel denn als Kind, werden von Elisabeth und Dora bei lebensgefährlichen Erkrankungen gepflegt. **Ihre Töchter identifizieren sich mit ihnen – freilich mit sehr spezifischen Zügen: geschwollenes Bein und Katarrh als Penissurrogaten, sowie der „Hinfälligkeit" der Kranken überhaupt.**

Neben dieser Identifikation mit der realen Seite ihrer Väter tritt etwas anderes auf, von dem ich nicht recht weiß, ob ich es als Identifikation bezeichnen soll: die Hysterikerin manövriert sich auf den Platz des symbolischen Vaters, auf die Stelle, die der reale Vater zu vertreten hat, ob er will oder nicht und ob er es kann oder nicht. Freilich geschieht auch dies häufig in einer Realisierung der, sagen wir, tyrannischen, terroristischen Seite des Gesetzes. Ich erinnere an Bertha von Pappenheim oder an Elisabeths Entscheidungen, was nun für das Wohl der Familie am besten zu sein habe.

Frau und Mutter

Die Mutter bleibt in allen Fallgeschichten ausgespart, bloße Kontur. Es gibt sie. Mehr erfahren wir nicht. Diese Skotomisierung, denke ich, ist eine Funktion offensichtlicher Aggressivität, ist aber wohl vor allem die Erscheinungsseite dessen, dass sie **sich der Mutter nicht identifiziert hat, nun auf andere Weise dem auf die Spur kommen muss, was es heißt, Frau sein, Mutter sein** – während ihr die eigene Mutter ein Geheimnis bleibt. Umgekehrt macht dieses Geheimnis wohl gerade die Faszination anderer Frauen aus; ich erinnere an das oben zur Madonna Gesagte. Dabei gilt allerdings, dass dies Geheimnis der faszinierenden Frauen gerade durch Eigenschaften ausgeht, die eben nicht, wie wir wissen, die „wirklichen" Eigenschaften der Frauen sind. Eine jungfräuliche Empfängnis gab es in der Geschichte der Menschheit nur einmal.

Dyade

Mit diesem Wort will ich eine Reihe mir merkwürdiger Unaufgehobenheiten, Ungeschiedenheiten, Paarungen zusammenfassen, denen wir in den Fallgeschichten begegnet sind. Sie wurden schon erwähnt: **Wenn Elisabeth und Dora ihre Väter pflegen, begeben sie sich in eine Situation, in der sie gewiss auch die eigene Mutter vertreten, vor allem aber in eine Situation, wo sie am Platze der Mütter ihrer Väter sind.** Ich frage mich, ob dies ein Versuch ist – unter vielen Versuchen, dem Vater eine Position zuzuweisen –, eine infantile Dyade herzustellen, eine in anderer Zusammensetzung einmal gewesene

Komplettheit, in der der Vater in aller Hilflosigkeit in die Position des Kleinkindes bringen lässt. In jenen Zustand der Harmonie und der wechselseitigen Genügsamkeit, wo „noch“ nichts Drittes interveniert hat.

Andere Dyaden, die gleichfalls dazu dienen, „hinter“ die Intervention der Kastration zu geraten, sind sicher die masturbatorische Gemeinsamkeit mit ihrem Bruder, ist sicher die Madonna mit ihrem Kind, ist auch die Madonna als Zusammensetzung aus Frau und Phallus, ist schließlich das Auf–den–Körper–Bringen des Phallus bei Dora und Elisabeth: Bei Dora, wenn sie den Phallus des Herrn K. sowie Vaters Katarrh am Leibe behält, bei Elisabeth, wenn sie Vaters arg geschwollenes Bein adoptiert.

Neunte Sitzung entfällt

Im Manuskript des Seminars folgen Abschnitte, in denen ich mich bemüht habe,
das Lacansche ABC zu buchstabieren. Das kann nunmehr
bei viel kompetenteren Autoren und in den einschlägigen *Manuals*
nachgelesen werden.
Deshalb übergehe ich die damaligen Ausführungen
zum Ödipuskomplex, zur Funktion der Sprache,
zum Objekt *a*, zum Phallus usw.]

Zehnte und letzte Sitzung

Die Hysterika und der Ausgang des Ödipuskomplexes

[…] Die Bewegung des Ödipuskomplexes ist ein Gang vom Sein zum Haben, eine wechselnde Verortung des Phallus als ein Weg von dessen imaginärer Seite hin zu seiner symbolischen Funktion. […]

Am Ende der Bewegung steht die Anerkennung des Mangels: des eigenen sowohl als auch des Anderen, den das Subjekt nicht füllen kann. Eine andere Formulierung dieses Gesetzes ist, dass das Subjekt nicht Herr dessen sein kann, was zwischen den Signifikanten des Anderen als Objekt klein a, Objekt des Begehrens, erscheint.

Entscheidend ist, wie die Funktion des Vaters begriffen wird: der Name des Vaters muss den Signifikanten des Begehrens der Mutter, den Phallus, substituieren. Der Vater ist hier aber als realer Vater nur als Agent im Spiel. Er darf nicht fälschlich in einer imaginären Fülle zementiert werden, sondern muss seinerseits als mangelhaft, als begehrend also, akzeptiert werden: **auch der Vater ist zu kastrieren.** […]

Die Hysterika hat entscheidende Positionen dieses Spiels nicht fixiert:

Sie verweigert den letzten Zug und kann nicht ertragen, dass auch der Vater kastriert ist, mithin begehrt oder begehren soll. Ich sage ausdrücklich nicht, dass sie diese Position verworfen, also nie zugelassen habe; ich bin auch nicht sicher, ob der Ausdruck „Verdrängung" das Phänomen fasst. Sie „kennt" sehr wohl die Notwendigkeit seines wie des eigenen Begehrens, empfindet aber Angst dabei. Über die Ursache und Form der Angst in dieser Konstruktion zu spekulieren: das ist Thema eines weiteren Seminars.

Das Objekt des Begehrens handhaben

Dieser Angst jedenfalls will sie durch eine Kompromissbildung Herr werden: indem sie – was dem Begriff des Begehrens entgegensteht – dies Begehren z.B. durch **Fixierung seines Objektes** (bei Dora Frau K.), durch Mittun zu regieren versucht und seiner Herr ist. Der Vorgang ist vergleichbar der Struktur der Phobie, in der die Angst in erträgliche Furcht dadurch verwandelt wird, dass ein „handhabbares" (und deshalb zu vermeidendes) Objekt, das phobische Objekt, erkoren wird. Freilich: damit ist dem Begehren eine Unmöglichkeit mitgegeben; seine Anschaulichkeit, Greifbarkeit, Regierbarkeit wird bezahlt mit seiner Nichtigkeit: Dauerfrust.

Ist der Vater nicht kastriert, nicht als ein Begehrender zugelassen, dann repräsentiert er auch nicht das Gesetz, das ja heischt: „begehre!". […]

Wie dem auch sei: wird das Funktionieren des Gesetzes von ihm, wie es die Hysterikerinnen berichten, nicht als Agent demonstriert, **muss sie statt seiner dieses Funktionieren immer wieder einfordern – wenn gar nichts hilft, dann, indem sie es selbst zu repräsentieren versucht.**

Wird der Name des Vaters nicht akzeptiert, hat dies noch ganz andere und gravierendere Folgen. Ist der reale Vater nicht am Platz des symbolischen Vaters, dann ist er in unserer Gesellschaft auch nicht „Vater" und seine Tochter ist nicht „Tochter". Denken Sie an die berichtete Kumpanei unserer Hysterikerinnen mit ihren Vätern – sie sind deren besten Freunde, Ratgeber, Kumpel zum Pferde Stehlen, sie sind aber nicht ihre Töchter. Zwischen beiden besteht eine andere imaginäre Relation, die viel mit der Mutter–Kind–Dyade gemein hat.

Wollt doch endlich den Mangel heilen!

Aus diesem **Nicht–Zulassen der väterlichen Funktion** lassen sich neben den genannten einige andere allgemeine Folgen für das Verhalten der Hysteriker innen ableiten:

Wenn sie den Vater als „Vater" leugnet und die Identifizierung mit der Mutter nicht zustande kommt, dann gibt es für diese Vollwaise nichts, von woher sie sich hält – es sei denn das Reich des Imaginären, dessen Regentin zu sein sie begehrt. Freilich hat sie nur Schatten zu beherrschen, der Mangel, der nun einmal ist, hört nicht auf zu insistieren und durchfettet alle Überkleisterungen. **Diese Nichtbemeisterung des nicht zu Bemeisternden bleibt das Substrat ihrer schrillsten Bemühungen** – der leidende Grundzug auch der fröhlichsten Hysterie. Damit wiederholt die Hysterika jene Position des Kindes, in der es entdeckt, dass es nicht Phallus der Mutter ist und sich als Abfall, unnütz, oder schlimmer: als Urheber des Mangels der Mutter empfindet – schäbiges Nichts.

Kann sie die Ursache des Begehrens, den Mangel, nicht ertragen, bleibt neben den aktiven Heilungsversuchen imaginärer Füllungen nur noch der Appell an die Umwelt: „Wollt doch endlich die Mängel heilen!". Adressat eines solchen Appells ist zum Beispiel der Wissende, der, der endlich sagen kann, was mangelt. Da dies keiner sagen kann, sobald er nur das Maul aufmacht und Signifikanten aus dem Gehege der Zähne entlässt, die den Mangel mit sich schleppen wie Ratten den Floh, **wird die Hysterikerin von Meister zu Meister, von Arzt zu Arzt rennen, um immer und immer wieder an diese Schmerzgrenze zu stoßen. Übrigens auch von Führer zu Führer.**

Die eigenen Heilungsversuche sind nicht minder frustran. Ständig der Anderen imaginärer Phallus zu sein ist nicht nur anstrengend, sondern spätestens dann beendet, wenn zu akzeptieren wäre, dass der Andere begehrt, d.h. die Dame für etwas anderes, das mangelt, will; sie also will als Nicht–Glatte, als eine, die gleichfalls dem Mangel unterworfen ist: als eine, die begehrt – aber nicht als eine, die Statue ist. Denn, noch einmal: **das Begehren des Subjektes ist das Begehren des Anderen; und ein Aspekt des Satzes wird durch Umformulierung deutlicher: Das Begehren des Subjektes ist, dass der Andere begehrt.**

[…] So ist sie zum permanenten Scheitern verurteilt, auch dort, wo sie sich und ihrer Mitwelt Erfüllung demonstriert, deren Mangelhaftigkeit Substrat aller Beteuerungen bleibt. **Sie ist verdammt zu einem permanenten Erproben der dinglich–anschaulichen oder der hörbaren Fülle, stets hat sie die Finger im Feuer des Begehrens, um zu** er**fahren, wie heiß es brennt.**

Heilungsversuche der Hysterika: Phallus sein

Betrachten wir diese Züge noch ein wenig im Detail! Ich will dabei unterscheiden zwischen den Heilungsversuchen auf ihrer Seite und jenen auf der Seite der „anderen".

Auf ihrer Seite besteht eine Lösung darin, Phallus zu *sein* – und zwar, glaube ich, in einer merkwürdigen Verquickung mit dem Versuch, ihn **nicht als Zeichen des Mangels, sondern als Zeichen der Erfüllung** zu nehmen, als etwas also, dass nicht nur das Objekt des Mangels, Klein a, *anzeigt*, sondern dieses zugleich *ist* –als ein Rückfall in die phantasmorgatische Zeit der imaginären Ungeschiedenheit beider: als imaginärer, und das heißt hier paradoxerweise greifbarer, anschaulicher, zum Sehen gegebener Phallus.

Sie demonstriert Präsenz dessen, was im Anderen mangelt – am rüdesten im Großen Anfall, wo ihr Körper Tumenszenz und Detumeszenz in actu präsentiert, gewiss auch in den phallischen Symptomen, dem „am" Körper präsentierten Penis unserer Fallgeschichten. Diese Präsentation ist kein solitäres Vergnügen, sondern stets in Szene gesetzt für einen Zeugen, einen anderen, dem damit ein Zeichen seiner mangelnden Fülle gegeben wird. Freilich eben nur ein Zeichen. Das ist: ein Hinweis – ein Rätsel, ein Geheimnis, das Fülle verspricht, Sphinx.

Die Sphinx freilich war eine gefährliche Dame – sterben musste, wer das Rätsel, das sie bot, nicht lösen konnte, denn keine Benennung kann die richtige sein. Ein Glück, dass heutzutage die Hysterischen ihren Meister, der fälschlich ihr Rätsel lösen zu können meint und voreilig sie mit einer Antwort konfrontiert, nur verlassen und nicht erwürgen, wie in der guten alten Zeit. […]

Das Geheimnis der Hysterika verspricht die Fülle, ist der Schein der Lösung im Erscheinenmachen des aberkannten, aber nicht verworfenen Phallus. Nun wissen wir aber, dass der Phallus dort, wo er erscheint, eben nicht ist – **und gerade durch sein Sichtbarmachen hat sie ihn nicht.** Das ist der Holzweg der Hysterischen, wenn Sie große Worte lieben: ihre Tragik, ihr Unglück.

Heilungsversuche der Hysterika: Idole

Auf der Seite der anderen – es handelt sich um eine Umseite des bisher Gesagten – fordert die Hysterikerin, dass dort das Heile erscheine. Zum Beispiel in der Überzeugung, dass die Frau existiere. Die Dresdener Madonna, Frau K. . Beide Damen von ihr bewundert als Bilder der Fülle und Komplettheit. Komplettheit kann nur heißen: Nicht– Kastriertheit, Aufhebung der Geschlechterdifferenz. Und so ist es weniger Doras Familiensinn und Mutterschaftsträumerei, die sie zu Frau K. treibt und deren Kinder mütterlich betreuen lässt, nicht ihr intriganter Sinn allein, der des Vaters Begehren Gelegenheiten verschaffen will, indem die Kinder aus dem Verkehr gezogen werden, und auch nicht etwas, das mit dem blassen Etikett „Homosexualität" recht zu erfassen wäre, mit dem Freud nachträglich den Fall beklebt hat.

Vielmehr ist Frau K. ihr „Idol", das sie anbetet, eins jener Götzenbilder, von denen Albertus Magnus sagt, dass von ihnen weder Rat noch Antwort zu erhalten sei. Frau K. gelangt in diesen Status durch ihre Kinder, die aber nicht als nette kleine Menschen interessieren, sondern, wie uns die Interpretation des Madonnenbildes lehrt, als Phalloi, genauer: als das, was den Mangel der Frau auf– hebt in einer träumerischen „präödipalen" Dyade.

Heilungsversuche der Hysterika:
Das Begehren des Anderen dominieren

Wo also die Kastration zu ertragen und dem verlorenen Objekt nachzugehen wäre, erscheint ein Imaginäres: i(a) statt *a*. Zu sehen immerhin etwas, vielleicht zu greifen, zu bemeistern vielleicht.

„Zu bemeistern... „ – Ein kleines Hotel, in dem ich jedes Jahr meine Sommerferien verdöse, hat einen plüschigen Aufenthaltsraum. Zum Inventar dieses Raumes gehört eine bernsteingelbe Katze, die einen korbgeflochtenen Stuhl zu ihrem Ruhesitz erkoren hat. Auf ihm durchschlummert sie friedlich den Tag und erholt sich, wie die Wirtin berichtet, von strapaziösen nächtlichen Unternehmungen. Die Gäste achten in der Regel ihre Ruhe. Nur eine Dame nicht, von der ich Ihnen erzählen will. Sie hockt sich neben sie und beginnt, nicht unkundig, sie zu karessieren. „Gell, das gefällt dir?" schnurrt sie, obgleich das Tier nur Zeichen der Langeweile von sich gibt. Die Katze, höflich noch immer,

wechselt den Stuhl, die Dame, noch immer in der Hocke, hinterher. „Ich weiß doch, dass du das magst!“ schnurrt sie weiter, freilich nicht ohne drohenden Unterton. Schließlich wird es der Bernsteinfarbenen zu bunt; sie entwindet sich dem zarten Griff, kratzt die Tyrannin und geht. *„Seh'n Sie, wie es ihr gefallen hat?“*, werden wir peinlich berührten Zeugen triumphierend befragt.

Das Begehren der anderen diktatorisch zu definieren, über ihr Glück zu befinden, das ist der andere Weg, der der Hysterischen vor der Unerträglichkeit des Begehrens des anderen bleibt. Auch hier finden Sie das Motiv der Handhabbarkeit des seinem Wesen nach eigentlich nicht zu Bemeisternden. Und dies ist eine weitere Quelle ihres Unglücks. **Bemeistern sie das Begehren, ist es schon kein Begehren mehr.**

Die vom anderen erwartete Fülle trägt ihre prächtigsten Früchte in der Sprache. **Sich präsentierend heischt die Hysterikerin vom anderen, er möge so sprechen, dass der Mangel aufgehoben, das Zauberwort getroffen werde, das ihr Rätsel löst: er möge Wissen produzieren**. Gefährlichste Falle der Kur – aber freilich auch das, was Charcot und Freud agitiert hat. […]

Unglück auch hier. Der andere kann, wie sehr er sich auch mühen sollte, die Decke des Wissens nicht länger machen, als sie ist. Jeder Meister, jeder Führer, jeder Star, den die Hysterika als Füllelieferanten idolatrisiert, wird eines Tages unter fürchterlichen Flüchen von ihr verlassen werden – wenn er den Fehler beging, sich auf ihr Verehrungsspiel einzulassen und für sie zu produzieren.

Proteus

Ist einem der Grundmechanismus erst einmal deutlich geworden, dass es der Hysterischen immer und immer wieder darum geht, die Kastration abzuerkennen, damit die Geschlechterdifferenz aufzuheben und bei sich oder dem dadurch zum Spiegelanderen gewordenen den Mangel aufzuheben durch imaginäre Fülle des Bildes oder der Rede, dann sehen wir die hunderttausend Proteusgesichter ihrer Neurose in immer neuen Grimassen aufscheinen: nie fixierbar, immer wieder neu und anders. Jede Beschreibung der Hysterie, ob klinisch orientiert oder psychoanalytisch theoretisierend ist ein fortwährendes *Und dann, und dann, und dann*. Wer sie schildert, ähnelt dem Zauberkünstler, der eine nicht endende Kette immer neuer Seidentücher aus dem Zylinder zieht. Bevor dieses bunte Mancherlei Ihnen und mir langweilig wird, will ich lieber die Schere nehmen und die Kette durchschneiden.

Die Eltern der Hysterischen

Zum Abschluss möchte ich noch einen Blick auf das Verhältnis der Hysterischen zu ihren Eltern werfen.

Wir haben gesehen, dass die Hysterikerin zwar die väterliche Metapher kennt, auch vom Begehren des Vaters und seiner Kastration weiß, sie aber nicht wahrhaben will. Der symbolische Vater wird nicht anerkannt. Damit bleibt ihm – und ich lasse offen, ob er dies, weil er nicht „gevatert" hat, verschuldete oder nicht – nur die Funktion eines übermächtigen totalen, imaginären Vaters oder die Funktion eines sehr realen und damit menschlich–allzumenschlichen Papas mit konkreten Mucken, Macken und Mängeln.

Misslich für seine Tochter ist, dass, wenn er nicht Vater ist, sie nicht Tochter sein kann. Eine biologische Gewissheit gibt es nicht; halten kann nur die symbolisch gesetzte; und ohne die ist sie seine Tochter nicht, und damit keine Tochter.

Sie hat nix, von woher sie sich hält, keinen Signifikanten, von dem her sie sich definieren kann und muss dies durch Kerligkeit ausgleichen oder durch Klage, Charme, Verführung Bestätigung gewinnen, dass sie *ist*.

Als wackliger realer Paps bietet der Vater der Hysterischen ihr scheinbare Möglichkeiten der Bergung. Sie kann ihn umsorgen und pflegen und mit ihm jene „präödipale" Dyade wiederbeleben, besser: imitieren, die vielleicht mit der Mutter bestanden hat. Da es „Generation" für dieses Paar nicht gibt, kommt es zu der bei Elisabeth von R. beobachteten Vertauschung: er wird zum Kind, sie zu seiner Mutter; anders: er zum imaginären Phallus, der ihren Mangel füllt.

Stabil kann diese Position als imaginäre nicht sein. Und das Register des Imaginären liefert einen weiteren Behelf. Zwar ist er nicht symbolischer Vater, aber über dem realen steht als Postulat der Vater der imaginären Fülle. Unkastriert, ist der seinem Wesen nach bisexuell, Hermaphrodit; vielleicht stimmt meine Vermutung, dass der Heilige Vater Sixtus dem Madonnenbild nicht nur mit Eicheln geschmückt, sondern durch die Falten seines Gewandes auch mit Labien versehen ist. **Mit dem imaginären Vater kann sie sich identifizieren, die enttäuschende Hinfälligkeit des realen ersetzen und vorexerzieren, wie in ihrer Imagination ein Vater zu sein hätte**.

Aber natürlich gilt auch hier: *naturam expelles furcam, tamen usque recurret* – das Symbolische *ist* gleichwohl, auch wenn es aberkannt wird. Die imaginäre Heilung wird bezahlt mit der Unkenntnis des Ortes, wo der Phallus zu haben

wäre; deshalb Doras Dauerfrage: „Wo ist ...“; deshalb die Konfusion der sexuellen Örter in ihren Symptomen.

Der Vater als real und hinfällig genügt nicht; der Vater als imaginär, omnipotent und bisexuell vielleicht kann nicht standhalten. Und so schickt ihn die Hysterische durchaus ins Feuer und gibt ihm den Marschbefehl: *„Du sollst begehren!“,* um der bedrängenden Existenz des Symbolischen Rechnung zu tragen. So rutscht die Hysterische in dieser Position ihrer Möglichkeiten auch auf den Platz des Gesetzes. **Aber vom Vater fordernd, er möge begehren, richtet sie alles so, dass auch dieses Begehren ein unmögliches bleibt, eben weil es regiert, überschaut und von ihr mitgestaltet wird.**

An der Kante des Begehrens balancierend, gehört die Hysterische zum Vater, von woher die Kastration zu erwarten ist. Sie sind ein Paar. Was aber ist mit der Mutter?

Aus unseren Fallgeschichten erfahren wir nahezu nichts von ihr. Bei Dora war ihre konturenhafte Aussparung manifest. Zu sehen ist, dass die Töchter sich mit ihren Müttern nicht identifiziert haben und dass sich die Damen nicht sonderlich grün sind.

Dies kann verstanden werden als Folge einer Rivalität beim Vater, vielleicht auch Folge noch älterer Rivalität während des Spiegelstadiums, wobei dann die Nicht–Identifizierung ein Weg wäre, der Rivalität auszuweichen, selbst nicht „Mutter“ zu werden, neutral im ne – uter zu verharren und die Mutter als Kontur auszusparen. Möglich, ich weiß es nicht. Wäre dem so, bliebe dann die Mutter nicht ein erschreckend unangetastetes Wesen? Ich gebe das mir und Ihnen so als Brocken; wie auch das folgende:

Dass Doras Mutter ein arger Putzteufel geworden ist oder die ganze Ehezeit hindurch war, kann man nur allzu gut verstehen: ihr Palliativ gegen seine Lues, *„er war ja schon vor der Ehe krank“,* hört Dora sagen. Es ist wenig wahrscheinlich, dass die Mutter den realen Phallus, der sie infiziert hatte, sonderlich schätzte. Wenn sie nun nicht begehrt – und das wäre mein Vorschlag: man möge mal nicht nur die Väter der Hysterischen, sondern ihre Mütter beschauen, vielleicht wird man finden, dass sie auf ein manifestes Begehren Verzicht geleistet haben, warum auch immer –; wenn die Mutter also nicht wo andershin begehrt, dann kann die Tochter nicht erfahren, wo sie den Phallus zu suchen hat...

Ich breche hier ab. Die letzten Abschnitte sind Fragen, mehr nicht.